

Franz Nikolasch  
(Hrsg.)

**SYMPOSIUM**  
**ZUR**  
**GESCHICHTE VON MILLSTATT**  
**UND KÄRNTEN**  
**2020**

950 Jahre Gründung des Benediktinerstiftes Millstatt <i>Franz Nikolasch</i> .....	1
Buchbesitz und Wissensordnung. Zum Anwachsen der Millstätter Bibliothek im 15. Jahrhundert <i>Sabine Seelbach</i> .....	7
Die Grafen von Cilli und das Benediktinerkloster Millstatt <i>Christian Domenig</i> .....	36
Die Stiftsgebäude von Millstatt – Ergebnisse einer bauhistorischen Unter- suchung <i>Christiane Wolfgang, Oliver Fries, Lisa Maria Gersenbauer, Robert Kuttnig</i> .....	54
Das Gebetbuch Maximilians I. – Geschichte, Bestimmung und Funktion <i>Karl-Georg Pfändtner</i> .....	126
Von Bozen bis Wiener Neustadt – Ein Beitrag zur Verwaltung der inkorpo- rierten Pfarren durch den St. Georgs-Ritterorden im Kärntner Landes- archiv <i>Christine Tropper</i> .....	133
Das Maria Saaler Bruderschaftsbuch der „Armen Leute“ und seine Bedeu- tung für die Bevölkerung Millstatts seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts (Abschlussbericht) <i>Alfred Ogris</i> .....	161
Die Frauen der Familie von Luschan <i>Angelika Tunis</i> .....	187

## **950 Jahre – Gründung des Benediktinerstiftes Millstatt (Ansprache im Rahmen des Jubiläumsgottesdienstes am Sonntag, 14. Juli 2020 in der Stiftskirche Millstatt)**

Franz Nikolasch

Es gibt in Kärnten wenige Orte, die auf eine so reiche und vielfältige Geschichte zurückblicken können wie Millstatt. Schon für die Jungsteinzeit sind Siedlungsspuren im Umfeld von Millstatt nachweisbar, vereinzelte Funde aus den folgenden Epochen weisen auf eine Kontinuität der Besiedlung hin bis zur Römerzeit, wo das nahegelegene Teurnia, eine der bedeutendsten Städte der damaligen Provinz Norikum, auch auf das Gebiet um Millstatt ausstrahlte. Als in der Friedenszeit nach Kaiser Konstantin, ausgehend von Aquileja, sich das Christentum auch in der Provinz Norikum ausbreitete, entstand in Laubendorf eine Kirche, die auf eine damals vorhandene christliche Gemeinde hinweist, gewissermaßen die Vorgängerin der gegenwärtigen Pfarre Millstatt. In den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurden die Reste dieser frühchristlichen Kirche freigelegt und vor etwa zehn Jahren leider wieder zugeschüttet. Ein Zeichen von Kurzsichtigkeit und Verständnislosigkeit gegenüber der Geschichte dieses Ortes. Geblieben ist als schwacher Trost die Dokumentation dieses bedeutenden Denkmals im Stiftsmuseum. Auch in den Umbrüchen, die durch die Völkerwanderung hervorgerufen wurden, war Millstatt bei der zweiten Christianisierung eine wichtige Kirchengründung im Oberkärntner Raum wie allein schon die zahlreichen Flechtwerksteine und die im Stiftsdurchgang sowie im Nordturm der Stiftskirche eingemauerten Reliefs bezeugen. Wie ein Mönch des Millstätter Benediktinerklosters aus der Zeit um 1180 beschreibt, steht hinter diesen steinernen Zeugen der Begründer der Kirche von Millstatt, der als heilig verehrte slawische Fürst Domitian, der zur Zeit Kaiser Karls des Großen die Bekehrung seiner slawischen Stammesangehörigen bewirkte und in der Folgezeit als Gründer der Kirche von Millstatt verehrt wurde

Zu einer besonderen Bedeutung gelangte Millstatt durch Mitglieder des im gesamten bayerischen Raum mächtigen und einflussreichen Geschlechtes der Aribonen, deren Stammsitz in Seeon, nördlich vom

Chiemsee lag. Um das Jahr 1070 gründete Pfalzgraf Aribo II. gemeinsam mit seinem Bruder Poto und seiner Gattin Luitgard das Benediktinerkloster Millstatt, das sie mit vielen Gütern vorwiegend im Oberkärntner Raum, aber auch in Mittelkärnten, im Pongau und im Raum um Salzburg sowie in Westfriaul im Bereich zwischen Maniago und Pordenone ausstatteten. Das Verwaltungszentrum dieser friulanischen Besitzungen befand sich in San Foca. Diese weitverstreuten Gebiete sollten nicht nur die Existenz des Klosters in materieller Hinsicht sichern, sondern sie waren zugleich eine Aufgabe in religiöser und kultureller sowie wirtschaftlicher Hinsicht. Durch das Kloster wurden in den entlegenen Bereichen des Nockgebietes Siedlungen und Kirchen gegründet. Millstatt wurde so zu einem der bedeutendsten religiösen und kulturellen Zentren des Landes.

Es ist erstaunlich, dass aus der Gründungszeit des Klosters Millstatt keine Urkunden erhalten geblieben sind, die uns Aufschluss geben könnten über den genauen Zeitpunkt der Gründung, die Herkunft der Mönche und die Entwicklung des Klosters in den ersten Jahrzehnten seines Bestehens. Wir wissen nur, dass Pfalzgraf Aribo II. im Jahre 1102 starb und in der Stiftskirche zu Seon beigesetzt wurde, sein Bruder Poto starb 1104 und wurde im Kloster Theres am Main bestattet, über die Gemahlin Aribos Luitgard gibt es hinsichtlich ihres Todes und ihrer Begräbnisstätte keine Nachrichten. Die früheste erhaltene Millstätter Urkunde stammt aus dem Jahre 1122 von Papst Callixt II., dem Graf Engelbert, der am Ursprung der Grafen von Görz steht, das von seinen Vorfahren gegründete Kloster übergab, das fortan unter dem Schutz des Papstes stand und nicht mehr Eigenkloster der Nachkommen der Stifter, der Görzer Grafen war, die aber dennoch die Vogteirechte über das Kloster weiterhin innehatten. Dass aus der Frühzeit des Klosters keine Urkunden erhalten geblieben sind, dürfte mit einem Ereignis zu tun haben, das in der Domitiansvita beschrieben wird. Zur Zeit eines Abtes Otto wurden nach einem Brand, der die gesamte Klosteranlage mitsamt der Kirche zerstört hatte, die Fundamente für ein größeres Kloster gelegt und bei dieser Gelegenheit wurden auch die Reliquien des heiligen Domitian wiederentdeckt. Dieser Abt Otto, der aus Admont stammte, leitete das Kloster Millstatt vermutlich in der Zeit von 1122/24 bis 1166. Der Brand, dem die gesamte Klosteranlage zum Opfer fiel, dürfte also unmittelbar vor 1122 stattgefunden haben und neben den Gebäuden

auch zum Großteil die Bestände der Bibliothek und des Archivs vernichtet haben. Vielleicht war dieser Brand auch der Anlass dafür, dass der Görzer Graf Engelbert das bisherige Eigenkloster Millstatt der päpstlichen Obhut übergab, es in eine Eigenständigkeit entliess, die aber zugleich bedeutete, dass nicht mehr die Görzer Grafen für den Wiederaufbau die Verantwortung trugen, sondern die klösterliche Gemeinschaft selbst dafür zuständig war.

Aufgrund von Hinweisen in der Domitiansvita dürfen wir annehmen, dass der erste Abt des Klosters Martin hieß. Aus anderen Quellen wissen wir, dass im Jahre 1092 aus einer Gruppe von Hirsauer Mönchen, die das neugegründete Kloster St. Paul im Lavanttal beziehen sollten und auf dem Weg dorthin nach Millstatt kamen, ein Mönch namens Gaudentius ohne Zustimmung des Mutterklosters Hirsau zum Abt gewählt wurde, was die Vermutung nahelegt, dass auch die ersten Mönche von Millstatt ebenfalls aus Hirsau gekommen waren. Die Domitiansvita berichtet uns noch aus der Frühzeit des Klosters, dass Mitglieder der Stifterfamilie in der Grabkapelle des Domitian beigesetzt werden sollten, dies aber auf wunderbare Weise verhindert worden sei. Hintergrund dieser Schilderung dürfte sein, dass Millstatt keine Grablege für die Stifterfamilie besaß.

Höhepunkt in der Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt war zweifelsohne das 12. Jahrhundert, das von den beiden bedeutendsten Äbten des Klosters geprägt war, dem schon erwähnten Abt Otto (1122/24 bis 1166) und dessen Nachfolger Abt Heinrich (1166 bis etwa 1180). Wie der Domitiansvita zu entnehmen ist, wurde unter Abt Otto ein völliger Neubau der Stiftskirche und des Klosters errichtet. Die heutige romanische Stiftskirche ist daher in ihrer Grundstruktur ein Bau aus dem 2. Viertel des 12. Jahrhunderts. Gleiches gilt auch für das Klostergebäude, in dessen Mitte sich der Kreuzgang befindet, der durch seinen Reichtum an unterschiedlichen Kapitellen eine besondere Qualität aufweist, die ihn zu einem der bedeutendsten Denkmäler romanischer Plastik in Österreich macht. Das Westportal mit der Vorhalle und den beiden mächtigen Türmen darf hingegen aufgrund der Inschrift im Tympanon des Eingangsportals der Zeit von Abt Heinrich zugewiesen werden, der wie schon erwähnt, Nachfolger von Abt Otto war. Die Inschrift lautet: „Henricus abbas Rudger me fecit“ – „Zur Zeit von Abt Heinrich hat mich Rudger geschaffen“. Der als Urheber des Tympanons genannte Rudger ist einer der wenigen Bildhauer seiner Zeit, die aus

dem Dunkel der Anonymität heraustreten, die sonst für die romanische Kunst bezeichnend war. Kreuzgang wie Westportal zählen zu den bedeutendsten Werken romanischer Plastik in Österreich. Eine besondere Bedeutung kommt auch jener Truhe zu, die lange Zeit als romanische „Paramententruhe“ bezeichnet wurde, heute aber eindeutig als Reliquienschrein des heiligen Domitian aus der Zeit des Abtes Otto angesehen wird.

Was das Benediktinerkloster Millstatt neben den Werken der bildenden Kunst besonders auszeichnet, ist sein Skriptorium, dessen Bedeutung lange Zeit im Schatten von Salzburg und Admont stand, heute aber in seiner Eigenständigkeit und Ausstrahlung wiederentdeckt wird. Die Blütezeit dieses Skriptoriums fällt in die Zeit der beiden aus Admont stammenden Äbte Otto und Heinrich. Allgemein bekannt ist die sogenannte „Millstätter Handschrift“, die eines der seltenen Zeugnisse der frühmittelhochdeutschen Sprache darstellt. Es ist eine Sammelhandschrift, die mehrere Werke umfasst wie Übertragungen der biblischen Bücher Genesis und Exodus in die frühmittelhochdeutsche Sprache, dann eine deutsche Fassung des Physiologus, der eine bis in die Antike zurückreichende allegorisch-symbolische Deutung von verschiedenen Tieren und Fabelwesen beinhaltet, die dann in christlichem Zusammenhang interpretiert wurden und in Millstatt sicher auf die damals geschaffene Bauplastik im Kreuzgang und im Kirchenportal eingewirkt hat. Weiters umfasst diese Handschrift mehrere kürzere Texte wie „Vom Recht“, „Die Hochzeit“, „Millstätter Sündenklage“, „Millstätter Paternoster“ und „Himmlisches Jerusalem“. Eine weitere Sammelhandschrift ist das sogenannte „Millstätter Sakramentar“, das Texte für die Feier der Messe beinhaltet und dessen Liturgischer Kalender eindeutig auf das Jahr 1155 datiert werden kann. Andere Werke wie das „Millstätter Evangeliar“ und Reste von sogenannten „Riesenbibeln“, die für das Chorgebet der Mönche bestimmt waren, gehen noch in die Gründungszeit des Klosters zurück. Ein besonderes Werk stellt der sogenannte „Millstätter Psalter“ dar, eine Handschrift, die sich heute in der ÖNB befindet. Neben dem lateinischen Text der Psalmen weist sie eine sogenannte „Interlinearversion“ auf: zwischen den Zeilen des lateinischen Textes findet sich eine deutsche Übersetzung. Wer also der lateinischen Sprache nicht mächtig war, konnte so den Inhalt der Psalmen verstehen. Zusammenfassend kann man sagen, dass sich im Benediktinerkloster Millstatt wohl die

bedeutendste und umfangreichste Kärntner Bibliothek des Mittelalters befand, deren Reste heute in alle Welt zerstreut sind, angefangen von Klagenfurt über Laibach, Graz und Wien bis nach Budapest, Berlin, Krakau, Stockholm und London.

Frau Univ. Prof. Dr. Seelbach von der Universität Klagenfurt hat sich mit einer Arbeitsgruppe die Aufgabe gestellt, eine "virtuelle Rekonstruktion" der Bibliothek des Benediktinerstiftes Millstatt mit den heute der Wissenschaft zur Verfügung stehenden Mittel und Methoden zu erstellen und so die verdienstvollen Katalogarbeiten zur Bibliothek des Klosters von Robert Eisler, Hermann Menhardt und Maria Mairoid zu ergänzen.

Eine besondere Bedeutung in der Geschichte des Millstätter Stiftes kommt jenem Mönch zu, der um 1180 die Lebensbeschreibung des slawischen Fürsten Domitian verfasst hat. Es ist ein nüchterner, sachlicher Text, der nichts mit den bizarren und phantasievollen Schilderungen zu tun hat, die zur Zeit der Jesuiten verfasst wurden und dazu geführt haben, dass seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts die Gestalt des Domitian von Historikern als Phantasieprodukt hingestellt und seine geschichtliche Existenz in Abrede gestellt wurde. Liest man die ursprüngliche Domitiansvita, so begegnet uns eine Person, die gut in die Zeit des ausgehenden 8. Jahrhunderts, also die Zeit Karls des Grossen hineinpasst und mit den Schilderungen der *Conversio Baguariorum et Carantanorum* über die Christianisierung der Slawen in Kärnten in Einklang steht. Er ist somit der früheste slawische Heilige. Zusätzlich finden die Angaben der Domitiansvita ihre Bestätigung in den schon erwähnten zahlreichen Marmorreliefs und Flechtwerksteinen in und um die Stiftskirche, die eindeutig beweisen, dass in der erwähnten Zeit um 800 in Millstatt eine christliche Kirche bestand, als deren Begründer nicht nur in der Domitiansvita des Millstätter Mönchs, sondern auch im Nekrolog des Klosters dieser Heilige genannt wird.

Nach dem eindeutigen Höhepunkt, den das Millstätter Benediktinerstift im 12. Jahrhundert unter den beiden Äbten Otto und Heinrich erlebte, von dem bis heute Stiftskirche und Kreuzgang wie auch die bedeutenden literarischen Werke des Skriptoriums Zeugnis ablegen, verlief die weitere Geschichte des Klosters ohne besondere Vorkommnisse. Im klösterlichen Leben machten sich vor allem im 14. und 15. Jahrhundert Verfallserscheinungen bemerkbar, die durch wiederholte Visitationen

und Reformansätze dennoch nicht beseitigt werden konnten. Welche Missstände hinsichtlich der Disziplin wie auch der Vermögensverwaltung bestanden, schildern die entsprechenden Visitationsprotokolle. Dazu kamen langwierige Auseinandersetzungen um die Besitzungen in Friaul, die dazu führten, dass im Jahre 1446 das Kloster alle dortigen Güter verkaufte. Mangelnde Disziplin, wirtschaftliche Schwierigkeiten, unfähige Äbte kennzeichnen die Spätzeit des Klosters, dessen letzter Vogt Kaiser Friedrich III. als Erbe des Grafen Ulrich von Cilli die strategisch günstige Lage des Klosters Millstatt nützte, um den plündernden und mordenden türkischen Reiterhorden, die eine ständige Bedrohung für die habsburgischen Erblande Kärnten und Steiermark bildeten, durch die Gründung des St. Georgs-Ritterordens Einhalt zu gebieten. Am 14. Mai 1469 resignierte der letzte Abt Christoph II. von Tangern mit den Resten seines Konvents und der neugegründete Ritterorden übernahm Millstatt mit allen seinen Besitzungen. Ein letztes Zeugnis des rund vierhundert-jährigen Wirkens der Benediktiner in Millstatt und gewissermaßen ihr Vermächtnis ist das Eingangstor der Stiftskirche, das vom letzten Abt gestiftet wurde und am oberen Rand über den Wappen des Abtes und Millstatts die Inschrift aufweist: „mensch halt dich zu got der welt Ion ist nur ein spot anno domini 1464“. Voll Dankbarkeit dürfen wir uns heute an das Wirken der benediktinischen Klostersgemeinschaft in Millstatt und in allen dazugehörigen Besitzungen erinnern.

# Buchbesitz und Wissensordnung. Zum Anwachsen der Millstätter Bibliothek im 15. Jahrhundert

Sabine Seelbach

Virtuelle Bibliotheken haben Hochkonjunktur.<sup>1</sup> Dieser Umstand verdankt sich der gewachsenen Aufmerksamkeit für das Desiderat, die im Zuge der Klostersäkularisierungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in weiten Teilen verlorenen Wissenskulturen des Mittelalters für die Selbstdeutung und Selbstvergewisserung der Moderne wieder zu gewinnen.

Am Beginn eines jeden solchen Projekts steht die Aufgabe einer wenigstens tentativen Korpusicherung. In vielen Fällen kann dabei auf überlieferte Repertorien der ehemaligen Bibliotheken zurückgegriffen werden.<sup>2</sup> Ungünstiger verhält es sich, wenn solche Repertorien lediglich Produkte der dilettantischen Neusichtung aufgelassener Klosterbestände sind – so wie im Falle der mittelalterlichen Bibliothek des ehemaligen Benediktiner-Stiftes Millstatt, die durch spätere mehrfache Veränderung der Besitzverhältnisse<sup>3</sup> zunächst angewachsen, dann aber auf heute nur teilweise nachvollziehbare Weise zerschlagen und auf Standorte weit über Europa und darüber hinaus verstreut worden ist.<sup>4</sup> In Ermangelung eines zeitgenössischen Bücherverzeichnisses wurde auf eine Reihe äußerer, aber auch interner Indizien zurückgegriffen, um die Zuordnung von Handschriften zum Millstätter Korpus zumindest wahrscheinlich zu machen. Ein erster Anhaltspunkt waren dabei die aus der Zeit der Auflassung des Klosters zu Zeiten der Jesuiten angebrachten Besitzeinträge aus dem 18. Jahrhundert.<sup>5</sup> Diese konnten allerdings nur eine Momentaufnahme

---

<sup>1</sup> Klaus Graf listet mit wertvollen Kommentaren auf seinem erweiterten Blog mittlerweile fast 50 solche Unternehmungen: <https://ordensgeschichte.hypotheses.org/1510> Zugriff 3. 8. 2021.

<sup>2</sup> Als wichtige Projekte der letzten Zeit seien stellvertretend hier genannt die Erschließungen der Klosterbibliotheken von Lorsch (<http://www.bibliotheca-laureshamensis-digital.de/de/projekt/erschliessung.html>), Corvey (<https://www.uni-marburg.de/de/ub/forschen/digitalisierung/projekte/corvey/workshop-2021/workshopcorvey-1.pdf>) und St. Matthias zu Trier (<https://www.stmatthias.uni-trier.de/?l=n&s=projekt>).

<sup>3</sup> Zur Klostersgeschichte vgl. stellvertretend Erika Weinzierl: Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten. Klagenfurt 1951 und Wilhelm Deuer: Millstatt. In: Die Benediktinischen Mönchs- und Nonnen-Klöster in Österreich und Südtirol. Bearbeitet von Ulrich Faust OSB und Waltraud Krassnig. St. Ottilien 2001 (= Germania Benedictina Band III/2), S. 759-822.

<sup>4</sup> Zu den bekannten heutigen Standorten vgl. <https://wiki.uni-bielefeld.de/virtbibmillstatt/index.php/Hauptseite>. Zu ergänzen wäre neuerdings der Standort Rom, Vatikanstadt. Die hierfür noch erforderlichen Tiefenerschließungen, die die Zuordnung einzelner Objekte der Sammlung Rossi zur Benediktinerzeit ermöglichen könnten, sind jedoch noch nicht erfolgt.

<sup>5</sup> Der Wortlaut variiert: „Residentiae Societatis Jesu millestadii Inscriptus“, weitere Varianten bei Regina Cermann: Im Streiflicht: Die deutschsprachigen Handschriften des Fondo



am Ende der jahrhundertelangen Entstehungs- und Besitzgeschichte der Bibliothek liefern. Zur Annäherung an die einzelnen historischen Schichten, die „Baumringe“ der Bibliothek also, konzentrierte man sich auf vergleichbare äußere Merkmale (Signaturen, Einbände etc.)<sup>6</sup>, die auf eine noch zu Benediktiner-Zeiten durchgeführte Sanierung zumindest großer Teile der Benediktiner-Bibliothek in den 1430er Jahren zurückgeführt wurden und zur weitgehend verlässlichen Zuordnung von ca. 90 mittelalterlichen Handschriften zur benediktinischen Phase der Bibliotheksgeschichte führten.<sup>7</sup> Dass damit jedoch nur ein bestimmter Kernbestand erfasst war, der eine sicher nicht unbedeutende Dunkelziffer von zugehörigen Codices als möglich erscheinen lässt, wird durch neuere Untersuchungen nahegelegt. So weisen z.B. die später entdeckte Handschrift Washington Library of Congress Ms. 66 (Rosenwald 1) sowie die sog. Kuppitsch'sche Predigtsammlung (Karlsruhe Landesbibliothek Cod. Donaueschingen 290 und Krakau Bibl. Jagiellonska Cod. mgq 484), die durch die akribischen Forschungen von Regina Schiewer eindeutig den Millstätter Benediktinern zugeordnet werden konnte,<sup>8</sup> andere historische Einbände und nur z.T. die typischen Benediktiner-Signaturen auf. Gleiches gilt für eine ganze Reihe von Handschriften, deren Millstätter Benediktiner-Provenienz unstrittig ist, etwa für die Handschriften PE 33, PA 75 und PA 78 der UB Klagenfurt (Vgl. Abb. 1 bis 5).

Ebenso wie die von Menhardt zusammengetragenen äußeren Indizien der Zugehörigkeit keine vollständige Liste der Benediktiner-Handschriften ergibt, kann umgekehrt also auch das Fehlen bestimmter rein formaler Eigenschaften kein Ausschlusskriterium für diese Provenienz darstellen. So wird man z.B. die in jüngerer Zeit genauer erforschte Budapester Handschrift Cod. germ. 38 sicher nicht anhand ihres rotledernen Einbandes aus dem Benediktiner-Korpus ausschließen können.<sup>9</sup>

---

Rossiano in der Biblioteca Apostolica Vaticana. In: Quelle und Deutung V. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung V* am 19. April 2018, hg. von Balázs Sára (Series Antiquitas, Byzantium, Renascentia 39), Budapest 2019, S. 191–227, hier S. 201.

<sup>6</sup> Analysiert und zusammengestellt wurden diese Merkmale zuerst bei Hermann Menhardt: Millstätter Handschriften. In: Zentralblatt für Bibliothekswesen, XL. Jahrgang, 4. Heft, April 1923, S. 129-142; referiert u.a. bei Balázs Nemes: Die Budapester Handschrift des Fließenden Lichts der Gottheit Mechthilds von Magdeburg und ihre Verbindungen zum Benediktinerkloster Millstatt. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2005, S. 119-142, hier S. 124.

<sup>7</sup> Menhardt, Millstätter Handschriften, S. 140.

<sup>8</sup> Regina D. Schiewer (Hg.): Die Millstätter Predigten (Deutsche Texte des Mittelalters 93), Berlin/Boston 2015.

<sup>9</sup> Nemes, Die Budapester Handschrift, S. 132. Im Gegenteil, die Budapester Handschrift hat einen vergleichbaren Einband wie die für die Millstätter Benediktiner sicher identifizierte Kuppitsch'sche Predigtsammlung. Zur genaueren Untersuchung des Falles vgl. weiter unten.



Abb. 1: Washington Library of Congress Ms. 66 (Rosenwald 1)  
(Vorderdeckel)

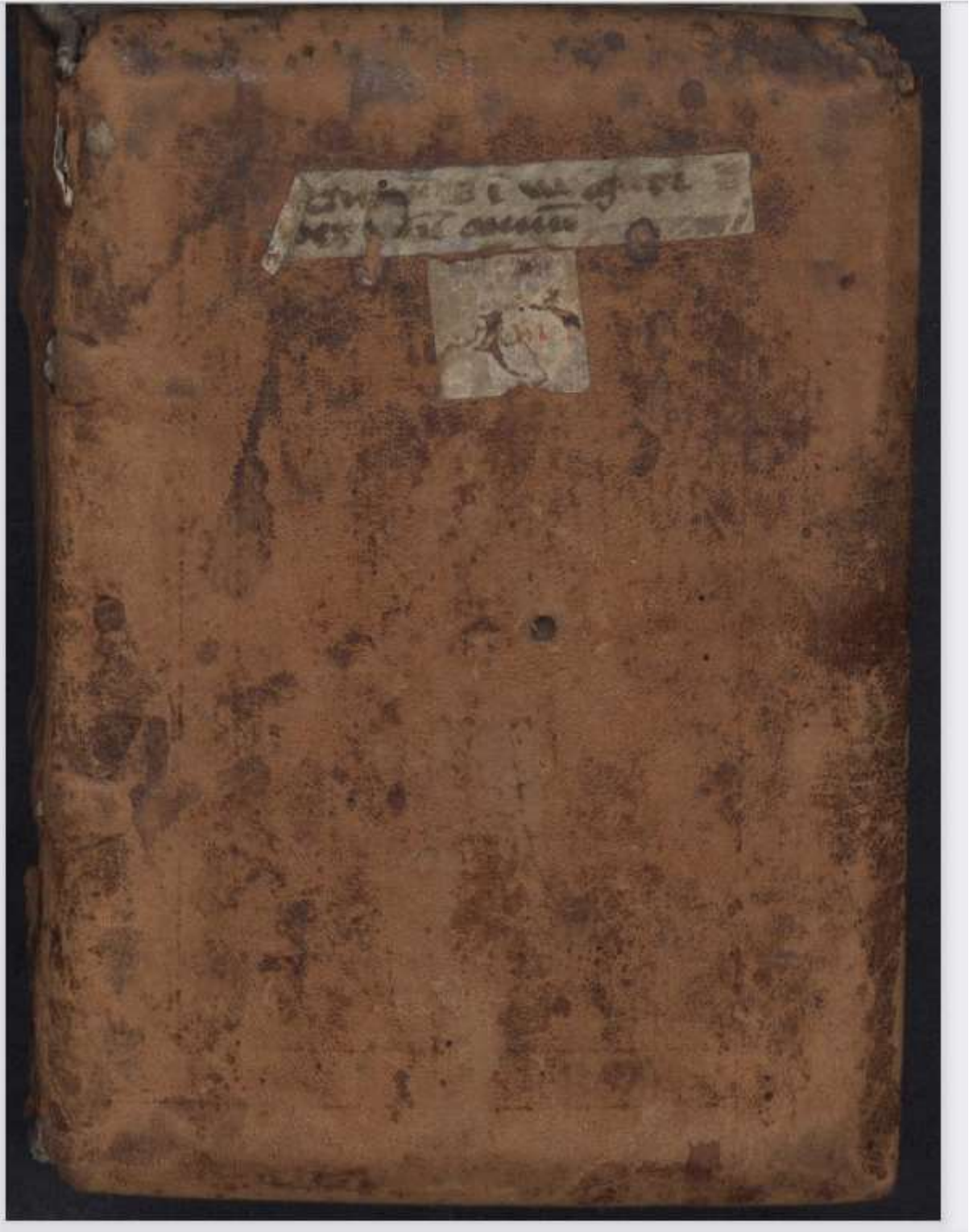


Abb. 2: Krakau Bibl. Jagiellonska Cod. mgq 484, Vorderdeckel



Abb. 3: Klagenfurt UB: PE 33, Vorderdeckel



Abb. 4: Klagenfurt UB, PA 75, Vorderdeckel

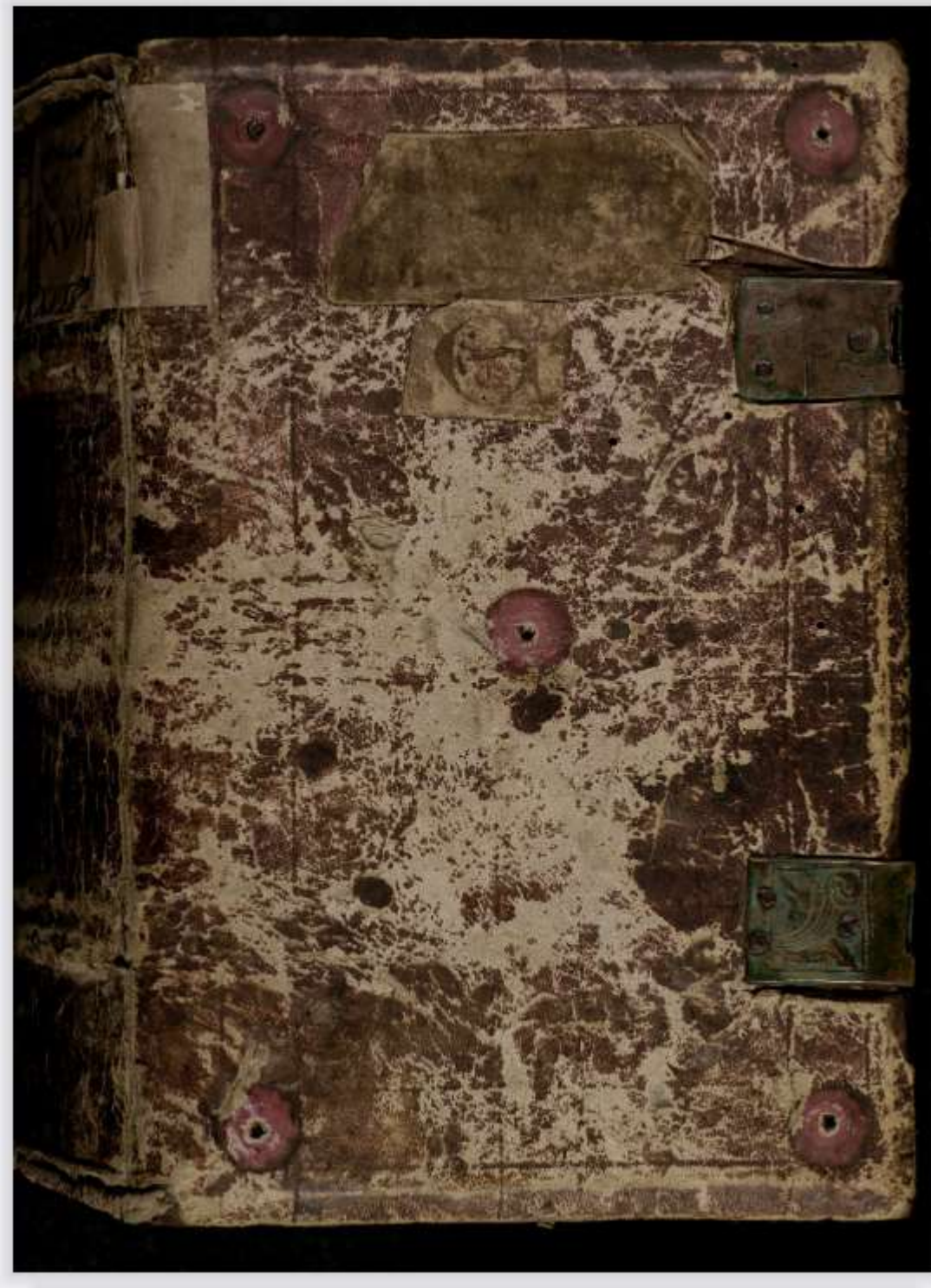


Abb. 5: Klagenfurt UB, PA 78, Vorderdeckel

Bekanntlich ist Maria Maiold in ihrem Rekonstruktionsversuch anders vorgegangen. Sie bezog sich neben den jesuitischen Besitzeinträgen vor allem auf das Alter der Handschriften und ordnete die vor der Auflösung des Ordens

entstandenen Handschriften global den Benediktinern zu.<sup>10</sup> Auch hier haben es jüngere Untersuchungen unternommen, die Datierungsthese in Zweifel zu ziehen. So führte ebenfalls im Falle der Budapester Handschrift Cod. germ. 38 die Identifizierung eines professionellen Schreibers und dessen hypothetische Anbindung an Wien als Arbeitsort zur Annahme einer frühen Wiener Besitzgeschichte dieser Handschrift und ihres späteren Transfers nach Millstatt im Zuge der Gründung des Georgsritter-Ordens.<sup>11</sup>

Immerhin hat die jüngere Forschung im Unterschied zu den früheren, überwiegend kodikologische Befunde auswertenden Pionierarbeiten damit begonnen, Handschriften auch inhaltlich zu evaluieren, Texte zu erschließen, sie in ihre Textgeschichte sowie in ihren Überlieferungszusammenhang zu stellen und mögliche Gebrauchskontexte auszudifferenzieren. Diese lassen zunehmend die Konturen recht unterschiedlicher Lese- und Wissensgemeinschaften erkennen, die in ihren Vorstellungen darüber, was wissenswert war, auch auf verschiedene Wissensordnungen rekurrten. Hier setzt meine Studie an. Ausgehend von neuen Handschriftenfunden Millstätter Provenienz in Rom<sup>12</sup> und deren bislang unwidersprochenen Zuordnung zu den Millstätter Georgsrittern soll ein Vergleich zu den bereits von Menhardt zusammengetragenen Büchern des Ordens erfolgen. Es wird dann der Frage nachgegangen, ob diese Provenienz sich zweifelsfrei erhärten lässt. Schließlich werden vor allem anhand des überlieferten Textbestands Überlegungen dazu angestellt, ob die Georgsritter die einzige religiöse Gemeinschaft Millstatts darstellen, denen die erkennbaren Konturen eines bestimmten literarischen Interesses zuzuordnen wären.

In ihrer jüngsten Studie hat Regina Cermann Handschriften aus der ehemaligen Sammlung Rossi<sup>13</sup> der Biblioteca Apostolica Vaticana vorgestellt, deren Millstätter Provenienz bislang unentdeckt geblieben war. Es handelt sich um 11 Handschriften des 14./15. Jahrhunderts – von insgesamt 54 deutschsprachigen

---

<sup>10</sup> Maria Maiold: Die Millstätter Bibliothek, in: Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten 170 (1980), S. 87-106. Zur Validität dieses Zugangs vgl. zuletzt Sabine Seelbach: Bericht über das Projekt „Virtuelle Benediktiner-Bibliothek Millstatt“. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2019., S. 1-20, hier S. 8. Zum Projekt vgl. außerdem <https://virtbibmillstatt.com/>.

<sup>11</sup> Vgl. Nemes, Die Budapester Handschrift, S. 139. Umrahmt wird diese Hypothese mit Vermutungen zur Rolle der deutschen Sprache, zu den literarischen Interessen der Benediktiner sowie zum Schweigen der Quellen über die Existenz eines benediktinischen Frauenklosters zur fraglichen Zeit in Millstatt. (Vgl. ebd., S. 137 f.).

<sup>12</sup> Vgl. Cermann, Im Streiflicht, S. 197-207.

<sup>13</sup> Zur Geschichte der Sammlung Rossi vgl. ebd., S. 191-197.

Handschriften des Fondo Rossi.<sup>14</sup> Es handelt sich um die Handschriften Codd. Ross. 671, 749, 750, 751, 769, 794, 799, 1029, die den Besitzeintrag der Millstätter Jesuiten enthalten, darüber hinaus noch um die Codd. Ross. 742, 780 und 1027, für deren Zuordnung zu Millstatt andere Indizien vorliegen.<sup>15</sup> Leider sind bislang nur zwei dieser Handschriften digitalisiert.<sup>16</sup> Eine Tiefenerschließung wurde in der Zeit von 2000-2003 von Gerold Hayer begonnen und 2015-2016 von Regina Cermann fortgeführt. Der Abschluss des Katalogisierungsprojekts wird seitdem in Aussicht gestellt.<sup>17</sup>

Von den genannten 11 Handschriften wurde lediglich eine (Cod. Ross. 750) dem Georgsritter-Orden sicher zugeschrieben. Es handelt sich um einen deutschen Psalter, der sich ausweislich des vorhandenen Wappens – zusammen mit einer Reihe anderer Handschriften<sup>18</sup> – im Privatbesitz des ersten Hochmeisters des Ordens, Johann Siebenhirter (1420-1508), befand. Deren Datierung (3. V. 15. Jahrhundert) wird anhand einer vom gleichen Buchmaler illuminierten Vorauer Inkunabel (Ink. Lampel 71) abgesichert.<sup>19</sup>

Bei einer weiteren Handschrift, dem Cod. Ross. 671, wird die Verbindung zu den Georgsrittern über den Schreibort, die Burg Forchtenstein, hergestellt, die sich zur Schreibzeit im Besitz Siebenhirters befand.<sup>20</sup> Über den Besitzeintrag der Jesuiten hinaus wird die Handschrift im Handschriftenverzeichnis von Matthias

---

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 193. Handschriftliche Beschreibungen der Handschriften finden sich im Inventar von Josef Oberhammer: *Inventarium [der Handschriften der Bibliotheca Rossiana]*. 6 Bde und ein Registerband (handschriftlich Wien 1902-1904).

<https://digi.vatlib.it/inv/Sala.cons.mss>.

<sup>15</sup> Vgl. Cermann, *Im Streiflich*, S. 203-207.

<sup>16</sup> Link zu den Digitalisaten: [https://digi.vatlib.it/view/MSS\\_Ross.794](https://digi.vatlib.it/view/MSS_Ross.794) und [https://digi.vatlib.it/view/MSS\\_Ross.799](https://digi.vatlib.it/view/MSS_Ross.799) (Zugriffe jeweils 3. 8. 2021).

<sup>17</sup> Vgl. Cermann, *Im Streiflicht*, S. 191 Anm. 1. Vgl. auch die Einträge im Handschriftencensus, siehe stellvertretend den Eintrag zu Cod. Ross. 671: <https://handschriftencensus.de/26184>

<sup>18</sup> Cermann, *Im Streiflicht*, S. 197, mit Verweis u.a. auf Karl Georg Pfändtner: *Das Siebenhirterbrevier Cod. 2781 der ÖNB Wien. Neue Aspekte zur Datierung und Lokalisierung*. In: *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2006*. Hrsg. von Franz Nikolasch, S. 69-98 und Christine Beier: *Die spätmittelalterliche Buchmalerei in Handschriften aus Millstatt*. In: *Ebd.*, S. 35-68, hier S. 48-50.

<sup>19</sup> Vgl. ebd.

<sup>20</sup> Kaiser Friedrich III. hatte Siebenhirter im Jahr 1464 die Burg überlassen. Sie befand sich bis zur Übernahme durch Matthias Corvinus 1488 in seinem Besitz. Vgl. Cermann, *Im Streiflicht*, S. 201 f., mit Verweis auf Franz Stubenvoll: *Aus dem Leben des Hanns Siebenhirter – Erster Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens (1420-1508)*. In: *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1985*. Hrsg. von Franz Nikolasch, S. 51-72, hier S. 57 und Tomaschek: *Kaiser Friedrich III. und der St. Georgs-Ritterorden – Fakten und Fiktionen*. In: *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2011*. Hrsg. von Franz Nikolasch, S. 1-25, hier S. 15.



Rieberer S. J.<sup>21</sup> von 1767 identifiziert, wobei die konkrete Referenz ungenannt bleibt.<sup>22</sup> Eine dritte Handschrift, der Cod. Ross. 769, wird den Georgsrittern allein auf Grund des in 39r vorfindlichen Eintrags „Domician“ zugeordnet. Obwohl Domitian, der legendäre Klostergründer und Hausheilige der Millstätter Benediktiner, nachweislich auch durch die Georgsritter verehrt worden war, erscheint eine singuläre Namensnennung als einziges Indiz für eine Zuordnung des Buches zu den Georgsrittern zu schwach.<sup>23</sup>

Die übrigen fünf der insgesamt acht Rossi-Handschriften mit Millstätter Besitzeintrag werden den Georgsrittern ohne Nennung von Gründen zugeordnet.

Bei zwei der drei Handschriften aus der Sammlung Rossi, denen ein entsprechender Millstätter Besitzeintrag fehlt, werden die Erwähnung des Benediktiner-Abts von Ossiach (Cod. Ross. 780, 219vb)<sup>24</sup> bzw. des päpstlich autorisierten Notars und Millstätter Predigers (concionator = Weltgeistlicher; Prediger in Stadtkirchen)<sup>25</sup> Johannes Kanth (Cod. Ross. 1027, 1r; 16. Jahrhundert) zur Bestimmung „des historisch originären Umfelds“<sup>26</sup> herangezogen. Der in Abb. 6 gegebene Auszug aus Oberhammers Repertorium vermag vielleicht näheren Aufschluss über die spätere Provenienz von Cod. Ross. 1027 zu verschaffen.<sup>27</sup> Die Besitzeinträge stammen ausschließlich aus den 1580er Jahren, also aus der Phase der Herrschaft der Georgsritter in Millstatt. Ein weiterer Vorbesitzer, ein Johannes Rennkh, gibt sich als Signaturae Justitiae Praefectus (S.I.P.: Vorsteher eines kirchenrechtlichen Gerichtshofs) im Jahr 1584 zu erkennen. Es ist demnach nicht auszuschließen, dass die Handschrift erst Ende des 16. Jahrhunderts aus Privatbesitz in die Millstätter Bibliothek

---

<sup>21</sup> Vgl. die Teiledition von Robert Eisler: Die illuminierten Handschriften in Kärnten (= Beschreibendes Verzeichnis die illuminierten Handschriften in Österreich 3). Leipzig 1907, S. 1-17.

<sup>22</sup> Es handelt sich um den Codex H 5 der lt. Verzeichnis Rieberers von 1767 bis dato in Millstatt verbliebenen Handschriften. Vgl. Eisler, Die illuminierten Handschriften, S. 8, Sp. 2 Nr. 59.

<sup>23</sup> Cermann, Im Streiflicht, S. 206, Anm. 41, mit Verweis auf Christine Beier: Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Universitätsbibliothek Graz: Die illuminierten Handschriften 1400 bis 1550. Textbd., Tafel- und Registerband Wien 2010, S. 80.

<sup>24</sup> Zumindest beim Cod. Ross. 780 ist eine Millstätter Provenienz nicht auszuschließen, da die ersten zwei Lagen, die den Besitzeintrag enthalten haben könnten, verloren sind. Die viel konkreter gehaltene Zuordnung zu den Georgsrittern über deren personelle und Eigentumsverhältnisse mit den Ossiacher Benediktinern trägt dagegen weniger. Vgl. Cermann, Im Streiflicht, S. 206.

<sup>25</sup> Die Existenz von entsprechenden Kapellen zur Laien-Seelsorge außerhalb der Stiftskirche ist bereits seit dem Hochmittelalter belegt.

[https://de.wikipedia.org/wiki/Millstatt\\_am\\_See#Erste\\_Ansiedlungen](https://de.wikipedia.org/wiki/Millstatt_am_See#Erste_Ansiedlungen).

<sup>26</sup> Cermann, Im Streiflicht, S. 206.

<sup>27</sup> [https://digi.vatlib.it/view/INV\\_Sala.cons.mss.390\(9\).rosso](https://digi.vatlib.it/view/INV_Sala.cons.mss.390(9).rosso).

gekommen ist. Ferner ist die Handschrift auch viel älter und aus zwei Teilen, einem deutsch-lateinischen Psalter aus dem 14. Jahrhundert und einer Abschrift der Rechtssumme Bruder Bertholds aus dem 15. Jahrhundert in späterer Überlieferungsgemeinschaft zusammengebunden.<sup>28</sup> Die Entstehungs- und frühe Gebrauchsgeschichte dieser Handschrift liegt also weiter im Dunkel. Für eine Zuordnung zu den Georgsrittern gibt es aber keinen Anhaltspunkt, so dass ich diese Handschrift in der folgenden Untersuchung eher einklammern würde.

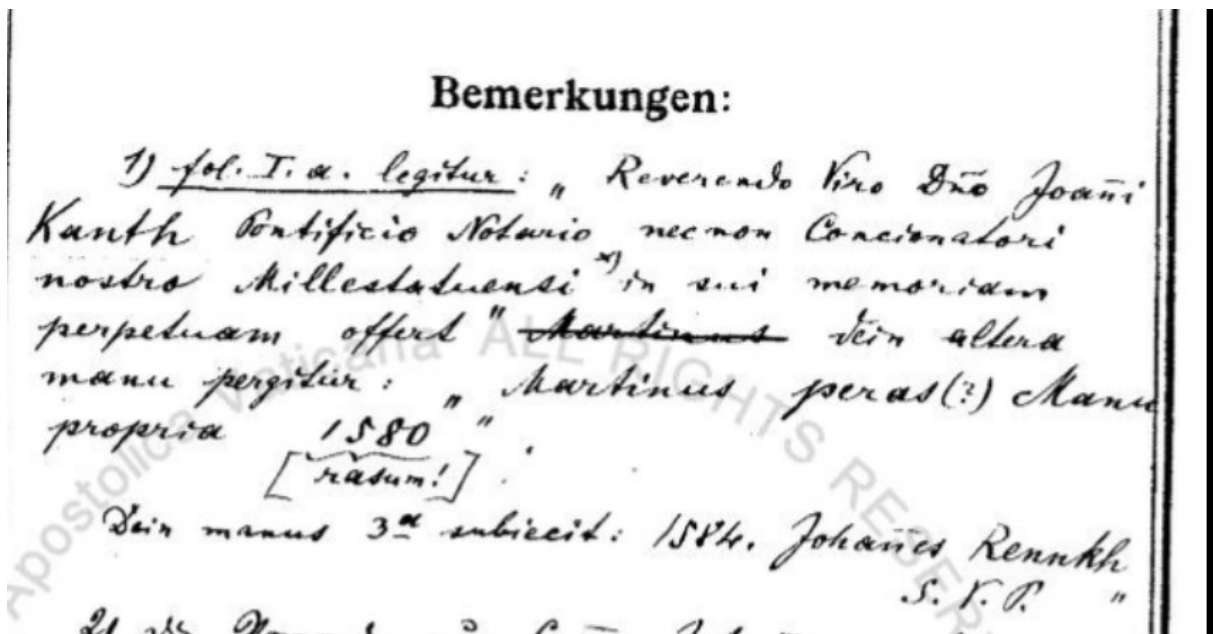


Abb. 6: Aus der handschriftlichen Beschreibung der Handschrift von Oberhammer (vgl. Anm. 14): [https://digi.vatlib.it/view/INV\\_Sala.cons.mss.390\(9\).rosso](https://digi.vatlib.it/view/INV_Sala.cons.mss.390(9).rosso).

Die dritte Handschrift ohne Jesuiten-Eintrag wird wiederum in einem mehrstufigen Indizienverfahren in die Nähe der Georgsritter gestellt: Cod. Ross. 742 (deutscher Psalter) sei wie die Siebenhirter-Handschrift Ms. A 225 (Stockholm, Königliche Bibliothek) vom sog. Lehrbuchmeister, einem Wiener Buchmaler im Dienste höfischer, akademischer und klösterlicher Eliten, ausgestaltet worden.<sup>29</sup> Außerdem zeige der Codex inhaltliche Übereinstimmungen und eine gemeinsame Nachtragshand mit Siebenhirters Psalter in Cod. Ross. 750.<sup>30</sup> Die in diesem Zusammenhang geäußerte

<sup>28</sup> Vgl. die ausführliche Beschreibung ebd.

<sup>29</sup> Vgl. Pfändtner, Das Siebenhirter-Brevier, S. 72 f.; ferner verweist Cermann (Im Streiflicht, S. 202) mit Karl-Georg Pfändtner (Die Handschriften des Lehrbuchmeisters [Codices Manuscripti, Supplementum 4]. Purkersdorf 2001), S. 9-12 auf „Pröbste des Stiftes Klosterneuburg, Amtsträger der Wiener Universität, Mitglieder der Wiener Kurie und des kaiserlichen Hofes sowie [...] den ungarischen Gegenkönig Matthias Corvinus“.

<sup>30</sup> Cermann, Im Streiflicht, S. 203

Feststellung, „auch die Millstätter Ritterbrüder scheinen ihre Aufträge gern an Wiener Buchmaler vergeben zu haben“,<sup>31</sup> muss angesichts des singulären Belegs überraschen. Es bleibt dabei, dass nach heutigem Wissensstand lediglich ein Codex aus dem annoncierten Neufund der Sammlung Rossi, nämlich der Cod. Ross. 750, im Besitz einer bestimmten Person des Georgsritter-Ordens, nämlich seines ersten Hochmeisters, eindeutig nachweisbar ist. Das in 7r eingefügte Wappen Siebenhirtens ist dabei offensichtlich erst nach Abschluss der buchmalerischen Ausstattung der Handschrift in eine kleine Lücke der Ornamentik implementiert worden,<sup>32</sup> so dass auch hier eine unbekanntere Vorgeschichte dieses Codex anzunehmen ist. Zusammen mit den anderen Handschriften Siebenhirtens, die sich heute in Graz, Wien, Klagenfurt und Stockholm befinden,<sup>33</sup> zeichnet sich allenfalls eine kleine Privatbibliothek für die Hand des geistlichen Oberhauptes der religiösen Gemeinschaft ab. Beispiele für solche Sonder-Korpora im Privatbesitz von Äbten sind seit dem frühen Mittelalter für verschiedene klösterliche Gemeinschaften überliefert.<sup>34</sup> Siebenhirtens Handschriften-Sammlung jedenfalls umfasste u.a. ein Antiphonar, einen deutschen Psalter, ein deutsches Legendar, ein lateinisches Gebetbuch, ein deutsches Brevier und weitere, kostbar illuminierte Gebetbücher.<sup>35</sup> Es sind Bücher für den liturgischen Gebrauch im Kontext der Seelsorge für eine des Lateinischen zumindest nur unzureichend mächtigen Gemeinde bzw. z.T. für den Privatgebrauch. Das Sammlerinteresse des Oberhauptes einer bestimmten religiösen Gemeinschaft kann jedoch nicht ohne weiteres als Grundlage für die Identifizierung literarischer, wissenschaftlicher oder religiöser Interessen der betreffenden Gemeinschaft dienen. Die angekündigte Tiefenerschließung der Rossi-Handschriften, die mit großer Spannung erwartet werden kann, wird das bisherige Bild sicher entscheidend komplettieren. Alle dem vorangehenden

---

<sup>31</sup> Ebd. Diese Aussage erhält eine gewisse Plausibilität erst vor dem Hintergrund der umfangreicheren Untersuchungen u.a. von Christine Beier, *Die spätmittelalterliche Buchmalerei*, S. 48-50 und Pfändtner, *Das Siebenhirter-Brevier* sowie Ders.: *Die Handschriften des Lehrbuchmeisters*.

<sup>32</sup> Vgl. Silvia Maddalo: *Catalogo dei codici miniate della Biblioteca Vaticana*. Bd. I, 1-3: *I Manoscritti Rossiani*. Città del Vaticano 2014: Bd. I,3, Tafel 1759; abgedruckt bei Cermann, *Im Streiflicht*, S. 198.

<sup>33</sup> Vgl. Anm. 18.

<sup>34</sup> Benjamin Pohl hat in seiner Dissertation eine Fülle von Beispielen für private Bibliotheken und Schreibstuben von Äbten seit dem Frühmittelalter zusammengetragen. Zur systematischen Erscheinung wird dies seit dem 12. Jahrhundert und erlebt seine Blütezeit im Zuge des Klosterhumanismus. Vgl. Benjamin Pohl: *Medieval Abbots and the Writing of History, c. 1000-1300*. In Vorb.: Oxford University Press 2021.

<sup>35</sup> Vgl. Cermann, *Im Streiflicht*, S. 197 A 23 und S. 203 A 38, mit Bezug auf Hermann Menhardt: *Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken I: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach (= Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken 1: Kärnten)*. Wien, 1927, S. 196; vgl. dazu weiter unten.

Untersuchungen und Überlegungen müssen notwendigerweise hypothetisch bleiben.

Vorläufige Hinweise auf die in den Rossi-Handschriften enthaltenen Texte liefern neben den vorhandenen beiden Handschriften-Digitalisaten (Cod. Ross. 794 und 799) die Verzeichnisse von Josef Oberhammer sowie die Handschriftenbeschreibungen aus dem Archiv der AdW zu Berlin.<sup>36</sup> Die wichtigsten Informationen sind in folgender Tabelle dargestellt:

Cod. Ross.	Texte	Datierung	Ausstattung	Wissensordnung
671	Heiligenleben (Winterteil)	1482	Folio, hochwertig	Hagiographie
742	Psalter (Cantica, Hymni, etc.)	15.Jh.	Quart. hochwertig	Liturgie
749	Geistliche Unterweisung; Mariengedichte	1455	Quart, sehr gut	Aszetik
750	Psalter (Cantica, Hymni, etc.)	3.V. 15.Jh.	Quart, hochwertig	Liturgie
751	7 Bußpsalmen mit Litanei; Officium B.V.Mariae et Jesu; Gebete	15.Jh.	Quart, hochwertig	Liturgie
769	Gebetbuch (Laienbrevier)	15. Jh.	Quart, hochwertig	Liturgie
780	Gesta romanorum; Heinrich von Langenstein: Erkenntnis der Sünde; Jacobus de Thermo: Belial	15. Jh.	Folio, hochwertig	Aszetik, Geistliche Unterweisung (Moralisationen)
794	Johannes Bischoff: Predigten (Winterteil); Gesta romanorum (Exzerpte)	1.H. 15. Jh.	Folio, hochwertig	Prediger, Geistliche Unterweisung (Moralisationen)
799	Heinrich Seuse: Buch der	1484	Folio, hochwertig	Geistliche Unterweisung

<sup>36</sup> Vgl. Anm. 14. Das Handschriftenarchiv der "Deutschen Texte des Mittelalters" ist seit einiger Zeit der Arbeitsstelle des "Österreichischen Bibelübersetzers" an der BBAW zugeordnet. Ich danke Frau Dr. Elke Zinsmeister für ihre freundlichen Auskünfte.

	Weisheit, Mönch von Heilsbronn: Buch von den sechs Namen des Fronleichnam			mystischen Charakters
1027	Rechtssumme des Bruder Berthold, dt. (nach Johannes von Freiburg: Summa confessorum); dt./lat. Psalter cum cantica etc.	14. (Psalter) u. 15. Jh. (Joh.v. Freiburg)	Folio, hochwertig	Kanonistik, Liturgie
1029	Stephanus von Landskron: Die Himmelsstraße	spätes 15. Jh.	Folio, hochwertig	Geistliche Unterweisung(Erbauung und Belehrung)

Die Bücher sind im Zuge der Wirren, die durch die zahlreichen Klosterauflösungen um die Wende zum 19. Jahrhunderts ausgelöst wurden, auf nur teilweise rekonstruierbaren Wegen in den Besitz Giovanni Francesco de Rossis gelangt und können daher nicht als ein geschlossenes Korpus betrachtet werden. Für den Sammler Rossi werden in erster Linie die Kriterien kostbarer, repräsentativer Ausstattung der Handschriften ausschlaggebend gewesen sein. Sie werden von ihm eher als Artefakte denn als Wissensspeicher betrachtet worden sein. Ein inhaltliches Bild dagegen kann sich erst aus der Kontextualisierung mit dem durch Menhardt und spätere Forschung zusammengetragenen Millstätter Handschriften ergeben, die aus der Zeit der Georgsritter überliefert sind.

Dennoch ergibt sich anhand der Rossi-Sammlung ein größerer Mosaikstein, dessen Beschreibung lohnenswert sein könnte. Alle Handschriften stammen aus dem 14. und zumeist aus dem 15. Jahrhundert und verwenden durchgängig die Volkssprache. Dass dies auch für zentrale liturgische Bücher zutrifft, verweist schon in bestimmtem Maße auf eine von den Diskursgepflogenheiten der benediktinischen Männerkonvente abweichende Zielgruppe. Neben den Büchern, die der Liturgie (ggfs. auch dem Privatgebrauch) dienten wie die Psalter, die Offizien und Gebetbücher, zeichnet sich eine größere Gruppe von Schriften der geistlichen Unterweisung ab: Predigten, Aszetik, Moralisationen, Erbauung (teils mystischer Prägung). Das anonyme *Passional*, das um 1300 von einem hochgebildeten Geistlichen des Deutschen Ordens geschrieben wurde

und u.a. in der Tischlesung zur Anwendung kam, und der *Belial* des freieren Übersetzungstyps<sup>37</sup> verweisen einmal mehr auf Adressaten ohne elaborierte Kenntnis lateinischer Gelehrtenkultur. Im literarischen Bereich der geistlichen Unterweisung fallen Autoren und Werke des 14. Jahrhunderts mit mystischer Ausrichtung auf, die eine weite und nachhaltige Verbreitung bis hinein ins Druckzeitalter aufweisen. Neben Heinrich Seuses *Buch der Weisheit* handelt es sich um den Mönch von Heilsbronn (Zisterzienserkloster zwischen Nürnberg und Ansbach), eines Bekenners zur Prosa und zur Volkssprache, monastischen Theologen und Mystikers in der Nachfolge Davids von Augsburg, dessen *Buch von den sechs Namen des Fronleichnam*s nach der Hauptquelle des Eucharistietraktats *De corpore Domini* von Albertus Magnus entstand.<sup>38</sup>

Zwei weitere Autoren, dem späteren 14. und beginnenden 15. Jahrhundert zugehörig, waren im Bereich der Förderung der deutschen Sprache (Wiener Schule) tätig, die zusammen mit der Reformierung des Wiener Universitätsstudiums von Herzog Albrecht III. maßgeblich vorangetrieben wurden: Heinrich von Langenstein und Johannes Bischoff.<sup>39</sup>

Stephanus von Landskron, Propst des Augustinerstifts St. Dorothea in Wien, Vertreter der Wiener Schule und Beförderer der Melker Reform in den Klöstern des Ordens, vor allem in den Frauenklöstern, schuf 1465 mit der *Himmelstraß* „ein echtes religiöses Volksbuch [...] das Belehrung und Erbauung verbindet“.<sup>40</sup> Die seelsorgerliche Hinwendung zu den weiblichen Religiösen schlägt sich auch im übrigen Werk Stephans nieder.<sup>41</sup> Eine genauere Evaluierung der Provenienzen der Überlieferung steht aus.

---

<sup>37</sup> Im Unterschied zum ersten, strengeren Übersetzungstyp, der die lateinische Vorlage des Jacobus de Theramo wortwörtlich übersetzt und keine Übersetzer-Vorrede liefert, übersetzt der zweite Typ sehr frei, streicht bzw. kürzt, rückt dafür aber die juristischen Anteile in den Vordergrund und wendet sich in einer eigenen Vorrede an ein Laienpublikum.

(<https://wirote.informatik.uni-leipzig.de>)

<sup>38</sup> Vgl. Georg Steer: Art. Mönch von Heilsbronn. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 6. Berlin, New York 1987, Sp. 649-654, hier Sp. 651 f.

<sup>39</sup> Vgl. Thomas Hohmann: „Die recht gelehrten maister“. Bemerkungen zur Übersetzungsliteratur der Wiener Schule des Spätmittelalters. In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert. Hrsg. V. Herbert Zeman. Teil 1. Graz 1986, S. 349-365.

<sup>40</sup> Bernhard Schnell/Egino Weidenhiller: Art. Stephan von Landskron. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Bd. 9. Berlin, New York 1995, Sp. 295-301, hier Sp. 298: Gewidmet ist das Buch den „armen vnd ploeden vnd vnmaessigen tregen verdrossen vergessigen vnd einueltigen leuten zuo einer vnderweysung“ (Druck 1484, 3r). Ob mit dieser Widmung tatsächlich nur Laien angesprochen werden sollten (vgl. ebd.), kann bezweifelt werden.

<sup>41</sup> Zu nennen wäre hier vor allem das Werk *Ain underwaisung ainer Obristin ains Frawen Closter*, das u.a. im Landesarchiv Klagenfurt überliefert ist (Cod. GV 3/17, 107r-116v), und

Als exemplarische Stichprobe zu Intention und Überlieferung des durch alle diese Autoren repräsentierten Missions- und Reformationswerks seien hier Fakten und Überlegungen zu den deutschen Predigten Johannes Bischoffs angeschlossen.<sup>42</sup>

Johannes Bischoff gehörte einem Literatenkreis um Reinprecht II. von Wallsee an, der der Wiener Schule geistlicher Übersetzungsliteratur zugehörte und auch Autoren wie Ulrich von Pottenstein und Simon von Ruckersburg umfasste.<sup>43</sup> Er gehörte dem Franziskanerorden an und nennt sich selbst als Hofprediger Herzog Wilhelms von Österreich. Daher wird vermutet, dass sein Predigtwerk in den Jahren der Vormundschaft Wilhelms für Albrecht V., also 1404-1406, entstand. Der dreiteilige Zyklus aus 106 Predigten, der aus Winterteil, Quadragesimale und Sommerteil besteht, ist in zwölf Handschriften, die vollständige Teile enthalten, und drei fragmentarischen Handschriften überliefert. Gegenüber der bislang umfangreichsten Aufstellung der Überlieferung bei Roth<sup>44</sup> ist Folgendes zu ergänzen bzw. zu berichtigen:

Die Handschrift K1 (Abb. 7) mit der Signatur XXXI a 14, die aus der ehemaligen Bischöflichen Bibliothek Klagenfurt stammt, befindet sich heute im dortigen Diözesanmuseum. Nach der Schrift, einer Bastarda mit noch vielen Anklängen an die Jüngere gotische Kursive, stammt sie aus dem 1. V. 15. Jh.

---

der *Spiegel der Klosterlewt*, der für „klosterfrawen vnd [...] klosterlewt die latein nicht versteen“ geschaffen wurde (Überlieferung: Ebd. 1r-106v, weitere Überlieferung vgl. Schnell/Weidenhiller: Art. Stephan von Landskron, Sp. 300.

<sup>42</sup> Ich beziehe mich im Folgenden auf die neueren Forschungen von Christoph Roth: Wie not des ist, daz die frummen layen selber pücher habent. Zum Predigtzyklus des Johannes Bischoff aus Wien (Anfang 15. Jahrhundert). In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. 130. Band, H. 1 (2001), S. 19-57.

<sup>43</sup> Vgl. Roth, Predigtzyklus, S. 19.

<sup>44</sup> Ebd., S. 21-23.

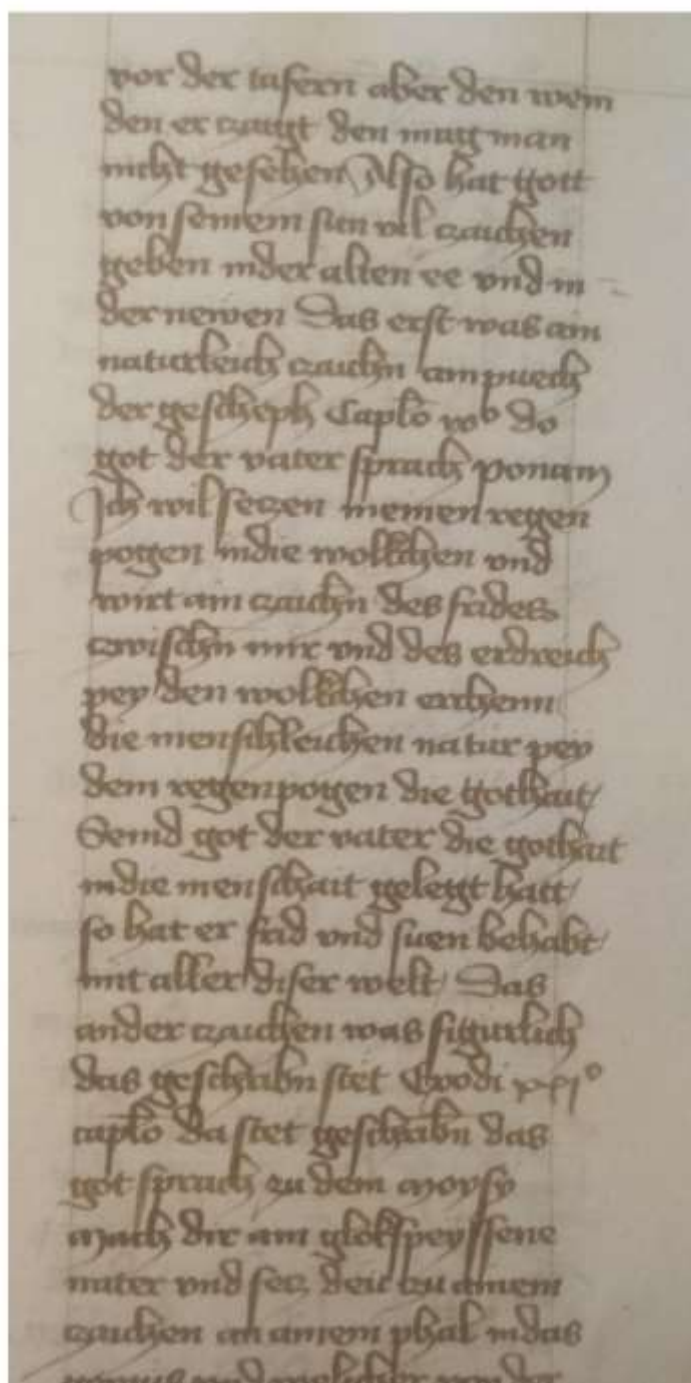


Abb. 7: Diözesammuseum Klagenfurt Cod. XXXI a 14, 180rb

Die enthaltenen Wasserzeichen präzisieren die Entstehungszeit: Identifizierbar waren ein Ochsenkopf, mit Stange und Blume, mit Augen (AT3800-PO-65097: 1431) und eine fünfblättrige Blume mit Stempel ohne Stängel, Blütenblätter spachtelförmig (DE0510-CodIII12\_164\_2: 1426-1450).<sup>45</sup> Mit dieser Datierung

<sup>45</sup> Bei den von Roth, S. 30 f. (nach Menhardt, Handschriftenverzeichnis, S. 65) mitgeteilten Datierungen handelt es sich um wesentlich spätere Besitzeinträge. Auf 1r nennt sich zweimal



ordnet sich die Handschrift, bei der es sich um den Quadragesimal-Teil handelt, sehr gut in den bislang bekannten zeitlichen Rahmen der Bischoffschen Predigten, meist erstes Drittel bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts, ein.<sup>46</sup>

Zu korrigieren ist die Einordnung der Wiener Handschrift +w1 aus der Jesuitenbibliothek Lainz X 173, die bei Roth unter der Streuüberlieferung erscheint und angeblich nur die Predigten über die Ankunft Christi und zum ersten Adventssonntag enthält.<sup>47</sup> Tatsächlich enthält die Handschrift den vollständigen Winterteil des Bischoffschen Predigtwerks.<sup>48</sup> Besondere Hervorhebung verdient auch der Umstand, dass mit dieser Handschrift ein weiterer Überlieferungszeuge für die brisante Vorrede Bischoffs zu seinem Werk bekannt wird.<sup>49</sup> Im Einzelnen:

1r: Vorrede

4va: Predigt über die Menschwerdung Christi

15rb: Erste Predigt über Mariae Verkündigung

15rb: Zweite Predigt über Mariae Verkündigung

24rb: Notiz: die vorred vnd das ewangelig nach dem text vnd dy predig dar vber des ersten suntag ym advent vindts hinten an dem lesten sechstern<sup>50</sup>

24rb: Predigt für den zweiten Adventssonntag

---

ein Philipp Phenter und 222v ein weiteres Mal mit seiner Ehefrau Ursula, in 217v ein Erhardus Pner von Aschach am Chiemsee (1490) und schließlich auf dem Vorderdeckel innen als Käuferin der Handschrift die „Schneyderin“, die als „phruentnerin zw den nidern Pruedern“ bezeichnet wird. Als Jahreszahl des letzten Eintrags erscheint 1492 und die Ergänzung „Vettler“. Der Begriff „niedere Brüder“ erscheint als Synonym für die Minderbrüder, also die Franziskaner. Bei der „Schneyderin“ muss es sich um eine nichtadlige Inhaberin einer Pfründe, also einer Ausstattung für den Lebensunterhalt, meist für das Alter gehandelt haben. Obwohl nicht adlig, müssen der Dame die Mittel zum Erwerb des nicht gerade wertlosen Buches zur Verfügung gestanden haben. In jedem Fall liegt dieser mehrstufigen späten Besitzgeschichte ein weit früherer Adressatenkreis der Primärrezeption voraus.

<sup>46</sup> Vgl. die Übersicht bei Roth, S. 24

<sup>47</sup> Vgl. ebd., S. 23.

<sup>48</sup> Zur Gliederung der Predigtsammlung und zur Vorschaltung der Predigt zur Menschwerdung Christi und der Marienpredigten vgl. Roth, S. 36 f.

<sup>49</sup> Bei Roth (S. 33) sind lediglich drei Handschriften genannt, für die dies zutrifft: W1, w2 und E1. Zur Vorrede selbst vgl. weiter unten. Die Ergänzung ist seit Neuestem auch auf <https://handschriftencensus.de/7172> verzeichnet.

<sup>50</sup> Vgl. 131ra. Die Gründe für die nachgestellte Aufzeichnung der ersten Adventssonntagspredigt gehen aus der Handschrift selbst nicht hervor. Möglicherweise wurde aus verschiedenen Vorlagen abgeschrieben und ein in der einen Vorlage fehlender Teil wurde dann aus einer anderen nachträglich ergänzt.

29ra: P. f. d. dritten Adventssonntag  
33rb: P. f. d. vierten Adventssonntag  
38vb: Predigt am Quatembersamstag des Advents  
41va: Predigt für den Weihnachtsabend  
45ra: Predigt für die Christmesse  
50ra: Predigt für die Tagmesse<sup>51</sup>  
50rb: Predigt für den Weihnachtstag  
59vb: Predigt am Stephanstag  
65ra: Predigt am Johannestag  
70ra: Predigt für den 28. Dezember  
74vb: Neujahrspredigt  
77vb: Predigt für den Sonntag nach Weihnachten  
83ra: P. f. d. Dreikönigstag  
89ra: P. f. d. ersten Sonntag nach dem Dreikönigstag  
96va: P. f. d. zweiten Sonntag n. d. D.  
101rb: P. f. d. dritten Sonntag n. d. D.  
107ra: P. f. d. vierten Sonntag n. d. D.  
113va: P. f. d. fünften Sonntag n. d. D.  
118vb: P. f. d. sechsten Sonntag n. d. D.  
124rb: P. f. d. siebten Sonntag n. d. D.  
128va: P. f. d. achten Sonntag n. d. D.  
131ra: Nachtrag zum ersten Adventssonntag  
[136ra: Johannespassion (Joh XVIII und XIX)]

Es bleibt weiteren kodikologischen Untersuchungen vorbehalten, aus den bei Roth (S. 22-23) verzeichneten Einzelteilen der Predigtsammlung möglicherweise weitere zusammenhängende „Werkausgaben“ zu generieren. Die Zusammengehörigkeit des Millstätter Winterteils aus Cod. Ross. 794 mit

---

<sup>51</sup> Auch hier wurde der Predigttext nach hinten verschoben.

dem Quadragesimalteil aus Cod. XXXI a 14 des Diözesanmuseums Klagenfurt kann jedenfalls anhand des Beschreibstoffes wie auch des paläographischen Befunds ausgeschlossen werden.<sup>52</sup> Vgl. Abb. 8.



Abb. 8: Cod. Ross. 794, 1r

<sup>52</sup> Hinsichtlich einer stemmatologischen Ordnung der bislang bekannten Gesamtüberlieferung hat Roth eine beachtliche Pionierarbeit geleistet. (Vgl. ebd., S. 24-31).

Im Unterschied zur Klagenfurter Handschrift K1 ist die Rossi-Handschrift in einer Bastarda späteren Datums (Mitte d. 15. Jh.) und auf geringerem kalligraphischen Niveau geschrieben. Die Wasserzeichenuntersuchung steht aus.

Auch der folgende Blick auf die Konturen einer ursprünglichen Gebrauchssituation der Predigtsammlung muss notwendigerweise ein vorläufiger bleiben. Die von Roth rekonstruierten Auftraggeber bzw. ursprünglichen Provenienzen zeigen die deutschen Predigten Bischoffs nahezu ausschließlich in klösterlichen, nicht selten frauenklösterlichen Zusammenhängen, weniger klar belegt sind solche des Weltklerus sowie der Laienfrömmigkeit.<sup>53</sup> Die interessante These, nach welcher die laikalen Interessenten der Abschriften E1 und E2 im „Dreieck Wels – Linz – Enns“, welches „alte Franziskanerniederlassungen“ aufweise, auch unter franziskanischem Einfluss gestanden haben könnten,<sup>54</sup> sollte unbedingt weiter verfolgt werden. Eine rekonstruierbare lateinische Vorlage der Fastenpredigten, für welche Roth ebenfalls die Autorschaft Johannes Bischoffs nahelegt,<sup>55</sup> sowie Elemente der lateinischen Sprache (Überschriften, Glossierungen) sowie gelehrten Schriftgebrauchs (Page-Design, Findemittel) in der frühesten Überlieferung sind Indizien für eine Bildungsoffensive, die von den geistlichen Eliten ausging und mittels dieser doppelten Kodierung gesellschaftliche Gruppen mit sehr verschiedenen Bildungsvoraussetzungen erreichen konnte und sollte.

Anhand der Vorrede, für welche nun mit Cod. Ross. 794 ein vierter Überlieferungszeuge, und zwar abseits der beiden bislang bekannten überlieferungsgeschichtlichen Brennpunkte Wien und Linz, vorliegt, lassen sich die Konturen dieser asymmetrischen Kommunikation erkennen. Als Auftraggeber der deutschen Predigten nennt Johannes Bischoff den Freiherrn Reynprecht von Wallsee<sup>56</sup>, der den bereits erwähnten Literatenkreis mit Sitz in

---

<sup>53</sup> Vgl. ebd. Roth resümiert seine überlieferungsgeschichtlichen Untersuchungen, wie folgt: „Von der Überlieferung belegt ist nur die Rezeption des Werks als Grundlage theologischer Auseinandersetzung (W1-3, W5) sowie als Lesepredigt für Klöster (G, Ka, W6) und Laien (E, K1).“ (Ebd., S. 47). Nochmals anzumerken ist an dieser Stelle, dass die Handschrift K1 von Roth lediglich anhand der Besitzeinträge des späten 15. Jahrhunderts Laienkreisen zugeordnet worden war. Tatsächlich ist sie viel älter und ihre ursprüngliche Besitzgeschichte noch nicht aufgeklärt.

<sup>54</sup> Vgl. Roth, S. 31.

<sup>55</sup> Roth (S. 41 Anm. 86) weist außerdem auf die Möglichkeit lateinischer Vorlagen auch für die beiden anderen Teile des Predigtwerks hin.

<sup>56</sup> Reinprecht IV. (d.Ä.) von Wallsee († 1450), Hauptmann ob der Enns, Marschall von Österreich und einer der Räte Kaiser Friedrich III. Zu seinem Leben und Wirken vgl. Gabriele Baptist-Hlawatsch: Das katechetische Werk Ulrichs von Pottenstein. Sprachliche und

Linz um sich scharte, welcher als „ein Unterzentrum geistlicher Übersetzungsliteratur der Wiener Schule“ anzusehen ist.<sup>57</sup> Inhaltlich weist die Vorrede hinsichtlich des anvisierten Gebrauchs seiner Predigten in eine doppelte Richtung. Zum einen sollen sie dem direkten Gebrauch durch Laien zur Verfügung gestellt werden, deren Seelsorge in Ermangelung geeigneter Geistlicher schwer darniederliege und daher in die eigene Hand genommen werden könne und müsse. Zum anderen aber sollen sie einer als zunehmend disziplinlos und bildungsunwillig charakterisierten Klerikerklasse als leichter bekömmliche Grundlage für die eigene Predigtstätigkeit dienen.<sup>58</sup> In jedem Fall wird die reformerische Absicht, Laien mit theologischem Wissen auszustatten und dazu einen laikalen Buchbesitz zu fördern, allenthalben deutlich. Damit steht Bischoffs Predigtsammlung der Intention nach in einem weiten Wirkungszusammenhang, der laikale wie religiöse Gemeinschaften resp. Individuen auf verschiedenen Ebenen der Wissensvermittlung und -verarbeitung einbinden konnte.

Die multifunktionale Ausrichtung spiegelt sich auch produktionstechnisch wider. Sowohl klösterliche Skriptorien (Mondsee: W1-3, W5; Wiener Schotten: W4) als auch Weltgeistliche (Geras: g: Leonhard Winter, Kaplan der Chorfrauen zu Pernegg und Priester von Eggenburg; Karlsruhe: Ka: Bernhard Hüßlin, Chorherrenstift von Thann im Oberelsaß),<sup>59</sup> aber auch weltliche Auftragsschreiber (Eger: E1, E2: Caspar Gstettner de Judenburga und ein weiterer Schreiber, beide in Linz) sind nachweisbar. Gerade in Linz sind zur Mitte des 15. Jahrhunderts gleich mehrere professionelle Schreiber, teilweise Inhaber eines niederen geistlichen Amtes nachgewiesen,<sup>60</sup> die für Angehörige österreichischer Adelsfamilien Abschriften deutscher Werke der reformorientierten Glaubensunterweisung anfertigen ließen.<sup>61</sup> Auch von dieser

---

rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen. Reprint der Ausgabe Tübingen 1980. Berlin, Boston 2012 (= Texte und Textgeschichte Band 4), S. 62-64.

<sup>57</sup> Vgl. Roth, S. 19, mit Verweis auf Hohmann, „Die recht gelehrten maister“, S. 349-365.

<sup>58</sup> Vgl. die Edition der Vorrede bei J. M. Clark: Johann Bischoff's Prologue. In: *The English Historical Review* 47 (1932), S. 454-461. Wichtige Zitate auch bei Roth, S. 33 f., der deutlich macht, dass trotz der ostentativen Laien-Attitüde ein Großteil vor allem der Predigten des Sommerteils der Kritik an der Priesterschaft und der Vision über deren eigentliche Aufgaben gewidmet sind.

<sup>59</sup> Vgl. Roth, S. 29.

<sup>60</sup> Eine der Pottenstein-Handschriften aus der Erzdiözesanbibliothek Eger (Cod. D.II.1) stammt von der Hand eines Thomas Chueber de Swanns, der als „cooperatus [sic!] in opide linncz“ genannt wird (zit. nach Roth, S., 26). Dieser Schreiber war also auch als Weltgeistlicher (cooperator = Hilfspriester) tätig.

<sup>61</sup> Roth (S. 26) weist auf die Adelsfamilien Perkhaimer (in Oberösterreich) und Auersperg hin, die Handschriften deutsche Werke der Frömmigkeitsliteratur (Ulrich von Pottenstein, Marquard von Lindau) bei Auftragsschreibern in Linz anfertigen ließen. Der in der Egerer

eher technischen Seite der Bildungsoffensive her zeigt sich Linz als ein Reformzentrum.

Mit Blick auf die Millstätter Überlieferung fällt ebenfalls ein nennenswerter Anteil an Handschriften auf, die – teils bereits in der Frühzeit der Melker Reform – ebenfalls von professionellen Schreibern angefertigt wurden, dies allerdings in allen Fällen ohne Nennung der Auftraggeber.<sup>62</sup> Hierher passt die oben bereits erwähnte Budapester Handschrift Cod. germ. 38, deren Entstehung Balazs Nemes in Wien vermutet,<sup>63</sup> da sich ihr Schreiber Fridericus Pellengriezer in einer anderen, undatierten Handschrift des Linzer St. Floriansstifts (Cod. XI/39, 327v) als „publicu[s] Imperiali auctoritate notariu[s]“ benennt. Kaiserlich bestellte Notare hat es jedoch nicht nur in unmittelbarer Umgebung des Wiener Hofes gegeben. Der Schreiber konnte in dieser Funktion gut auch in Linz oder anderswo tätig gewesen sein.<sup>64</sup> Ferner kann weder die Tatsache, dass eine Person dieses Namens mit dem in den Handschriften aufscheinenden Namenszusatz Hympekchen/Haylpechken in der Wiener Matrikel für das Jahr 1414 erscheint,<sup>65</sup> noch die einfache Erwähnung des Fests des hl. Rupert<sup>66</sup> in einem der Kolophone das Wirkungsfeld des Schreibers eingrenzen oder gar auf Wien festlegen. Die Wien-These stellt jedoch in der Argumentation von Nemes das einzige Bindeglied zwischen dem Schreiber, der Handschrift und – eine frühe Besitzgeschichte von einem halben Jahrhundert überspringend – dem Georgsritter-Orden dar. Mit Blick auf den weltlichen Schreiber und die frühe Entstehung (Mechthild-Faszikel 1417, Seuse-Faszikel 1416) wäre Nemes in seiner Annahme einer frühen Besitzgeschichte im Rahmen privater

---

Handschrift genannte Ritter Georius Perkhaimer († 1468) war 1460 unter Erzherzog Albrecht VI. Mitglied des landesfürstlichen Rates im Lande ob der Enns.

<sup>62</sup> Vgl. dazu weiter unten und das Schreiber-Register bei Menhardt, Handschriftenverzeichnis, S. 311-319. Die genaue Untersuchung des Gesamtmaterials über professionelle Schreiber Millstätter Handschriften steht aus und stellt ein dringendes Desiderat dar.

<sup>63</sup> Nemes, Die Budapester Handschrift, S. 126-131.

<sup>64</sup> Dies steht bewusst im Konjunktiv, denn ebenso spekulativ wäre es, aus der Überlieferung einer der Pellengriezer-Handschriften in einem Linzer Kloster zu schlussfolgern, der Schreiber sei in dem bereits benannten, dem Hof nahestehenden kulturellen Dreieck Linz – Wels – Enns kaiserlicher Notar gewesen.

<sup>65</sup> Vgl. Nemes, S. 128 mit Verweis auf Die Matrikel der Universität Wien. Bd. 1. Bearb. v. Franz Gall und Willy Szaivart. Graz u.a. 1956, S. 102: 125. Nemes verweist selbst auf den Umstand, dass Fridericus nur kurz in Wien war und die Universität ohne Abschluss verlassen hat (Vgl. ebd.).

<sup>66</sup> Abgesehen von seiner unbezweifelten herausragenden Rolle für Salzburg, wurde der hl. Rupert in weit über die Salzburger Kirchenprovinz hinausreichenden Gebieten verehrt (<http://bilder.manuscripta-mediaevalia.de/gaeste/grotefend/grotefend.htm> Zugriff 25. Jul. 2021).

Laienfrömmigkeit zu folgen. Eine Lokalisierung dieser ersten Gebrauchsgeschichte ist jedoch, zumindest auf der derzeitigen Faktengrundlage, nicht möglich.

Versucht man nun, in einem nächsten Schritt den ohnehin schon brüchigen Befund zu einem hypothetischen literarischen Profil der Georgsritter mit dem breiteren „Jahresring“ des von Menhardt festgehaltenen Handschriften-Zuwachs zu Zeiten der Georgsritter in Millstatt<sup>67</sup> zu umrahmen und zu befestigen, so stellt sich schnell ein ähnliches Bild ein. Über die bereits bekannten Siebenhirter-Handschriften hinaus geben zunächst einmal äußere Indizien wie ähnliche Einbände und Stempel Hoffnung, endlich einer breiteren zusammenhängenden Provenienz habhaft zu werden. Präzisere Provenienzen hinsichtlich des Georgsritter-Ordens lassen sich jedoch lediglich an Einzelstücken gewinnen. Buch-Besitzer waren unter den Ordensmitgliedern Johannes Nathbinder (Graz UB, Ms. 1296), Erhard Helfenberger (Klagenfurt UB, Ms. PA 16 und 93) und Laurentius Schrattenneckger (Klagenfurt UB, Ms. PA 17 und 175).<sup>68</sup> In die Nähe der Wiener Neustadt verweisen die Nennungen von Andreas Mauthaber<sup>69</sup> (canonicus in Nova civitate anno 1455: Klagenfurt UB, PA 100, 148r; Parallel-Hs. PA 35). Unsicher bleibt, in welche Umgebung der Kapellan Nicolaus (Klagenfurt UB, PA 143, VD)<sup>70</sup> gehörte. Dass der „rector chori Millestatuis“ Michael de Teckenndorff (Klagenfurt Landesarchiv, Ms. 3/15)<sup>71</sup> nicht als Georgsritter zu identifizieren ist, wie vielerorts behauptet,<sup>72</sup> ist unschwer zu belegen. Der Name verweist nicht auf ein Adelsgeschlecht, sondern auf die Herkunft. Techendorf südwestlich von Millstatt bei Weißensee war ein unmittelbares Einzugsgebiet, in welchem das Stift Millstatt auch Besitzungen hatte. Jener Michael war offenbar ein Kantor und also als Kirchenmusiker zu Millstatt für das liturgische Geschehen zuständig, vielleicht im Dienste der

---

<sup>67</sup> Vgl. Menhardt, Millstätter Handschriften, S. 140-142.

<sup>68</sup> Vgl. ebd., S. 141

<sup>69</sup> In der Matrikel der Universität Prag ist für 1411 diese Person mit folgendem Eintrag nachweisbar: „Andreas Mauthaber de Slawing 2 gr. Nacio Austr.“ Acta Universitatis Carolinae 1961. Historia Universitatis Carolinae Pragensis. Sborník příspěvků k dějinám University Karlovy. Tomus II Fasc. 1. Vydala Universita Karlova ve Státním Pedagogickém Nakladatelství, Praha 1961 ([https://rukovet.cms.flu.cas.cz/static/Odkazy\\_upload/AUC-HUCP\\_02\\_1\\_1961.pdf](https://rukovet.cms.flu.cas.cz/static/Odkazy_upload/AUC-HUCP_02_1_1961.pdf) Zugriff: 27.7.2021)

<sup>70</sup> Handelt es sich um den gleichen Kaplan Nicolaus aus Bruck, der im Spiegelfragment von PA 7 erwähnt wird? Vgl. Anm. 70.

<sup>71</sup> Lt. Pfändtner 2007, S. 74 gibt es zwischen den Handschriften PA 17 und Cod. 3/15 einen Zusammenhang in dem identischen Buchmaler. Dieser war lt. Christine Beier auch im Brevier der Handschriften Cod. 354 der UB Graz (Winterteil) und Cod. 5/2 des Kärntner Landesarchivs in Klagenfurt (Sommerteil) aktiv. Vgl. Dies.: Die spätmittelalterliche Buchmalerei in Handschriften aus Millstatt. In: Ebd., S. 35-68.

<sup>72</sup> Vgl. u.a. Beier, Die spätmittelalterliche Buchmalerei, S. 49 f.

Georgsritter. Keinesfalls war er aber selbst ein Ritter. In seinem Besitz befanden sich neben dem lateinischen Missale der bereits erwähnten Handschrift Klagenfurt, Landesarchiv Cod. 3/15 mindestens noch zwei gedruckte Bücher:<sup>73</sup> Johannes Niders *Praeceptorium divinae legis* (Hain 71181) und die *Summa theologica* des Antonius Florentinus 1480/81 (GW 2187). Wie Michael von Techendorf scheint auch jener Frater Oswald, der Pfarrer (Parochus; Plebanus: Leutpriester) zu St. Martin bei Kapfenberg (b. Bruck, Steiermark), der im Jahr 1478 ein lateinisches Breviar schrieb (Klagenfurt UB PA 7 [Winterteil] und 10 [Sommerteil]) und 1491 eine Handschrift „ad librarium“ (?) verkaufte (Klagenfurt UB, PA 57: Viertes Buch der Sentenzen des Petrus Lombardus, lat.), ein Weltgeistlicher im Dienste einer Pfarrgemeinde gewesen zu sein, allerdings in Bruck.<sup>74</sup>

Die formalen Indizien, die für die Zugehörigkeit einer weiteren größeren Anzahl von Handschriften von Menhardt geltend gemacht werden, bleiben vor dem Hintergrund ausstehender prosopographischer Forschung zu überprüfen.<sup>75</sup> Die genannten Besitzer sind nur zu einem kleinen Teil als Angehörige des Ordens, in nicht wenigen Fällen aber als Weltgeistliche erkennbar. Die Texte ihrer Handschriften sind in lateinischer Sprache verfasst, zeigen jedoch Tendenzen des Einbezugs der Volkssprache, sei es in Gestalt deutscher Kommentare bzw. Interpretamente, sei es durch generelle Zweisprachigkeit (lateinisch-deutsche Vokabularien und Gebetbücher). Die Bücher lassen demnach Gebrauchsräume im facettenreichen Übergangsbereich von klerikaler Gelehrsamkeit, illiteraten religiösen Gemeinschaften und Laienfrömmigkeit erkennen.

Den anhand der Rossi-Handschriften skizzierten Wissensbereichen ordnen sich somit lediglich Texte aus dem Artes-Bereich (Vokabularien in PA 16 und *De modo loquendi* in PA 93), Texte der Glaubensunterweisung im Sinne der strengen Observanz (Johannes Nider und Andreas de Escobar in PA 93),

---

<sup>73</sup> Vgl. Beier, Die spätmittelalterliche Buchmalerei, S. 49 f., mit Bezug auf Menhardt, Handschriftenverzeichnis, S. 196.

<sup>74</sup> Vgl. Menhardt, Handschriftenverzeichnis, S. 101-103. In der Hs. PA 7 firmiert als Schreiber des vorgeschalteten Kalenders 14r ein gewisser „Prueder Nollhart de Pruchk“. Ein Spiegelfragment liefert einen weiteren Beweis für die Brucker Provenienz: Ein Brief vom 12.7.1436, in dem der Brucker Bürger Johannes Kaltzwitter dem Erzbischof von Salzburg einen Kaplan Nicolaus aus der Diözese Krakau zur Investitur für den Laurentiusaltar der Marienkirche zu Bruck empfiehlt. (Vgl. Menhardt, Handschriftenverzeichnis, S. 101.)

<sup>75</sup> Die Tatsache, dass der in Klagenfurt UB, PA 91 überlieferte und 1460-1463 in Bologna geschriebene Autograph von Nicolaus Crouwel/Crewl de Wartenberg, Kaplan des Kardinals und engen Beraters des Kaisers Aeneas Sylvius (!) und Erzieher von dessen Neffen einen Wiener Einband besitzt (vgl. Menhardt, Millstätter Handschriften, S. 141), kann sich mit der langen Präsenz Crouwels am Wiener Hof erklären, über den er 174v berichtet (Vgl. Gustav C. Knod: *Deutsche Studenten in Bologna (1289-1562)*, *Biographischer Index zu den Acta nationis germanicae universitatis Bononienses.*, R. v. Deckers Verlag, 1899.



theologische Traktate von Wiener Weltgeistlichen (Paulus Wann in PA 175) Wiener Vertretern der Melker Reform (Nikolaus von Dinkelsbühl ebd.; beide deutsch glossiert) und ein deutsch-lateinisches Gebetbuch (PA 17) sicher zu. Es bedarf auch hier noch umfangreicher Arbeiten zur Tiefenerschließung eines jeden einzelnen Bandes, um das fragmentarische Bild zu vervollständigen.

Im Unterschied zu den ordensspezifischen gewachsenen Buchbeständen der Benediktiner, die eine am klerikalen Curriculum<sup>76</sup> orientierte Wissensordnung auch in Millstatt noch erkennen lassen, scheinen sich diejenigen der Georgsritter – sofern sich tatsächlich Ordensleuten zuzuordnen sind – eher arbiträr, im Wege der Akkumulation vieler kleiner Privatprovenienzen gebildet zu haben. Die bloße Existenz einer Handschrift in einer solchen Sammlung vermag weder eine Aussage zum Stellenwert des Buches innerhalb dieser Sammlung noch gar etwas über eine wie immer geartete „Lesegemeinschaft“ als Nutzer zu generieren.

Dennoch zeichnet sich in den durch die genannten wenigen Handschriften repräsentierten Wissensbereichen gegenüber der benediktinischen Tradition, deren Bibliotheksaufbau nach strengen Konventionen erfolgte und Bereiche wie Biblica, Glossen, Bibelauslegungen, Kirchenväter, Sentenzen, Summen, Liturgieauslegungen, Constitutiones, Rechtsbücher und Enzyklopädien obligatorisch enthielt,<sup>77</sup> durchaus eine neue, eher wissenschaftsferne Tendenz ab. Hier ist eine deutliche Profilbildung in Bereichen wie Predigt, Aszetik, Texte der Glaubensunterweisung und Andachts- und Gebetbücher zu erkennen.<sup>78</sup> Es

---

<sup>76</sup> Eva Schlotheuber: *Doctrina privata und doctrina publica. Überlegungen zu den mittelalterlichen Frauenklöstern als Wissens- und Bildungsraum*. In: *Die Wirkmacht klösterlichen Lebens. Modelle – Ordnungen – Konzepte*. Hrsg. von Mirko Breitenstein und Gert Melville. Regensburg 2020 (= Klöster als Innovationslabore. Studien und Texte Band 6), S. 33-51 und Dies.: *Mittelalterliche Bibliotheken und (digitale) Wissensordnung – Zur Aktualität einer alten Forschungsfrage*. Vortrag auf dem internationalen Workshop *Die mittelalterliche Bibliothek der Reichsabtei Corvey. Bestände, Forschungsstand, Perspektiven* 27. / 28. Mai 2021 in Marburg; Frank Fürbeth: *Sachordnungen mittelalterlicher Bibliotheken als Rekonstruktionshilfen*. In: *Rekonstruktion und Erschließung mittelalterlicher Bibliotheken. Neue Formen der Handschriftenpräsentation*. Hrsg. von Andrea Rapp und Michael Embach. Berlin 2008 (= Beiträge zu den Historischen Kulturwissenschaften Bd. 1), S. 87-103. Umriss des benediktinischen Bildungsprogramms lassen sich an der von Eisler publizierten Liste der nach Graz verbrachten Handschriften von Rieberer (vgl. Anm. 21) noch erkennen. Allerdings werden präzisere Aussagen erst im weiteren Verlauf der Tiefenerschließung durch das Projekt „Virtuelle Benediktiner-Bibliothek Millstatt“ (<https://virtbibmillstatt.com/>) möglich sein.

<sup>77</sup> Vgl. Anm. 72.

<sup>78</sup> Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass beide Bibliothekstypen natürlich in den liturgischen Werken eine Schnittmenge hatten und dass selbstverständlich die für den zweiten Typ dominanten Bereiche der Frömmigkeit und Glaubensunterweisung auch integraler Bestandteil der Benediktiner-Bibliotheken gewesen sind.

bleibt allerdings fraglich, ob speziell die Georgsritter eine prägende Kraft dieses Paradigmawechsels gewesen sind. Zum religiösen Leben der Georgsritter oder gar zu ihren literarischen Vorlieben schweigt die Forschung bisher.<sup>79</sup> Freilich darf auch hier das „ex silentio“-Argument nicht zu verfehlten Schlüssen führen. Lohnenswert erscheint es demgegenüber aber, die in jüngerer Zeit allzu rasch verworfenen Alternativen<sup>80</sup> in den Blick zu nehmen.

Eine davon nimmt ihren Ausgang von der jüngst von Eva Schlotheuber entwickelten „These, dass sich in den spätmittelalterlichen Frauenklöstern ein spezifischer Bildungsbegriff etablierte, der sich deutlich von der scholastischen Wahrheitsfindung der Mönche und Kleriker unterschied. [...] Ihr Bildungsbegriff war untrennbar verbunden an den Vollzug der Liturgie als wesentliche Aufgabe der geistlichen Frauen und in hohem Maße identitätsstiftend.“<sup>81</sup> Konventsinterne Quellen des Spätmittelalters geben präzise Auskunft über die „Lehrbefugnis“ von Äbtissinnen sowie gelehrten Schwestern und über die Ratschläge, die ihnen hinsichtlich ihrer konventsinternen Predigtstätigkeit erteilt wurden.<sup>82</sup> Ihr eigener, alternativer Wissensraum „speiste sich sowohl aus den lateinischen Traditionen und gelehrten Diskursen der Männer als auch aus der volkssprachigen Mystik und der spätmittelalterlichen Frömmigkeitspraxis.“<sup>83</sup> Die Konturen des Rossi-Konvoluts, von welchen – wie bereits erwähnt – die meisten keinem Angehörigen des Georgsritter-Ordens zugeordnet werden konnten, würden hierzu sehr gut passen. Und zieht man die Überlieferungskontexte unserer Stichprobe, der Predigten Johannes Bischoffs, hinzu, so finden wir auch hier Frauenkonvente als bevorzugte Adressaten. Überprüft man nun die vorgeblich schweigenden Quellen zum Millstatter Nonnenkloster, so zeigen diese doch eine nicht unerhebliche Präsenz desselben zumindest bis 1450 an. Erwähnt werden sie als „congregatio monialium (1429),

---

<sup>79</sup> Vgl. aber die wenig heroischen Bedingungen der Rekrutierung von Ordensmitgliedern bei Heinrich Koller: Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III. In: Josef Fleckenstein (Hrsg): Die geistlichen Ritterorden Europas. Eschbach 1994, S. 417-429, hier S. 421 f. Zu Zeugnissen über den Ritus der Georgsritter vgl. die kurzen Bemerkungen bei Cermann, Im Streiflicht, S. 210.

<sup>80</sup> Vgl. z.B. Nemes, Die Budapester Handschrift, S. 135-137.

<sup>81</sup> Schlotheuber, *Doctrina privata*, S. 36. Die Autorin legt eine Zweigleisigkeit des praktizierten Wissensbegriffs nahe, in Folge welcher im Umfeld einer *Doctrina privata* ein durchaus gehobenes gelehrtes Bildungsniveau möglich war. (Ebd., S.38 f.)

<sup>82</sup> Vgl. ebd., S. 44 f., mit Verweis auf dies.: Gelehrte Bräute Christi. Religiöse Frauen in der spätmittelalterlichen Gesellschaft. Tübingen 2018. Genannt werden an dieser Stelle die Nürnberger Klarissen und vor allem dominikanische und benediktinische Frauenkonvente des 15. Jahrhunderts.

<sup>83</sup> Ebd., S. 50.

„sancte moniales“ (1435).<sup>84</sup> In den Visitationen von 1429 und 1435 wird der Abt eindringlich ermahnt, die Nonnen mit den nötigen Unterhaltsmitteln zu versorgen und einmal pro Woche eine Predigt sowie die tägliche Messe zu halten.<sup>85</sup> 1441 wird die Weihe des Marien- und Allerheiligen-Altars in der Nonnenkirche urkundlich erwähnt.<sup>86</sup> Und auch wenn das Protokoll der Visitation von 1447 die in den vorigen Protokollen enthaltenen Ermahnungen bzgl. des Nonnenkonvents explizit aussparte, kann man nicht von einer inzwischen veranlassten Aufhebung desselben ausgehen, denn noch aus dem Jahr 1450 ist ein Verzeichnis der Unterhaltsleistungen des Männerkonvents an die Nonnen überliefert.<sup>87</sup> Noch kaum berücksichtigt ist die kunstgewerbliche Arbeit der Nonnen, die sich auf Stickereien auf Paramenten, aber auch kunstvolle Ausbesserungsarbeiten an Handschriften erstreckte.<sup>88</sup>

Aber ermitteln wir weiterhin in alle Richtungen. Die deutsche Sprache gilt allenthalben als Instrument der Glaubensunterweisung für Laien oder zumindest gelehrsamkeitsfernere Kreise. Und eine derjenigen religiösen Gemeinschaften, die es in Millstatt unter Abt Christoph II., also noch zu Zeiten der Benediktiner gegeben hat, war eine aus Männern und Frauen bestehende Laienbruderschaft, deren Gründungsurkunde auf den 11. November 1463 lautet.<sup>89</sup> Die Benediktiner als zuständiger Konvent hatten der Gründung der Bruderschaft sowie deren Ordnung auch zugestimmt – dies allerdings unter der Voraussetzung, dass die Bruderschaft die Tagzeiten sowie die pfarrlichen Rechte des Gotteshauses Millstatt respektierten.<sup>90</sup> Der Bruderschaft sollten drei Geistliche und zwei Laien als Leitung vorstehen, wobei alle Laien den „Brüdermeistern“ zu Gehorsam verpflichtet wären. Die sonstigen Regeln bestehen in der Einhaltung bestimmter liturgischer Abläufe, vor allem das Ableben von Brüdern und Schwestern betreffend. Geregelt wird u.a. die Predigtspflicht des Pfarrers sowie die Gebetsleistung der Brüder und Schwestern. Die Seelenämter konnten sowohl in Millstatt als auch in Obermillstatt (St. Johann) gelesen werden.<sup>91</sup> Die Eigenständigkeit, mit der die Bruderschaft die Seelsorge für die eigenen Mitglieder selbst organisierte, sowie der stete Rückgang an Stiftungstätigkeiten gegenüber dem Benediktinerkloster werden von Weinzierl in den Zusammenhang mit dem Niedergang des Klosters und dem daher sinkenden

---

<sup>84</sup> Vgl. Wilhelm Deuer: Millstatt, Frauenkloster. In: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster, S. 823-831, hier S. 823.

<sup>85</sup> Vgl. ebd., S. 825.

<sup>86</sup> Vgl. ebd.

<sup>87</sup> Vgl. ebd., S. 826 f.

<sup>88</sup> Vgl. ebd., S. 828.

<sup>89</sup> Weinzierl, S. 25.

<sup>90</sup> Wienzierl, S. 25 f.

<sup>91</sup> Vgl. ebd.

Vertrauen der Menschen in die Institution als Garanten ihres Seelenheils. Schaut man diese Entwicklung zusammen mit der schon zuvor lauter werdenden Klage über den Bildungsstatus sowie den Lebenswandel des seelsorgenden Klerus, so wie es unter anderem in der Vorrede zum deutschen Predigtwerk von Johannes Bischoff zu lesen war,<sup>92</sup> so scheinen die in den genannten Visitationen geschilderten bedauerlichen Verhältnisse keinen Einzelfall dargestellt zu haben. Aus dieser Perspektive erscheint es nachgerade logisch, dass auch prominente Vertreter der Melker Reform und der Wiener Schule, wie z.B. Johann Schlitpacher, seiner Zeit Profess des Klosters Melk, unter den Visitatoren des Jahres 1451 erscheinen.<sup>93</sup> Ältere (vor der Gründung des Georgsritter-Ordens geschriebene) Bücher Wiener Ursprungs können sich also durchaus jenen, durch die Konzilien von Konstanz und Basel, aber auch durch den Hof maßgeblich beförderten Bildungs- und Reformbestrebungen verdanken, die das ganze Land erfasst hatten und auch nach Millstatt getragen werden sollten.

---

<sup>92</sup> Vgl. Anm. 58.

<sup>93</sup> Vgl. die Visitationsurkunde ediert bei Weinzierl, S. 128.

# Die Grafen von Cilli und das Benediktinerkloster Millstatt

Christian Domenig

## 1. Die Grafen von Cilli und Oberkärnten

Die Grafen von Cilli – benannt nach der Burg oberhalb der Stadt Celje in Slowenien – erlebten im Spätmittelalter innerhalb weniger Jahrzehnte einen Aufstieg wie kaum ein anderes Adelsgeschlecht. Eine Voraussetzung dafür war, dass sie im Sanntal das Erbe der Grafen von Heunburg antraten, was sich auch in der Übernahme ihres Wappens – in Blau drei goldene Sterne – ausdrückt.<sup>1</sup> 1341 erfolgte durch Ludwig IV. die Erhebung der Freien von Sannegg zu Grafen von Cilli,<sup>2</sup> welche 1372 von Karl IV. verbessert wurde.<sup>3</sup> Ab 1385 kam Besitz in Ungarn hinzu,<sup>4</sup> dort folgte 1399 mit Zagorien die Übertragung einer eigenen Grafschaft<sup>5</sup> und 1406 die Verleihung der Titel eines Bans von Dalmatien, Kroatien und den Windischen Landen.<sup>6</sup> 1436 schließlich erhob Kaiser Sigismund von Luxemburg die Cillier in den Reichsfürstenstand,<sup>7</sup> dieser Akt wurde 1443 nach längeren Konflikten von Friedrich III. erneuert.<sup>8</sup> Die Familie starb mit der Ermordung Graf Ulrichs II. von Cilli am 9. November 1456 in Belgrad aus. Er wurde nach umfangreichen Konflikten vor allem in der Frage der

---

<sup>1</sup> Christian Domenig, Burgen und Burgenpolitik der Grafen von Cilli. In: Burgen im Alpenraum. Hg. Wartburg-Gesellschaft zur Erforschung von Burgen und Schlössern (Forschungen zu Burgen und Schlössern 14). Petersberg 2012, S. 53–59, hier S. 53.

<sup>2</sup> Ljubljana, Arhiv Republike Slovenije [künftig: ARS], Zbirka listin [künftig: ZL], 1341 IV 16.

<sup>3</sup> ARS ZL 1472 IX 30.

<sup>4</sup> ARS ZL 1385 X 12.

<sup>5</sup> ARS ZL 1399 I 27.

<sup>6</sup> Budapest, Magyar Nemzeti Levéltár, Kinestári levéltárból, Magyar Kamara Archivuma, Neo-regestrata acta, DL 34053.

<sup>7</sup> ARS ZL 1436 XI 30.

<sup>8</sup> Wien, Haus-, Hof- und Staatsarchiv [künftig: HHStA], Reichskanzlei, Reichsregister N, fol. 157r.

Osmanenabwehr von den Hunyaden erschlagen.<sup>9</sup>

Große Förderer der Cillier Grafenfamilie waren lange Zeit die Habsburger.<sup>10</sup> Der Beginn dieser gedeihlichen Beziehung liegt im Jahr 1308, als der Freie Ulrich von Sannegg seine Stammburg Sannegg (Žovnek) und andere Festungen Friedrich dem Schönen als steirischem Herzog auftrug.<sup>11</sup> Die Sannegger haben sich damit in einem weitaus größeren Konflikt eindeutig positioniert: 1307 wurde Herzog Heinrich VI. von Kärnten zum böhmischen König gewählt, die Habsburger hatten ebenfalls schon länger ein Interesse an dieser Krone. „Damit war nun der Bruch zwischen dem Hause Habsburg und Görz-Tirol unheilbar geworden.“<sup>12</sup> Die militärische Auseinandersetzung fand vor allem in Kärnten statt. Unter anderem wurde die herzogliche Residenz St. Veit an der Glan vom steirischen Hauptmann Ulrich von Wallsee sowie von Graf Friedrich von Heunburg erobert.<sup>13</sup> Nachdem für 1308 alles auf eine militärische Konfrontation in Böhmen hinaus lief, musste Friedrich der Schöne nach der Ermordung König Albrechts Herzog Heinrich in Böhmen akzeptieren. Schon 1310 sprach der neue König Heinrich VII. das Königreich Böhmen seinem Sohn Johann von Luxemburg zu, Heinrich von Kärnten musste sich in seine Stammlande zurückziehen.<sup>14</sup>

---

<sup>9</sup> Johannes Grabmayer, Das Opfer war der Täter. Das Attentat von Belgrad 1456 – über Sterben und Tod Ulrichs II. von Cilli. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 111 (2003), S. 286–316.

<sup>10</sup> Christian Domenig, Die Grafen von Cilli und ihr Verhältnis zu den Habsburgern. In: „Und wenn schon, dann Bischof oder Abt“. Im Gedenken an Günther Hödl (1941–2005). Hgg. von Christian Domenig, Johannes Grabmayer, Reinhard Stauber, Karl Stuhlpfarrer und Markus Weninger. Klagenfurt 2006, S. 73–90.

<sup>11</sup> Dušan Kos, Celjska knjiga listin I. Listine svobodih gospodov Žovneških do leta 1341. Ljubljana-Celje 1996, Nr. 80, S. 101f.

<sup>12</sup> Michael Pirchstaller, Die Beziehungen der Herzoge Otto, Ludwig und Heinrich von Kärnten zu König Albrecht von Österreich. In: Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg 3 50 (1906), S. 243–316, hier S. 314.

<sup>13</sup> Ottokars österreichische Reimchronik. Hg. Joseph Seemüller. Zweiter Halbband (MGH Deutsche Chroniken 5/2). Hannover 1893, V. 92508–92516, S. 1202.

<sup>14</sup> Klaus Dalmatiner, Heinrich VI. Herzog von Kärnten, Graf von Tirol und Titularkönig von Böhmen und Polen (1270–1335). Klagenfurt Diss. 1996, S. 80–87.

Rasch wurden infolge die Cillier zu habsburgischen Hauptmännern in Krain und der Mark, sie leisteten immer wieder Söldnerdienste für die Landesfürsten und engagierten sich finanziell. Die gegenseitige Unterstützung in vielen Angelegenheiten lässt sich bis in die 1430er Jahre nachweisen. Das wurde von der österreichischen Geschichtsschreibung lange ignoriert. Erst die Fürstung von 1436 durch Kaiser Sigismund verstimmte den jungen Herzog Friedrich V., womit das Verhältnis auf Dauer zerrüttet war. Gerade unter ihm als König und Kaiser entwickelte sich aber das bleibende Bild in der österreichischen Geschichtsschreibung durch wirkungsmächtige Hofhistoriker. Aeneas Silvius Piccolomini, der zuvor Sekretär des Gegenpapstes Felix V. war und am Konzil von Basel polemische Gedichte gegen das römische Papsttum verfasste, aber auch wegen seiner erotischen Texte Bekanntheit erlangte und 1458 als Pius II. Papst wurde, war seit Anfang 1443 am Hof Friedrichs III. tätig.<sup>15</sup> Der *poeta laureatus* verfasste gleich mehrere Propagandawerke und bewertete die Cillier nachhaltig: „Niemals jedoch war die Gesinnung der Grafen gegen den Kaiser eine aufrichtige, niemals ihre Absichten lautere.“<sup>16</sup>

Wesentlicher Teil des raschen Aufstiegs der Grafen von Cilli war ihre Heiratspolitik. Sobald der Grafentitel erreicht wurde, kam es zu Ehen mit den benachbarten Grafen von Ortenburg und den Grafen von Görz. Bei den Ortenburgern war der genealogische Druck im 14. Jahrhundert schon besonders groß geworden, Heiraten in der näheren Umgebung waren aufgrund der hochgradigen Blutsverwandtschaft geradezu unmöglich. So orientierte sich die Familie bald in Richtung Italien und Balkan. Die Standeserhöhung der Cillier ergab eine neue Möglichkeit und führte unmittelbar zur Ehe von Anna von Cilli mit Otto V. von Ortenburg, aus der Friedrich III. von Ortenburg als letzter Vertreter des Geschlechts hervorging. Johann von Viktring führt diese Heirat sogar als einen Grund für die Cillier Grafung an.<sup>17</sup> Umgekehrt heiratete Adelheid von Ortenburg Graf Ulrich I. von Cilli. Die 1362 folgende Ehe Hermanns I. von Cilli mit Katharina von Bosnien aus dem Haus Kotromanić ist ein Ergebnis der Ortenburger Doppelhochzeit. Da bei den Ortenburgern niemand zur Verfügung stand, kamen

---

<sup>15</sup> Volker Reinhardt, Pius II. Piccolomini. Der Papst, mit dem die Renaissance begann. Eine Biographie. München 2013.

<sup>16</sup> Die Geschichte Kaiser Friedrichs III. von Aeneas Silvius. Erste Hälfte (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit 85). Übers. von Theodor Ilgen. Leipzig 1889, S. 273.

<sup>17</sup> Iohannis Abbatis Victoriensis Liber Certarum Historiarum. Hg. Fedor Schneider. Bd. 2 (MGH SS rer. Germ. 36) Hannover-Leipzig 1910, S. 189.

die Cillier ins Spiel. Diese Verbindung eröffnete der jungen Grafenfamilie ein Betätigungsfeld in den Ländern der ungarischen Krone. Die Heimsteuer der Katharina in Höhe von 10.000 Gulden bezahlte übrigens König Ludwig I. von Ungarn.<sup>18</sup>

Die Verbindung zwischen Ortenburg und Cilli blieb intensiv, am 23. November 1377 wurden umfangreiche Verträge geschlossen. Demnach sollte Bischof Albrecht von Trient, der Onkel Friedrichs III. von Ortenburg, zuerst den Ortenburger Besitz erben. Erst nach seinem Ableben sollte alles an die Grafen von Cilli fallen.<sup>19</sup> Dem stimmte Bischof Albrecht am gleichen Tag zu.<sup>20</sup> Der Erbvertrag wurde auf Gegenseitigkeit geschlossen, es folgte zeitgleich ein Bündnis.<sup>21</sup> Das enge Verhältnis wurde wiederum 1396 offenbar, als sich Graf Hermann II. mit König Sigismund auf eine Heerfahrt gegen die Türken aufmachte. Graf Friedrich III. von Ortenburg wird, sollte Graf Hermann II. von Cilli auf dem Kriegszug umkommen, mit der Verwaltung der Güter und der Vormundschaft über die Kinder betraut, bis der älteste Sohn die Herrschaft übernehmen kann.<sup>22</sup>

Friedrich III. von Ortenburg baute zwischen 1374 und 1418 seine Herrschaft erheblich aus. Nachdem er Görzer Besitzungen und Gerichte in Oberkärnten gewinnen konnte, verlieh ihm am 21. Mai 1395 König Wenzel alle Gerichtsrechte.<sup>23</sup> Damit zählte er zu den Reichsfürsten. In den folgenden Jahrzehnten engagierte sich Friedrich III. vor allem in Oberitalien, wo er gefürchtet wurde.<sup>24</sup> Im Spätmittelalter war die Landesherrschaft des Patriarchen von Aquileia im Niedergang begriffen. Venedig expandierte nicht nur an der Adria, sondern wollte auch sein Hinterland erweitern. Zusätzlich war dem Papsttum an einer Schwächung des Patriarchen gelegen. Friedrich III. von Ortenburg konnte in dieser Situation Ludwig von Teck als Kandidaten für das Patriarchenamt – erstmals fassbar 1401<sup>25</sup> – fördern und schließlich

---

<sup>18</sup> ARS ZL 1374 IX 16.

<sup>19</sup> ARS ZL 1377 XI 23.

<sup>20</sup> ARS ZL 1377 XI 23.

<sup>21</sup> ARS ZL 1377 XI 23.

<sup>22</sup> HHStA, Allgemeine Urkundenreihe [künftig: AUR], 1396 VI 23.

<sup>23</sup> Die Kärntner Geschichtsquellen 1335-1414. Hg. Hermann Wiessner (Monumenta Historica Ducatus Carinthiae 10). Klagenfurt 1968, Nr. 1014, S. 322.

<sup>24</sup> Deutsche Reichstagsakten unter König Ruprecht. Zweite Abtheilung: 1401–1405. Hg. Julius Weizsäcker (Deutsche Reichstagsakten 5). Gotha 1885, Nr. 306, S. 414.

<sup>25</sup> Franz Joseph Mone, Geschichtliche Notizen. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 4 (1853), S. 480–487, hier S. 483.



durchsetzen. Aquileia, Friedrich von Ortenburg und die Grafen von Görz bildeten zu Beginn des 15. Jahrhunderts gemeinsam mit Hermann II. von Cilli das „geopolitische Band des Königs von Ungarn ins Reich.“<sup>26</sup>

Für den Landesausbau in der Gottschee (Kočevska), der in den 1330er Jahren von Oberkärnten aus begann, ist die Nennung des Marktes Gottschee (Kočevje) 1377 festzuhalten. An der Wende zum 14. Jahrhundert bestanden im Kolonisationsgebiet etwa 170 Siedlungen. Um 1400 wird ein weiterer Zuzug aus Franken, Thüringen und Schwaben angenommen.<sup>27</sup> Allerdings gab es seit Beginn der Siedlungstätigkeit Konflikte mit den benachbarten Herren von Auersperg. So musste 1379 Herzog Albrecht III. einen Streit um Grenzen und Gerichtsrechte zwischen Friedrich von Ortenburg und den Auersperg-Brüdern entscheiden.<sup>28</sup> Ein weiterer Dissens entwickelte sich mit den südlich angrenzenden Frankopanen, wo Rodungen im Quellgebiet der Kulpa (Kolpa/Kupa) verboten wurden. „Außer diesen Grenzfällen ist bis 1406 keine wesentliche Leistung des Ortenburgers für die Gottschee/Kočevska bekannt.“<sup>29</sup> In diesem Jahr hingegen erlässt Graf Friedrich eine Waldordnung für die Herrschaft Gottschee, die in den folgenden Jahrhunderten Gültigkeit bewahrte und bestätigt wurde.<sup>30</sup>

Von Friedrichs Ehe mit Margarete von Teck, wohl 1374 geschlossen, ist nur wenig überliefert. Die Hochzeit passt in das Cillier Netzwerk, die zur Verwandtschaft der Herzoge von Teck bereits eheliche Beziehungen aufgenommen hatten. Die Herzoge von Teck sind eine Nebenlinie der Zähringer, die sich bald den Luxemburgern zuwandte.<sup>31</sup> Im Erbvertrag mit den Grafen von Cilli wurde Margarete als Witwensitz Burg Sommeregg zugewiesen. Die

---

<sup>26</sup> Sabine Wefers, Das politische System Kaiser Sigmunds (Veröffentlichungen des Instituts für europäische Geschichte in Mainz, Universalgeschichte 138 / Beiträge zur Sozial- und Verfassungsgeschichte des Alten Reiches 10). Stuttgart 1989, S. 37.

<sup>27</sup> Günther Hödl, Gottschee. In: Lexikon des Mittelalters 4 (1989), Sp. 1612.

<sup>28</sup> Miha Preinfalk, Matjaž Bizjak, Turjaška knjiga listin I. Listine zasebnih arhivov kranjske grofovske in knežje linije Turjaških (Auerspergov) (Thesaurus Memoriae Fontes 6). Ljubljana 2008, Nr. 218, S. 289.

<sup>29</sup> Marija Wakounig, Studien zu den Ortenburgern. Die ortenburgische Kolonisation der Gottschee. Wien Staatsprüfungsarbeit 1983, S. 98.

<sup>30</sup> Georg Widmer, Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Gottscheerländchens (1406–1627). Wien 1931, S. 29–33.

<sup>31</sup> Rolf Götz, Die Herzöge von Teck. Herzöge ohne Herzogtum (Schriftenreihe des Stadtarchivs Kirchheim unter Teck 33). Kirchheim unter Teck 2009, S. 60.

Ehe scheint kinderlos geblieben zu sein. In der Literatur wird mitunter ein Kondolenzschreiben des Humanisten Joannes de Faba vom 29. März 1394 zum Tod des einzigen Sohnes erwähnt.<sup>32</sup> Eine Quellenangabe dazu fehlt allerdings, es könnte sich außerdem um eine Stilübung handeln. Margarete von Teck starb nach dem Kalendarium Ludwigs von Teck am 4. April 1406.<sup>33</sup>

In zweiter Ehe nahm Graf Friedrich Agnes von Hachberg zur Frau. Sie stammte ebenfalls von einer Zähringer Seitenlinie ab, womit der Wunsch nach dieser Verbindung nochmals bekräftigt wurde. Hier dürfte es Nachwuchs gegeben haben, denn im Reichsregister findet sich ein entsprechender Eintrag für den 10. Mai 1418: Graf Friedrich, der gerade erst am 28. April starb,<sup>34</sup> habe „ein lebendiges kynd vnd ouch ein ander kind des sein gemahel nach guter zuuersicht vnd hoffnung swanger ist hinder im gelaszen.“<sup>35</sup> Als Vormund wird von Sigismund in Konstanz Patriarch Ludwig von Aquileia, der Bruder der ersten Frau Friedrichs, bestimmt. Trotzdem wird am 26. Juni 1418 den Cilliern die Belehnung mit der Ortenburger Grafschaft, die sich der Cillier bereits „vnderwunden“ hatte, in Aussicht gestellt.<sup>36</sup> Schon im Juli 1419 war Agnes mit Pankraz dem Ungnad verheiratet und urkundete über 4000 Gulden Heiratsgut aus der Ehe mit dem Ortenburger. Auch ihr wurde Sommeregg als Witwensitz zugewiesen, den sie nun aufgeben musste.<sup>37</sup> „Das Vorhandensein von Erben im Jahre 1418 erklärt auch, warum sich die Weitergabe der Grafschaften Ortenburg und Sternberg nach dem Tode des Grafen Friedrich III. um beinahe zwei Jahre verzögerte. Erst nach dem Ableben der Ortenburger Kinder wurden beide dem Reiche ledig.“<sup>38</sup>

Am 29. Februar 1420 verließ Sigismund von Luxemburg als römischer König die Grafschaft Ortenburg in Form eines Fahnlehens an Graf Hermann II. von Cilli. Dabei berief er sich auf den Erbvertrag von 1377 und die treuen Dienste Hermanns. Bei der Verleihung in

---

<sup>32</sup> Karlmann Tangl, Die Grafen von Ortenburg in Kärnten. Erste Abtheilung von 1058 bis 1256. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen 30 (1863), S. 203–352, hier S. 222.

<sup>33</sup> Brixen, Priesterseminar, Cod. C 6 (48), fol. 4v.

<sup>34</sup> Necrologium Ossiacense. In: Diocesis Salisburgensis. Hg. Sigmund Herzberg-Fränkell (MGH Necrologia Germaniae 2). Berlin 1904, 443–447, hier S. 444.

<sup>35</sup> HHStA Reichsregister N fol. 113v.

<sup>36</sup> HHStA Reichsregister N fol. 123r.

<sup>37</sup> ARS ZL 1419 VII 18.

<sup>38</sup> Therese Meyer, Sage und Wahrheit am Beispiel zweier Gräfinnen von Ortenburg. Zur Genealogie der Ortenburger in Kärnten. In: Carinthia I 187 (1997), S. 379–388, hier S. 381.

Bresslau anwesend waren sechs geistliche – darunter Patriarch Ludwig – und 16 weltliche Große.<sup>39</sup> Bei der Erwerbung der Grafschaft Ortenburg ging es „um mehr als nur eine Territorialherrschaft: Es ging um ein weltliches Territorium, welches als einziges neben der cillischen Grafschaft innerhalb der habsburgischen Länder exemt, das heißt reichsunmittelbar, war.“<sup>40</sup> Für die Cillier von besonderem Interesse dürfte der Krainer Besitz der Ortenburger gewesen sein, denn dieser schließt sich unmittelbar der Grafschaft Cilli an als Oberkärnten. Die Wertschätzung gegenüber dem Ortenburger Erbe kam rasch zum Ausdruck: Der Titel eines Grafen von Ortenburg wurde direkt nach dem eines Grafen von Cilli geführt, Zagorien in Kroatien nahm nun Platz drei ein. Auf großen Siegeln erschien das Ortenburger Wappen nun ebenfalls. Radmannsdorf (Radovljica) – Zentrum des ältesten Ortenburger Besitzes in Krain – wurde zu einer Residenz des jungen Grafen Friedrich II., Aufenthalte der Familienmitglieder in Spittal an der Drau und auf der Ortenburg können regelmäßig (vor allem in Lehensangelegenheiten) nachgewiesen werden. So verlieh dort Graf Ulrich im Jahr 1441 Spittal an der Drau ein neues Marktrecht.<sup>41</sup> Besonders betont wird von den Cilliern, dass sie nun zwei Reichsgraftchaften besitzen. Das drückt sich zum Beispiel im zweigeteilten Lehensbuch von 1436 aus.<sup>42</sup> Die Lehensverleihungen waren nach dem Tod von Graf Hermann II. notwendig geworden, sie fanden im Mai und Juni allerdings für beide Graftchaften zugleich in Cilli statt.

Insgesamt ergibt sich das Bild, dass die Cillier die Ortenburger Angelegenheiten weiter geführt haben. So veränderte „der Übergang der Graftchaft Ortenburg in die Hände der Cillier das politische Gefüge Kärntens im Wesentlichen nicht.“<sup>43</sup> Darüber hinaus kümmerten sich die Erben auch um die Memoria der Ortenburger. 1433 stiftete Graf Hermann II. für seine eigene Familie und Graf Friedrich III. von Ortenburg im Juni ein Seelengedenken in der Kartause Pletrjach (Pleterje)<sup>44</sup> sowie im Dezember in der Pfarrkirche Spittal an der Drau einen neuen Altar – geweiht der heiligen Anna – und einen Kaplan, um Gedenkmessen zu lesen.<sup>45</sup> In der Forschung noch nicht ganz geklärt ist die Einordnung zweier Reliefs aus dem Spätmittelalter. Sie sind seit 1899 im Inneren der Pfarrkirche Spittal und waren zuvor lange an der Außenwand, weshalb sie zum Teil stark abgewittert sind. Die ältere Forschung hat sie als Cillier Memoria interpretiert, auf denen die Grafen sogar „porträtmässig“ abgebildet worden seien. Dabei hatten schon Kunsthistoriker Mitte des 19. Jahrhunderts das Werk auf

---

<sup>39</sup> ARS ZL 1420 II 29.

<sup>40</sup> Marija Wakounig, Dalmatien und Friaul. Die Auseinandersetzung zwischen Sigismund von Luxemburg und der Republik Venedig um die Vorherrschaft im adriatischen Raum (Dissertationen der Universität Wien 212). Wien 1990, S. 39f.

<sup>41</sup> Klagenfurt, Kärntner Landesarchiv [künftig: KLA], Spittal 3.

<sup>42</sup> ARS Zbirka rokopisov, Nr. 84.

<sup>43</sup> Therese Mayer, Die Grafen von Cilli als Erben der Grafen von Ortenburg. Zur Geschichte Kärntens 1377–1525. In: Celjski grofje, stara tema – nova spoznanja. Zbornik mednarodnega simpozija. Celje, 27.–29. maj 1998 / Die Grafen von Cilli, altes Thema – neue Erkenntnisse. Sammelband des internationalen Symposiums. Celje, 27.–29. Mai 1998. Celje 1999, S. 85–94, hier S. 91.

<sup>44</sup> ARS ZL 1433 VI 15.

<sup>45</sup> KLA Porcia 7.

die Mitte des 14. Jahrhunderts datiert.<sup>46</sup> Auch die jüngste Forschung geht aufgrund stilistischer Merkmale von einem Entstehen im letzten Drittel des 14. Jahrhunderts aus.<sup>47</sup> Damit kann es sich bei den dargestellten Personen nur um Ortenburger handeln. Die Anordnung der Figuren, aber auch die Größe der Platten deutet auf ein Grabdenkmal hin.<sup>48</sup> Die Ortenburger und Porcia-Gruft lag nach jüngsten Ausgrabungen in der Mitte der Stadtpfarrkirche, darüber befand sich ein beweglicher Altar.<sup>49</sup> Dargestellt auf den Reliefs ist jeweils die Muttergottes mit Kind, der auf der einen Tafel ein Bischof, auf der anderen zwei männliche Adlige von Heiligen empfohlen werden. Auf diesem Relief befinden sich markant in der Mitte zwei Zierhelme: einer mit einem Stern, der andere mit zwei Flügen. Sie beziehen sich auf die Grafschaften Sternberg und Ortenburg. Ebenfalls auf beiden Tafeln vertreten sind die Apostelfürsten Petrus und Paulus. Cillier Symbole sind hingegen nicht zu finden.

Eine Memoria für die Ortenburger ist ebenfalls im Kloster Ossiach für den 28. April nachzuweisen.<sup>50</sup> Die Vogtei über das Benediktinerkloster kam nach der Gründerfamilie an die Traungauer Markgrafen, somit stand sie am Beginn des 14. Jahrhunderts den Habsburgern als Herzögen von Steier zu. Traditionell wurde diese Vogtei nicht direkt ausgeübt, sondern an Adelige vor Ort als Untervogtei vergeben. 1305 kam sie auf diese Weise an die Ortenburger.<sup>51</sup> Das ist wohl auf die zunehmenden Konflikte zwischen den Görzern und Habsburgern am Beginn des 14. Jahrhunderts zurückzuführen.<sup>52</sup> Die Vogtei ging nach den Ortenburgern nicht in die Hände der Grafen von Cilli über, denn das hätte das aufstrebende Geschlecht als Habsburgische Vasallen gezeigt und so in seinem Rang gemindert. Es scheint nach dem Aussterben der Ortenburger hingegen alte Ansprüche der Görzer Grafen gegeben zu haben,<sup>53</sup> diese konnten sich allerdings nicht gegen die Habsburger durchsetzen. Im Ossiacher Nekrolog finden sich neben Friedrich (28. April) Gedenktage für die Ortenburger Alhedis (1. Jänner), Hermann (23. Jänner), Helena (6. Februar), Heinrich (17. August).<sup>54</sup>

---

<sup>46</sup> Karlmann Tangl, Zwei Votivsteine der Grafen von Cilli an der Pfarrkirche zu Spital in Kärnten. In: Mittheilungen der kaiserl. königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale 6 (1961), S. 300–303 und S. 325–330, hier S. 330.

<sup>47</sup> Elisabeth Reichmann-Endres, 2 Stifter-Reliefs der Grafen von Ortenburg aus der Stadtpfarrkirche Spittal an der Drau. In: Spuren europäischer Geschichte. Spittal 800. 1191–1991. Ausstellung im Schloß Porcia 7. Mai bis 27. Oktober 1991. Hg. Stadtgemeinde Spittal an der Drau. Spittal an der Drau 1991, S. 254f.

<sup>48</sup> Fritz Novotny, Die Kunstdenkmäler des politischen Bezirkes Spittal an der Drau (Osthälfte) (Die Kunstdenkmäler Kärntens 1/2). Klagenfurt 1929, S. 119.

<sup>49</sup> Kärnten. Die Kunstdenkmäler Österreichs (Dehio-Handbuch). Bearb. Gabriele Russwurm-Biró. Wien dritte, erweiterte und verbesserte Auflage 2001, S. 893.

<sup>50</sup> Necrologium Ossiacense, S. 444.

<sup>51</sup> Die Kärntner Geschichtsquellen 1300–1310. Hg. Hermann Wiessner (Monumenta Historica Ducatus Carinthiae 7). Klagenfurt 1961, Nr. 265, S. 104.

<sup>52</sup> Ilse Bodo, Geschichte des Benediktinerstiftes Ossiach. Wien Diss. 1966, S. 97.

<sup>53</sup> Gottlieb von Ankershofen, Des Abtes Zacharias Gröblacher Annales Ozziacenses mit der Fortsetzung durch Abt Hermann Ludinger. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen 7 (1851), S. 205–226, hier S. 215.

<sup>54</sup> Necrologium Ossiacense, S. 443–445.

In Millstatt hingegen konnte erst Graf Friedrich III. von Ortenburg die Vogtei erreichen. Sie lag zuvor in den Händen der Görzer und ging nach Beendigung der Vormundschaft über Heinrich IV. und Johann Meinhard nicht zurück. „Die beiden Görzer aber waren zu jung und zu schwach, um sich gegen das Vorgehen des Ortenburgers erfolgreich zur Wehr setzen zu können, und Millstatt selbst begrüßte die Gelegenheit, endlich von den verhaßten Görzern abfallen zu können.“<sup>55</sup> Im Millstätter Nekrolog findet sich in Bezug auf die Ortenburger ein Heinricus (3. Juni), ein Weinhardus (7. Juni),<sup>56</sup> Graf Friedrich fehlt, obwohl er sich dem Kloster sehr zugeneigt zeigte.

## 2. Klosterpolitik der Grafen von Cilli

Die Grafen von Cilli haben sich intensiv um Klöster in der näheren Umgebung gekümmert. Als Motivation stehen die eigene Memoria und politische Machtansprüche im Vordergrund. Die Freien von Sannegg fanden erst ihre Grablege bei den Benediktinern in Oberburg (Gornji Grad). Zudem förderten sie einzelne Pfarrkirchen in der Nähe ihrer Stammburg. Besonders zugetan waren die Grafen von Cilli aber dem Kartäuserorden, der als strengster Orden des Mittelalters gilt und die coenobitische mit einer eremitischen Lebensweise verbindet. In Seitz (Žiće) nördlich von Cilli gründete Markgraf Ottokar III. 1165 eine Kartause.<sup>57</sup> Wenige Jahre danach, 1173, ist Gebhard von Sannegg bereits in einer Seitzer Urkunde als Zeuge zu finden.<sup>58</sup> Nachdem sich die Sannegger Anfang des 14. Jahrhunderts für die Habsburger entschieden hatten, stellte am 27. Mai 1310 in Graz Herzog Friedrich III. Seitz unter den Schutz des Freien Ulrich von Sannegg.<sup>59</sup> Die Vogtei selbst blieb allerdings beim Herzog. Ulrich wurde schließlich mit seiner Frau Katharina in Seitz begraben.<sup>60</sup> In den folgenden Jahrzehnten wandten sich die nunmehrigen Cillier Grafen auch den Kartäusern in Gairach (Jurkloster) und Freudental (Bistra) zu, wofür sie am 2. September 1391 in allen drei Klöstern einen ewigen Jahrtag erhielten.<sup>61</sup> Die Urkunde wurde in Seitz mit Bewilligung des Generalkapitels ausgestellt, denn während des abendländischen Schismas war dies der Sitz des Generalpriors römischer Obödienz.

Der Höhepunkt der Klosterpolitik der Grafen von Cilli ist die Gründung eines eigenen Kartäuserklosters in Pletriach (Pleterje) im Jahr 1405.<sup>62</sup> Über alle Jahrzehnte hinweg gab es große Zuwendungen, darunter schon 1407 die gesamte Herrschaft Sicherstein.<sup>63</sup> 1429 erfolgte die Stiftung einer umfangreichen Memoria: Für Graf Hermann II. soll im Umfeld seines Todestags jährlich ein Gedenken stattfinden, dass sich nicht nur in Seelenmessen ausdrückt,

---

<sup>55</sup> Eika Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33). Klagenfurt 1951, S. 60.

<sup>56</sup> Necrologium Milstatense. In: Diocesis Salisburgensis. Hg. Sigmund Herzberg-Fränkell (MGH Necrologia Germaniae 2). Berlin 1904, S. 455–466, hier S. 460.

<sup>57</sup> Joseph Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark. 1. Band: 798–1192. Graz 1875, Nr. 485, S. 452–454.

<sup>58</sup> Kos, Celjska knjiga listin I, Nr. 5, S. 31f.

<sup>59</sup> Ebd., Nr. 85, S. 104f.

<sup>60</sup> Jakob Maximilian Stepischneegg, Das Karthäuser-Kloster Seitz. Marburg 1884, S. 40f.

<sup>61</sup> ARS ZL 1391 IX 2.

<sup>62</sup> ARS ZL 1405 IV 22.

<sup>63</sup> ARS ZL 1407 VII 17.

sondern auch in Kleiderspenden für die Armen.<sup>64</sup> Schließlich wurde Hermann II. auch in der Klosterkirche begraben. Schon zuvor, 1400, stiftete Hermann II. von Cilli ein Paulinerkloster in Lepoglava in der gerade neu erworbenen Grafschaft Zagorien. Die Pauliner waren wie die Kartäuser Eremitengemeinschaften und fanden im Königreich Ungarn rasche Verbreitung.<sup>65</sup>

Hermanns Nachfahren förderten den Kartäuserorden weiterhin. Eine besondere Beziehung zu den Mönchen hatte Graf Friedrich II. Er wurde mit Elisabeth von Modrusch aus der Familie der Frankopan verheiratet, allerdings endete die Ehe spektakulär: 1422 starb Elisabeth und es kursierte rasch ein „offen mār, wie er sy des nachts, als sy bei einander lagen, in dem bett hett erstecht und ertodt.“<sup>66</sup> Danach nahm er die nicht standesgemäße Veronika von Desinić in geheimer Ehe zur Frau, was den Zorn des Vaters, aber auch König Sigismunds hervorrief. Friedrich II. wurde auf Burg Cilli inhaftiert, Veronika schließlich auf Burg Osterwitz. Der Versuch Graf Hermanns II., sie wegen Zauberei zu verurteilen, scheiterte, worauf hin sie in einem Bottich ertränkt wurde. Veronika wurde zuerst in Frasslau (Braslovče) bestattet, schließlich wurde der Leichnam in Kartäuserkloster Gairach überführt und im großen Kreuzgang zur Ruhe gelegt.<sup>67</sup> Graf Friedrich II. stiftete 1426 für sich und seine „hawsfrawn Veronica“ im Kartäuserkloster Freudental ein ewiges Gedächtnis.<sup>68</sup> Im Kalendarium des Klosters ist für den 17. Oktober eine „domina Veronica comitissa Cylie“ eingetragen.<sup>69</sup> Friedrich hatte noch weitere dokumentierte Affären.

Als Gründer tat sich Friedrich II. beim Dominikanerorden hervor. Am 17. Jänner 1453 stellte er den Stiftungsbrief für Neukloster (Novi Klošter) bei Cilli aus,<sup>70</sup> aber schon 1479 wurde das Kloster von den vordringenden Türken schwer in Mitleidenschaft gezogen. Von Graf Ulrich II. von Cilli ist die Stiftung des Franziskanerklosters in Maria Enzersdorf in Niederösterreich 1455 überliefert.<sup>71</sup> Sie erfolgte in Zusammenhang mit dem Aufenthalt Johannes Kapestrans in den deutschen Landen. Dieser war bereits im Mai 1451 über Villach, wo er „mit größtem Jubel aufgenommen wurde“,<sup>72</sup> nach Wiener Neustadt zu Friedrich III. gekommen. Der charismatische Prediger verbrachte bei seinem Aufenthalt große Wunder, konnte viele neue Ordensleute gewinnen und zahlreiche neue Franziskanerklöster gründen. Seine gut organisierte Predigtreise richtete sich nicht nur an die breite Masse, sondern vor allem an Kleriker. „Der Kampf gegen die Hussiten und die Aufforderung zur Verteidigung

---

<sup>64</sup> ARS ZL 1429 I 22.

<sup>65</sup> Kaspar Elm, Pauliner. In: Lexikon des Mittelalters 6 (1993), Sp. 1813f.

<sup>66</sup> Franz Krones, Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli. Zweither Theil: Die Cillier Chronik. Graz 1883, S. 78.

<sup>67</sup> Katarina Predovnik, Danijela Brišnik, Miha Murko, Archäologische Forschungen zu Kartausen in Slowenien. In: Archäologie in Kartausen. Fachgespräch. 17. Oktober 2012, Mauerbach (Niederösterreich). Hg. Martin Krenn, Nikolaus Hofer (Fundberichte aus Österreich 4). Wien 2016, S. 61–80, hier S. 75.

<sup>68</sup> ARS ZL 1426 VIII 24.

<sup>69</sup> Ljubljana, Narodna in univerzitetna knjižnica, Ms. 20, fol. 8r.

<sup>70</sup> Ignaz Orožen, Das Bisthum und die Diözese Lavant. III. Theil: 1. Das Archidiakonats Saunien. 2. Das Dekanat Cilli. Cilli 1880, S. 505–511.

<sup>71</sup> Placidum Herzog, Cosmographia Austriaco-Fransiscana seu exacta descriptio provinciae Austriae Ord. Min. S. Francisci Strict. Observ. Köln 1740, S. 553.

<sup>72</sup> Nikolaus Lickl, Das Wirken des heiligen Johannes Kapistran in und für Österreich. In: Franziskanische Studien 14 (1927), S. 91–121, hier S. 95.

der Christenheit gegen die Osmanen bestimmten von Monat zu Monat mehr seine Reiseroute, ja selbst den Inhalt seiner Predigt.“<sup>73</sup>

Bedeutend in Bezug auf die Klosterpolitik der Grafen sind noch die Minoriten in Cilli. Das Kloster dürfte von den Heunburgern Mitte des 13. Jahrhunderts gegründet worden sein. 1348 erhielt Graf Friedrich I. die Bewilligung für einen Neubau.<sup>74</sup> In diesem Kontext wurde die Familiengruft unter dem Hochaltar (1811 aufgelöst) angelegt, wo 18 Familienmitglieder eine Grabstätte gefunden haben.<sup>75</sup> Im Cillier Minoritenkloster wurde mit größter Wahrscheinlichkeit die Chronik der Grafen von Cilli verfasst.<sup>76</sup> In einer Urkunde aus dem Jahr 1422 wird Graf Hermann II. vom Generalminister Angelus de Senis schließlich als „ordinis beati Francisci filio ac benefactori deuotissimo“ angesprochen.<sup>77</sup> Schon 1370 versprach Thomas von Frignano als Generalminister der Franziskaner in Neapel Gebete für die vielen Zuwendungen der Cillier.<sup>78</sup> Die Schenkungen an die Cillier Minoriten werden im 15. Jahrhundert fortgeführt, ein konkreter Zusammenhang mit der Abfassung der Chronik kann allerdings nicht hergestellt werden.

Die Grafen von Cilli hatten im Bereich des Benediktinerordens vorerst nur mit Oberburg intensivere Kontakte. 1337 wurden sie Vögte des Klosters,<sup>79</sup> nachdem ein jahrzehntelanger Streit um die Patronatsrechte von Frasslau beendet werden konnte. Allerdings stellte das Kloster 1361 fest, dass der älteste Herzog von Österreich der rechte Erbvogt sei.<sup>80</sup> Die Herzöge von Österreich bzw. Steier waren allerdings zuvor nie in dieser Funktion. Die These einer Obervogtei der Babenberger im frühen 13. Jahrhundert besteht zwar,<sup>81</sup> ist aber schlecht abgesichert. Wenige Tage danach mussten Bischof Johann II. und das Domkapitel von Gurk eine ähnliche Urkunde ausstellen.<sup>82</sup> In den 1360er Jahren ergab sich in Oberburg eine schwierige Situation. Am 21. Jänner 1363 musste Abt Ulrich auf Druck der Grafen Ulrich I. und Hermann I. von Cilli versprechen, entzogenes Gut dem Kloster zu refundieren und

---

<sup>73</sup> Kaspar Elm, Johannes Kapistrans Predigtreise diesseits der Alpen (1451–1456). In: Lebenslehre und Weltentwürfe im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Politik – Bildung – Naturkunde – Theologie. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1983 bis 1987. Hg. Hartmut Boockmann, Bernd Moeller, Karl Stackmann (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philologisch-historische Klasse 3/179). Göttingen 1989, S. 500–519, hier S. 513.

<sup>74</sup> Orožen, Lavant III. Cilli, S. 153f.

<sup>75</sup> Richard Heschl, Untersuchung der achtzehn aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden Schädel der Grafen von Cilli. In: Mittheilungen des naturwissenschaftlichen Vereines von Steiermark 1/4 (1867), S. 1–14, hier S. 2.

<sup>76</sup> Franz Krones, Die Cillier Chronik. Kritische Untersuchungen ihres Textes und Gehaltes. In: Archiv für österreichische Geschichte 50 (1873), S. 1–102, hier S. 34.

<sup>77</sup> ARS ZL 1422 III 30.

<sup>78</sup> ARS ZL 1370 VI 2.

<sup>79</sup> Kos, Celjska knjiga listin, Nr. 169, S. 190f.

<sup>80</sup> Eduard Marie Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg. Vierter Theil: Vom Regierungsantritt Herzog Rudolfs bis zum Tode Herzog Albrecht des Dritten. Wien 1839, Nr. 305, S. DCVI.

<sup>81</sup> Georg Mezler-Andelberg, Die Vogtei des Benediktinerklosters Oberburg im Sanntal. Graz Diss. 1957, S. 47.

<sup>82</sup> Ebd., Nr. 306, S. DCVI.

zukünftig in finanziellen Angelegenheiten die Grafen einzubinden.<sup>83</sup> 1365 wurde mit Nikolaus ein neuer Abt gewählt, Ulrich zog seinen Rücktritt allerdings wieder zurück. Am 20. Mai 1368 baten Abt Nikolaus und Konvent von Oberburg die Herzöge Albrecht und Leopold von Österreich, die Grafen von Cilli als Vögte des Klosters zu bestätigen. Dabei führte der Abt mehrere Gründe an, darunter dass die Vogtei den Cilliern aus dem Heunburger Erbe zugefallen sei.<sup>84</sup> In der Zwischenzeit eskalierte der Konflikt in Oberburg derartig, dass es sogar zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kam. Darauf hin griffen die Cillier Anfang 1369 ein. Altabt Ulrich wurde Pfarrer in St. Georgen im Schalltal (Škale)<sup>85</sup> und musste Urkunden zurückgeben.<sup>86</sup> Die Cillier Vogtei über Oberburg wurde in den folgenden Jahrzehnten mehrfach bestätigt, so 1372 von Kaiser Karl IV. in Zusammenhang mit der neuerlichen Grafung,<sup>87</sup> 1384 vom Patriarchen von Aquileia<sup>88</sup> und 1415 von König Sigismund.<sup>89</sup> Das Kloster selbst bestätigte 1443 neuerlich, dass die Cillier die Erbvögte sind. Zugleich gab es wieder Probleme mit dem Abt, dieses Mal Rudolf (seit 1438 im Amt), der „sich yecz mit vnser vnd vnser gotshaws geld, klaynaidn, vnsern briefen, vnd andern vnserm gütt naechtlich, an vnsern willen vnd wissen, aws vnserm kloster erhebt hatt.“<sup>90</sup> Einen Monat später musste er sich vor einer Kommission in Wien rechtfertigen. Er wollte für 31 wichtige Urkunden bestätigte Abschriften haben, da sie immer wieder benötigt wurden. Das geschah am 17. Mai 1443.<sup>91</sup> Graf Ulrich II. trat als Vogt von Oberburg nicht mehr in Erscheinung. Schon kurz nach dem Aussterben der Cillier fand das Benediktinerkloster sein Ende. 1463 wird es dem neu geschaffenen Bistum Laibach (Ljubljana) inkorporiert, allerdings vor der Übergabe an den neuen Bischof von der Bevölkerung geplündert.<sup>92</sup>

Insgesamt kann in der Klosterpolitik der Grafen von Cilli festgestellt werden, dass sie strenge Orden – besonders die Kartäuser – großzügigst unterstützt haben. Mit den Benediktinern in Oberburg hingegen gab es eine Vielzahl von Problemen, die das direkte Eingreifen der Cillier notwendig machten.

### 3. Millstatt im 15. Jahrhundert

Das Kloster Millstatt, gegründet Ende des 11. Jahrhunderts, unterstand ab 1122 dem päpstlichen Schutz.<sup>93</sup> Seit 1235 hatten die Millstätter Äbte die Pontificalien inne. Der Landbesitz lag vorwiegend zwischen Lieseregg und der Turracher Höhe, aber auch weit

---

<sup>83</sup> ARS ZL 1363 I 21.

<sup>84</sup> HHStA AUR 1368 V 20.

<sup>85</sup> Ljubljana, Nadškofijski arhiv, listin 157.

<sup>86</sup> Ebd., listin 158.

<sup>87</sup> ARS ZL 1372 IX 30.

<sup>88</sup> ARS ZL 1384 V 3.

<sup>89</sup> ARS ZL 1415 I 8.

<sup>90</sup> ARS ZL 1443 IV 5.

<sup>91</sup> Ignaz Orožen, Das Bisthum und die Diözese Lavant. II. Theil: 1. Das Benediktiner-Stift Oberburg. 2. Das Dekanat Oberburg. Marburg 1877, 183–185.

<sup>92</sup> France Martin Dolinar, Ober(n)burg (Gornji Grad). In: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. Bearb. Ulrich Faust, Waltraud Krassnig (Germania Benedictina 3/3). St. Ottilien 2002, S. 10–37, hier S. 34.

<sup>93</sup> HHStA AUR 1122 III 27.



entfernt in Friaul. In seinem Besitz übte Millstatt auch die niedere Gerichtsbarkeit aus, was Graf Friedrich III. von Ortenburg 1397 explizit bestätigte.<sup>94</sup> Im 14. Jahrhundert ergibt sich in Bezug auf die wirtschaftliche Lage und das religiöse Leben ein zufriedenstellendes Bild. Das änderte sich im 15. Jahrhundert rapide.<sup>95</sup> In der Cillier Zeit waren Christoph I. (1418–1445) und Christoph II. (1445–1469) Äbte von Millstatt.

Für Millstatt ergab sich nach der Übernahme der Vogtei durch die Grafen von Cilli keine große Veränderung. 1422 befreite Graf Hermann II. die Millstätter Untertanen von der nicht alt hergebrachten Holzrobot für die Burg Ortenburg.<sup>96</sup> 1426 bestätigte er die Gerichtsrechte, die von Graf Friedrich III. 1397 zugestanden wurden.<sup>97</sup> Im wirtschaftlichen Bereich bewilligte Hermann II. den Brüdern 1433 den Abbruch von Tavernen in Millstatt und die Errichtung einer eigenen. In Nachbarschaft des Klosters durften weitere Gebäude für den Klosterausbau abgerissen werden.<sup>98</sup> Im Herbst desselben Jahres stimmte der Graf zu, dass sein Hauptmann von Ortenburg, Andreas von Graben, zwei Seen im Gegendtal – also den Brennsee und den Afritzer See – dem Kloster übergibt.<sup>99</sup> 1435 schenkte Hermann II. von Cilli in Pressburg kurz vor seinem Tode noch die Seebäche (Feldbach und Afritzer Bach) mit dem exklusivem Fischereirecht dazu.<sup>100</sup> Von Graf Friedrich II. sind zwar keine das Kloster Millstatt direkt betreffenden Urkunden überliefert, er setzte sich allerdings persönlich für die Anliegen des Klosters ein.<sup>101</sup> Sein Sohn Graf Ulrich II. schenkte 1443 Güter in Döbriach und Tangern „dem almechtigen got vnd dem heiligen sannd Damician, desselben gotshaws vnd klostere haubtherren zu eren.“<sup>102</sup>

Die Legende vom heiligen Domitian wurde Ende des 12. Jahrhunderts aufgezeichnet.<sup>103</sup> Sie könnte wesentlich älteren Ursprungs sein<sup>104</sup> und ist wahrscheinlich von Salzburger Vorbildern beeinflusst.<sup>105</sup> Bislang ist sich die Forschung in vielen Fragen noch uneinig. Jedenfalls wurde im 15. Jahrhundert Domitian in Millstatt massiv propagiert, Pilger kamen auch aus der fernen Umgebung zur Klosterkirche. In der näheren Umgebung war der Kult so verbreitet, „daß noch am Ende des 15. Jahrhunderts der Name Domitian in der Millstätter

---

<sup>94</sup> HHStA AUR 1397 X 18.

<sup>95</sup> Erika Weinzierl-Fischer, Visitationen und Reformversuche im Benediktinerkloster Millstatt während des 15. Jahrhunderts. In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs. II. Band. Hg. Leo Santifaller (Mitteilungen des österreichischen Staatsarchivs EB 3). Wien 1951, S. 247–257, S. 247.

<sup>96</sup> HHStA AUR 1422 VI 4.

<sup>97</sup> HHStA AUR 1426 IV 2.

<sup>98</sup> HHStA AUR 1433 V 1.

<sup>99</sup> HHStA AUR 1433 IX 8.

<sup>100</sup> HHStA AUR 1435 VI 17.

<sup>101</sup> HHStA AUR 1428 X 19.

<sup>102</sup> KLA AUR A 893.

<sup>103</sup> Robert Eisler, Die Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 28 (1907), S. 52–116, hier S. 72.

<sup>104</sup> Franz Nikolasch, Domitian von Millstatt – eine Erfindung des 12. Jahrhunderts? In: Carinthia I 180 (1990), S. 235– hier S. 252f.

<sup>105</sup> Karl Forstner, Das paläographische Umfeld des sogenannten Domitianfragmentes. In: Carinthia I 186 (1996), S. 429–438, hier S. 437.

Gegend ein durchaus gebräuchlicher Taufname war.“<sup>106</sup> Auch das Domitian-Fresko auf einem Langhauspfeiler stammt aus dieser Zeit. Am 27. Juni 1441 wurden vom Gurker Bischof Johann Schallermann, dem Abt und den Brüdern die Domitians-Reliquien, die sich in einer Truhe vor dem Altar des Evangelisten Johannes befanden, zum dritten Mal<sup>107</sup> gehoben und in die Sakristei überführt.<sup>108</sup> Bei der Kiste könnte es sich um die romanische Truhe handeln, die im Stiftsmuseum ausgestellt ist.<sup>109</sup> Mit der zunehmenden Domitiansverehrung dürften die Pergamenttafeln mit seiner Legende und seinem Wunderwirken angefertigt worden sein. Vom steigenden Pilgeraufkommen müsste die Abtei massiv profitiert haben, zumal sie auch ein Tavernenmonopol hatte. Die wirtschaftlichen Probleme dürften also eher auf der Ausgabenseite zu suchen sein.

Der Verkauf der friulanischen Güter hat zusätzlich für Einnahmen gesorgt. Der Millstätter Besitz mit Zentrum in San Foca lag nördlich von Prodenone und war laut Urkunde zu weit entfernt, erfordert hohe Ausgaben und wäre ständig bedroht. Am 6. Mai 1446 erwarb Graf Biachino von Porcilli, nach einem Streit wegen der Gerichtsrechte, um 2000 Dukaten die Güter.<sup>110</sup> Um diese Summe kaufte 1449 Abt Christoph II. die Kärntner Güter der Abtei Moggio.<sup>111</sup> Allerdings mussten dafür bereits Kärntner Güter verkauft werden. Das Geschäft vermittelte Graf Wenzl Porozill als Prokurator von Moggio.<sup>112</sup> Die Cillier haben in ihren letzten Jahren dem Kloster weitere Güter zugewendet.

#### 4. Visitationen

Das geistliche Leben in Millstatt hat nach gängiger Meinung im 15. Jahrhundert einen Niedergang erlebt. Gleich mehrfach wurden bei Visitationen Missstände festgestellt, das Kloster musste jeweils reformiert werden. Ein erster Bericht fällt in das Jahr 1429. Am 30.

---

<sup>106</sup> Weinzierl-Fischer, Millstatt, S. 98.

<sup>107</sup> Franz Nikolasch, Das Grab des hl. Domitian von Millstatt und die Translation seiner Reliquien. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2001, S. 77–113.

<sup>108</sup> KLA AUR A 910.

<sup>109</sup> Franz Nikolasch, Die romanische Truhe in Millstatt. Ursprung – Datierung – Bedeutung. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2002, S. 112–123, hier S. 118.

<sup>110</sup> HHStA AUR 1446 V 1.

<sup>111</sup> HHStA AUR 1449 VII 5.

<sup>112</sup> Beda Schroll, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Milstat in Kärnten. In: Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 17 (1894), S. 1–58, hier S. 48.

November beauftragte Erzbischof Johann II. von Salzburg den Abt von Oberburg, Konrad, sowie den Salzburger Generalvikar und den Propst von Maria Saal mit einer Visitation. Ihre Begleiter sind Mönche aus Oberburg, Melk und Klein-Mariazell. Das Kloster Oberburg hatte – wie oben erwähnt – ebenso wie Millstatt eine Cillier Vogtei, liegt aber im Patriarchat Aquileia. Abt Konrad, der als Göttweiger Mönch durch einen längeren Aufenthalt Melk kennen gelernt hatte, kam erst 1426 auf Bitte des Grafen Hermann II. von Cilli nach Oberburg, um dort die Melker Reform durchzuführen.<sup>113</sup> Die Grafen von Cilli müssten also von Anfang an über die Zustände in Millstatt informiert gewesen sein. Bereits am 11. Dezember kam die Kommission zu einem Ergebnis. So schien der Abt, aber auch einige Brüder nicht immer bei Gottesdiensten anwesend gewesen zu sein. Weiters mangelte es an Ehrfurcht und herrschte Disziplinlosigkeit. Wirtschaftlich scheint bereits vieles im Argen zu liegen, außerdem wurde das Konventsiegel nicht richtig verwahrt und das Archiv hatte Mängel.<sup>114</sup> Insgesamt standen die Bemühungen um Verbesserung der Zustände in Zusammenhang mit der Melker Reform des 15. Jahrhunderts.

Die Melker Reform entspringt der konziliaren Bewegung des 15. Jahrhunderts und ist damit als Teil der angestrebten Kirchenreform zu verstehen. Der Salzburger Erzbischof Eberhard III. förderte dieses Bestreben und begann schon 1418 in Form einer Provinzialsynode mit einem Reformprozess, der vor allem auch die Benediktiner- und Augustinerklöster umfassen sollte.<sup>115</sup> Bereits im 14. Jahrhundert kam unter den Fürsten die Überzeugung auf, „daß sie nicht nur für die Wohlfahrt, sondern auch das Seelenheil der Untertanen und den Zustand des Klerus in ihren Ländern verantwortlich seien.“<sup>116</sup> Im Benediktinerkloster Melk setzten die Habsburger schon im 14. Jahrhundert eine Verbesserung der wirtschaftlichen Situation durch. Dabei ging es nicht nur um eine Optimierung der Erträge, sondern auch um eine bessere Verwaltung der Güter. Dies drückt sich in der Anlage neuer Urbare aus. Auf dieser Basis

---

<sup>113</sup> Ignaz Franz Keiblinger, *Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk in Niederösterreich, seiner Besitzungen und Umgebungen*. Erster Band: *Geschichte des Stiftes*. Wien 1851, S. 508.

<sup>114</sup> Weinzierl-Fischer, *Visitationen und Reformversuche*, S. 247–249.

<sup>115</sup> Karl Hübner, *Die Provinzialsynoden im Erzbistum Salzburg bis zum Ende des XV. Jahrhunderts*. In: *Deutsche Geschichtsblätter* 10 (1909), S. 187–236, hier S. 224f.

<sup>116</sup> Gerda Koller, *Princeps in Ecclesia*. Untersuchungen zur Kirchenpolitik Herzog Albrechts V. von Österreich (Archiv für österreichische Geschichte 124 / Schriften des DDr. Franz Josef Mayer-Gunthof-Fonds 2). Wien 1964, S. 44.

sollte in weiterer Folge die geistliche Reform aufbauen.<sup>117</sup> Diese musste aber langfristig die innere Verfassung der Klöster berühren. „Tatsächlich waren die Äbte eher die Nutznießer der großen Stiftungen und Besitzungen denn geistliche Väter ihrer Untergebenen.“<sup>118</sup> Sie lebten wie weltliche Fürsten und standen Häusern vor, die eher als Versorgungsstätten für Adelsöhne zu verstehen waren, denn als Ort geistlicher Einkehr. Zugleich sank allerdings die Attraktivität dieser Klöster, was sich in einer verminderten Zahl von Mönchen ausdrückt. Die Visitationen, die in Zusammenhang mit der Melker Reform durchgeführt wurden, ergeben daher meist überall ein Bild des Verfalls des klösterlichen Lebens. Umgekehrt aber scheint sie die Dinge in vielerlei Hinsicht langfristig verbessert zu haben. So werden im 15. Jahrhunderte die Benediktinerklöster wieder Horte des Wissens, vor allem auch der humanistischen Bildung. Das zeigt sich – nicht zuletzt am Beispiel Millstatt – an neu geordneten Bibliotheken, die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts rasch um zahlreiche Druckschriften erweitert wurden.<sup>119</sup>

Die Umsetzung der Reformmaßnahmen in Millstatt scheint mit großen Schwierigkeiten verbunden gewesen zu sein. Im Dezember 1430 schrieb der Salzburger Erzbischof Johannes II. an den Melker Abt Leonhard, er möge zwei Mönche nach Millstatt entsenden, um die Reform fortzusetzen.<sup>120</sup> Die Visitation von 1435, die infolge des Basler Konzils erfolgte, fand Millstatt immer noch in reformbedürftigem Zustand vor.<sup>121</sup> „Der Tod des umstrittenen Abtes Christoph am 11. Juni 1445 sowie die schnelle Neuwahl und problemlose Bestätigung seines

---

<sup>117</sup> Meta Niederkorn-Bruck, Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung EB 30). Wien-München 1994, S. 24.

<sup>118</sup> Joachim Angerer, Die liturgisch-musikalische Erneuerung der Melker Reform. Studien zur Erforschung der Musikpraxis in den Benediktinerklöstern des 15. Jahrhunderts (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 287 / Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 15). Wien 1974, S. 35.

<sup>119</sup> Kurt Holter, Der Einfluss der Melker Reform auf das klösterliche Buchwesen in Österreich. In: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters. Internationaler Kongress Krems an der Donau 18. bis 21. September 1978 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 367 / Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 3). Wien 1980, S. 305–320, S. 307f.

<sup>120</sup> Keiblinger, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Melk, Nr. XXVI S. 1156.

<sup>121</sup> Joseph Chmel, Geschichte Kaiser Friedrichs IV. und seines Sohnes Maximilian I. Erster Band: Geschichte K. Friedrichs IV. vor seiner Königswahl. Hamburg 1840, Nr. XLV S. 629–634.

Nachfolgers Christoph II. ließen eine Konsolidierung dieses Stiftes erhoffen.<sup>122</sup> Allerdings ergaben sich bereits 1447 neuerliche Probleme, die eine Visitation notwendig machten. Abt und Konvent lagen im Streit, dem Abt drohte die Absetzung.<sup>123</sup> Zugleich bat 1447 der Abt von St. Peter in Salzburg Abt Christoph II., den Millstätter Mönch Wolfgang Messerer abholen und bestrafen zu lassen. Dieser war gefangen genommen worden, da er in Berchtesgaden eine Messe ohne entsprechende Weihen las.<sup>124</sup>

Schon 1451 musste erneut eine Visitation unternommen werden. Sie stand unter dem Aspekt der von Nikolaus von Kues als päpstlichen Legaten entwickelten Klosterreform, die in der gesamten Kirchenprovinz Salzburg umgesetzt werden sollte. Auch sie steht unter dem Aspekt neuer Strenge und ging von Melk sowie dem Wiener Schottenkloster aus. „Es war die klar hervortretende Absicht des Legaten, die Melkerregel in allen Konventen des gesamten Metropolitansprengels Salzburg einzuführen.“<sup>125</sup> In Millstatt wurden dabei wirtschaftliche Schwierigkeiten, verfallende Gebäude und ein unfähiger Abt vorgefunden.<sup>126</sup> Kurz zuvor wurde der Friulaner Besitz veräußert, aber das eingenommene Geld anscheinend rasch ausgegeben. So forderte nun 1455 Graf Ulrich II. von Cilli persönlich eine neue Visitation beim Salzburger Erzbischof ein und versprach der Kommission besonderen Schutz.<sup>127</sup> Im Zuge dieser Visitation resignierte Abt Christoph II. und es wurde ein Prior bestellt. Schlussendlich erscheint aber wieder Christoph in Amt und Würden. Nach dem Tode Graf Ulrichs II. von Cilli bestätigte Friedrich III. schon im Jänner 1457 dem Kloster Millstatt alle Rechte und übernahm das Amt des Vogtes.

Insgesamt lässt sich feststellen, dass die Reform von Millstatt nur in Teilen umgesetzt werden konnte. Zwar wurden die Erträge verbessert, die Ausgaben aber nicht vermindert. Ein Urbar

---

<sup>122</sup> Wilhelm Deuer, Millstatt. In: Die Benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol. Bearb. Ulrich Faust, Waltraud Krassnig (Germania Benedictina 3/2). St. Ottilien 2001, S. 759–822, hier S. 770.

<sup>123</sup> HHStA 1447 XII 3.

<sup>124</sup> Schroll, Geschichte des Benedictiner-Stiftes Milstat, S. 49.

<sup>125</sup> Ignaz Zibermayr, Johann Schiltpachers Aufzeichnungen als Visitor der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz. Ein Beitrag zur Geschichte der Cusanischen Klosterreform (1451–1452). In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 30 (1909), S. 258–279, hier S. 259f.

<sup>126</sup> Ebd. S. 271.

<sup>127</sup> Beda Seeauer, *Novissimvm chronicon antiqui monasterii ad sanctvm Petrvm Salisbvrgeri*. Augsburg-Innsbruck 1772, S. 381.

fehlt für die benediktinische Zeit noch. Hingegen wurde die Bibliothek nach Melker Vorgaben neu geordnet. Aus diesen Gründen kann in diesem Benediktinerkloster auch nicht problemlos von einer Melker Observanz gesprochen und die Auflösung des Klosters auch als Statuierung eines Exempels verstanden werden.<sup>128</sup> Die anhaltenden Probleme haben wesentlich dazu beigetragen, dass Millstatt – ebenso wie Oberburg – schlussendlich 1469 aufgehoben und einem neuen Zweck zugeführt wurde. Die Grafen von Cilli haben als Vögte dieser Benediktinerklöster sich immer wieder um eine Verbesserung der Situation bemüht. Ihnen lag eine gewisse Strenge des monastischen Lebens am Herzen, was nicht zuletzt ihr Engagement für den Kartäuserorden ausdrückte.

---

<sup>128</sup> Joachim F. Angerer, Die Melker Reform und das Benediktinerkloster Millstatt. In: Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1986, S. 112–126, hier S. 123f.

# **Die Stiftsgebäude von Millstatt**

Ergebnisse einer bauhistorischen Untersuchung

Christiane Wolfgang, Oliver Fries, Lisa Maria Gerstenbauer, Robert Kuttinig

## Einleitung

In den Jahren 2018/19 wurde eine bauhistorische Untersuchung der im Besitz der Österreichischen Bundesforste stehenden ehem. Stiftsgebäude in Millstatt anlässlich einer geplanten Generalsanierung durchgeführt. Ziel einer solchen Untersuchung ist es, genaue Kenntnis über die bauliche Entstehung eines Objekts, seiner Veränderungs- und Ausstattungsgeschichte sowie seines Erhaltungszustands zu gewinnen, um dem Charakter des Gebäudes und seiner historischen Bedeutung bei Adaptierungen gerecht zu werden. Die Ergebnisse dienen den planenden Organen als maßgebende Orientierung im historischen Baubestand sowie als Grundlage für denkmalpflegerische Entscheidungsfindungen. Erkenntnisse, die im Rahmen einer bauhistorischen Untersuchung gewonnen werden, reichen von baulich strukturellen Zusammenhängen der am tiefsten liegenden Schichten, wie Mauerwerk oder Deckenkonstruktionen, über Verputzstratigrafien bis zu den obersten Schichten malerischer Raumausstattungen. Neben Informationen für einen bevorstehenden Umbau liegt das Augenmerk einer bauhistorischen Untersuchung stets auch auf der wissenschaftlichen Erkenntnisebene. Bevorstehende Umbauten eröffnen die Möglichkeit invasiv stratigrafischer Untersuchungsmethoden, die zu einem näheren Verständnis der Baugeschichte führen. Die Bauarbeiten selbst bringen oftmals tiefergehende Aufschlüsse mit sich, deren baubegleitende Befundaufnahme die Erkenntnisse um wesentliche Aspekte zu ergänzen vermag. Da die Generalsanierung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde, bleibt dieser Teil der Untersuchung und mit ihm der Gewinn weiterer Informationen zur vielschichtigen Baugeschichte der Anlage der Zukunft vorbehalten.

Der folgende Einblick in die Ergebnisse der Untersuchung legt den Fokus auf die zwei wesentlichen Zeitabschnitte in der Entstehung der Stiftsanlage: die Zeit des Benediktinerordens und die Zeit des St. Georgs-Ritterordens. Im ersten Teil fließen neben der Darlegung neuer Aspekte zur Errichtung des Klostergevierts und ehemals freistehender Klostergebäude auch Beobachtungen zur Baugeschichte der romanischen Stiftskirche mit ein. Im zweiten Teil steht die chronologische Abfolge der spätgotischen Bautätigkeit unter dem Hochmeister Hans Siebenhirter im Mittelpunkt der Ausführungen.

Das ehem. Stift Millstatt liegt inmitten des gleichnamigen Ortes am nördlichen Ufer des Millstätter Sees (Abb. 1). Die Anlage ist an der am Hang oberhalb des Sees errichteten Stiftskirche orientiert, deren übliche Ostausrichtung aufgrund der Orientierung am Gelände gegen Süden abweicht. Zur leichteren Handhabung folgt die Angabe der Himmelsrichtungen einer „Ostung“ der Kirche. Die Klostergebäude erstrecken sich südlich und südwestlich der Kirche, die als dreischiffige Basilika mit Doppelturmfassade und polygonalem Chorschluss ausgebildet ist. An die Kirche schließt gegen Süden der Kreuzgang mit an drei Seiten angegliederten zweigeschoßigen Bautrakten an, wobei der Osttrakt nur noch teilweise Bestand hat. Westlich des Klostergevierts ist der große Stiftshof situiert, den drei ebenso nach den Himmelsrichtungen bezeichnete Bautrakte umschließen: der Südtrakt, der Westtrakt und der Nordtrakt. Der lange Westtrakt reicht gegen Norden über den Stiftshof hinaus und ist an beiden Eckpunkten mit Türmen besetzt. In dem außerhalb des Stiftshofs vis à vis der Kirche gelegenen Traktteil ist der Pfarrhof untergebracht. Südlich des Klostergevierts wird ein zweiter Hof von den hakenförmig angeordneten Gebäuden des Lindenhofs begrenzt. Gegenstand der Untersuchung waren die im Besitz der Österreichischen Bundesforste stehenden Bautrakte des Klostergevierts und des Stiftshofs. Die Kirche, der Pfarrhof und der Lindenhof wurden in allgemeine Überlegungen zur Baugeschichte der Gesamtanlage miteinbezogen (Abb. 2).<sup>1</sup>

## Die Zeit der Benediktinerabtei – um 1070 bis 1469

### Kirche und Klausur

Stift Millstatt wurde im ausgehenden 11. Jahrhundert als Benediktinerkloster am nördlichen Ufer des Millstättersees an der Stelle einer karolingischen Kirche gegründet. Die Gründung gilt als Eigenkloster des vormaligen bayerischen Pfalzgrafen Aribio II. und seines Bruders Poto aus dem einflussreichen Geschlecht der Aribonen, die mit großer Wahrscheinlichkeit zwischen den Jahren 1070 und 1077 erfolgte.<sup>2</sup> Weder das genaue Gründungsjahr noch die Herkunft der ersten Mönche sind überliefert. Bereits 1091 florierte die Ordensgemeinschaft derart, dass die in ein Benediktinerkloster umgewandelte Abtei Rosazzo in Friaul von Mönchen aus Millstatt besiedelt werden konnte. Am 27. März 1122 wurde das Kloster von Pfalzgraf Engelbert II. aus dem eigenkirchlichen Verband der Stifterfamilie entlassen und direkt dem Schutz des

---

<sup>1</sup> Erkenntnisse zur Baugeschichte des Lindenhofs konnten während des Umbaus im Jahr 2017 gewonnen werden.

<sup>2</sup> Zu den näheren Umständen der Klostergründung siehe u. a. Heinz DOPSCH, Die Anfänge der Kärntner Klöster. Gründungsversuche und Klostergründungen vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, in: Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78) Klagenfurt 1997, 89–122, hier 106–109, und Wilhelm DEUER, Millstatt, in: Germania Benedictina III/2: Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich und Südtirol, St. Ottilien 2001, S. 759–822, hier 762f.



Papstes unterstellt. Millstatt war spätestens damit Teil der vom Benediktinerkloster Hirsau ausgehenden hochmittelalterlichen Reformordensbewegung geworden. Verbindungen zu Hirsau werden bereits über Gaudentius hergestellt, der im Nekrolog von Millstatt als erster bekannter Abt aufscheint und dem Kloster um oder nach 1091 vorstand.<sup>3</sup> Im zweiten Viertel des 12. Jahrhunderts wurde Abt Otto I. (1122/24–1166) aus dem Reformkloster Admont nach Millstatt berufen. Unter ihm und seinen Nachfolgern, darunter der ebenfalls aus Admont kommende Abt Heinrich I. (1166–nach 1177), erlebte das Kloster eine kulturelle wie wirtschaftliche Blütezeit. Auch die Gründung eines dem Männerkloster angeschlossenen Frauenkonvents nach dem Vorbild von Admont und anderen Hirsauer Reformklöstern fällt in das 12. Jahrhundert.<sup>4</sup>

Nach einer Textstelle im ersten, um 1170 verfassten Teil der Domitianslegende,<sup>5</sup> die vom Leben des karantanischen Herzogs Domitian, Gründer des ersten Kirchenbaus in Millstatt erzählt, wurde das Kloster nach einem Brand unter Abt Otto I. neu errichtet (... *abbas quidam nomine Otto ... dum fundamenta monasterii maioris iacerentur post combustionem prioris ...*)<sup>6</sup>. Dabei sollen die Gebeine des Domitian aufgefunden worden sein, die zuvor von einem Abt Martin von deren ursprünglichen Grablege in die Kirche transloziert worden waren.<sup>7</sup> Aufgrund der Schilderungen rund um die Translation und Wiederauffindung der Reliquien des Domitian wird in der Forschung von einem Neubau der Klosteranlage und der Stiftskirche in der Regierungszeit Abt Ottos I. ausgegangen.<sup>8</sup>

Die Grundsteinlegung erfolgte im Osten der Kirche, was dem üblichen Bauablauf bei der Errichtung von Klosteranlagen entspricht. Ein Baubeginn im Osten mit einer raschen Fertigstellung des Chorbereichs ermöglichte noch vor Vollendung des Kirchenbaus die Abhaltung der Liturgie. In Millstatt ist dies anhand der Mauerstrukturen zu belegen. Von Ost nach West ist eine abnehmende Präzision in der Bearbeitung der Quadersteine im Sockelbereich zu beobachten. Zu dieser Feststellung gelangte bereits Karl Ginhart, der in den 1950er Jahren das Steinmauerwerk der Seitenschiffmauern großflächig

---

<sup>3</sup> DEUER, Millstatt 2001 (wie vor), 764f.

<sup>4</sup> Ebd. 824.

<sup>5</sup> Franz NIKOLASCH, Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt, in: DERS. (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1993, 29–58, hier 33–35 (auch in: DERS. [Hg.], Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten – Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995 [Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78], Klagenfurt 1997, 151–181).

<sup>6</sup> Robert EISLER, Die Legende vom heiligen Karantanenherzog Domitianus, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (1907), 52–116, hier 61; NIKOLASCH, Entwicklung der Legende 1993 (wie vor), 43 u. 51.

<sup>7</sup> Detaillierte Schilderung der Vorgänge mit lat. Textstellen siehe Franz NIKOLASCH, Das Grab des Hl. Domitian von Millstatt und die Translationen seiner Reliquien, in: DERS. (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2001, 77–113, hier 82–93.

<sup>8</sup> NIKOLASCH, Entwicklung der Legende 1993 (wie Anm. 5), 33; DEUER, Millstatt 2001 (wie Anm. 2), 794.

freiliegend sah.<sup>9</sup> Die Mauern bestehen aus präzise zugerichteten großformatigen Quadersteinen, die besonders an der Nordseite beachtliche Längenmaße erreichen (Abb. 3). In den glättend verstrichenen Mauermörtel zwischen den schmalen Setz- und Stoßfugen sind scharfkantige Kellenstriche gezogen. Eine bei Ginhart publizierte Aufnahme zeigt an der nördlichen Außenseite eine vertikale Bauabschnittsfuge mit einem markanten Wechsel des Mauerwerks (Abb. 4).<sup>10</sup> Das Großquadermauerwerk endet zwischen den beiden Jochen des dem Chorquadrat vorgelagerten Mönchschor und wird mit kleinerformatigen, weniger präzise zugerichteten Quadersteinen fortgeführt.<sup>11</sup> Die breiten Fugen sind mit einem dellig geglätteten, in einem zweiten Arbeitsschritt angetragenen Fugenverschlussmörtel verstrichen (Pietra-Rasa). Dieses Mauerwerk ist auch an der Westfassadenmauer zu beobachten. An der südlichen, im Kircheninneren freiliegenden Seitenschiffmauer besteht ein vergleichbarer Mauerwerkswechsel. Die Bauabschnittsfuge ist hier nicht näher zu lokalisieren, sie dürfte in der Sockelzone westlich des Kreuzgangportals liegen.<sup>12</sup> Mit zunehmender Höhe wird das Mauerwerk des jüngeren Bauabschnitts kleinteiliger, was sowohl an der Westmauer als auch im westlichsten Abschnitt der südlichen Seitenschiffmauer zu beobachten ist (Abb. 5).<sup>13</sup>

Zum Zeitpunkt der Errichtung des Klostersgevierts war der Bau der Stiftskirche weit fortgeschritten, aber noch nicht vollendet. Die Kirche präsentierte sich als dreischiffige Anlage ohne Querhaus mit einem infolge einer Bauunterbrechung höher aufragenden Chorjoch und vermutlich drei annähernd gleichfluchtenden Apsiden (Abb. 6). Das Langhaus verfügte über ein flach gedecktes Mittelschiff, das sich in Form der heutigen rundbogigen Pfeilerarkaden zu den ebenso mit Balkendecken versehenen Seitenschiffen öffnete.<sup>14</sup> Das Langhaus wies als Resultat der Bauunterbrechung einen pseudobasilikalen Querschnitt mit geringfügig erhöhtem Mittelschiff ohne Obergaden auf (Abb. 7).<sup>15</sup> Im westlichsten Joch dürfte bereits eine Empore bestanden haben, wie der am Niveau der spätgotischen Empore gelegene bauzeitliche Zugang zu dem

---

<sup>9</sup> GINHART, Die vier Kärntner Seestifte, in: Heraklith Rundschau, Heft 35, 1955, 21.

<sup>10</sup> Ebd. Abb. 76.

<sup>11</sup> Heute liegt nur noch das Großquadermauerwerk frei, die Bauabschnittsfuge liegt genau am Übergang zum verputzten Mauerwerk.

<sup>12</sup> Im Dachraum über der Sakristei ist analog zur Nordseite ein Mauerwerkswechsel zwischen den zwei Jochen des Mönchschor zu beobachten. Das Kreuzgangportal liegt weiter westlich.

<sup>13</sup> Sichtbar innerhalb des Dachraums über dem Westtrakt.

<sup>14</sup> Die Balkenlöcher der Seitenschiffdecke sind im Dachraum ersichtlich. Die Position der Flachdecke des Mittelschiffs ist im Dachraum anhand eines Glattverputzes nachgezeichnet. Vgl. auch Wilhelm DEUER, Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten, in: Carinthia I, 174 (1984), 73–118.

<sup>15</sup> Die Mittelschiffmauern zeigen an der Nord- und an der Südseite eine horizontale Bauabschnittsfuge mit markantem Wechsel des Mauerwerks. An der Südseite endet das ältere Handquadermauerwerk von Westen kommend bereits in der Jochmitte des zweiten Langhausjochs in Form einer Abtreppe. Daran schließt ein aus plattigen, kaum bearbeiteten Steinen, zwar lagerhaft, aber ohne erkennbare Einzellagen versetztes Mauerwerk an. Dieses wurde in der Bauhöhe des Handquadermauerwerks teils mit Schrägversatz horizontal abgeglichen. Erst darauf baut der Obergaden mit nochmaligem Mauerwerkswechsel auf.

innerhalb der nördlichen Westmauer ansteigenden Treppenaufgang impliziert.<sup>16</sup> Dieser führt heute in die ehemalige Michaelskapelle über der Vorhalle und von dort in die Turmobergeschoße. Ursprünglich könnte es sich um einen Zugang in den Dachraum des Mittelschiffs gehandelt haben. Zwischen dem vierjochigen Langhaus und dem erhöht liegenden Chorjoch war evtl. von Beginn an ein zweijochiger, durch einen Lettner vom Langhaus abgeschrankter Mönchschor ausgebildet. Die Seitenmauern des Chorjochs enden im Dachraum gegen Westen in vertikalen Zargensteinketten, die einen Bauabschluss markieren, zugleich aber die Intention einer späteren Fortführung in gleicher Bauhöhe erkennen lassen (Abb. 8). Dazu sollte es erst unter Abt Heinrich I. (1166–nach 1177) kommen. In dieser Zeit wurde das gesamte Mittelschiff auf die Höhe des Chorjochs gebracht und im Bereich des Langhauses mit einem von doppelt getrichterten Rundbogenfenstern belichteten Obergaden ausgestattet. Spätestens in dieser Bauphase entstand zwischen Langhaus und Chor ein zweijochiger Mönchschor, ebenso mit Doppeltrichterfenstern im Obergaden und höher aufragenden Seitenschiffen.<sup>17</sup> Der Obergaden und die gegenüber dem Langhaus höher aufragenden Westmauern der Seitenschiffe stehen im Verband.<sup>18</sup> Gemäß der Anstellfuge des Obergadens an die östlichen Turmmauern erfolgten diese Baumaßnahmen in unmittelbarem Anschluss an den Aufbau der Türme, die auf der unter Abt Heinrich I. errichteten Vorhalle<sup>19</sup> fußen. Die ersten Turmobergeschoße auf Höhe der ehemaligen Michaelskapelle öffnen sich zu dieser in Form von hohen, breitlastigen Spitzbogenarkaden, während die Vorhalle im Erdgeschoß durchwegs rundbogige Arkadenstellungen aufweist. Dies könnte zu der Annahme führen, dass der Turmaufbau etwas später erfolgte. Dem widerspricht allerdings der Befund im Dachraum des anschließenden Klostergevierts. Die Südmauer der Vorhalle bricht in die Giebelmauer des tiefer gelegenen Westtraktes ein und dürfte zumindest ab Höhe des ersten Traktobergeschoßes neu errichtet worden sein, während der alten Mauer im Erdgeschoß eine Stützmauer vorgeblendet wurde (Abb. 9).<sup>20</sup> Darauf ist ohne erkennbare Baunaht das Traufgesims und das sich darüber erhebende erste Turmobergeschoß in gleichbleibender Mauertechnik und mit von Quadersteinen besetzter südwestlicher Ecke gemauert. Das erste Turmobergeschoß mit den Spitzbogenarkaden ist folglich nicht von der Vorhalle zu trennen. Für den

---

<sup>16</sup> Die Rundbogentür an der Nordseite als außen liegender Zugang zur Treppe ist hingegen nachträglich eingebrochen.

<sup>17</sup> Ginhart vertrat die Ansicht, dass der Mönchschor einer zweiten Bauphase unter Abt Heinrich I. angehörte, was mit der derzeitigen Bewertung der Befunde im Dachraum zumindest bezogen auf die Bauform mit höher aufragenden Seitenschiffen belegt scheint. GINHART, *Kärntner Seestifte 1955* (wie Anm. 9), 19.

<sup>18</sup> Die hohen Rundbogenarkaden zum Mittelschiff sind hingegen mit Ziegel gemauert und brechen in das romanische Mauerwerk ein, sie gehen auf eine spätere Umbauphase zurück.

<sup>19</sup> Die Datierung der Vorhalle erfolgt über die namentliche Nennung des Abtes in der Inschrift am Tympanonrelief des zeitgleich neu errichteten Westportals. Wilhelm DEUER, *Hauptpfarrkirche St. Salvator und Allerheiligen in Millstatt, Kärnten, Salzburg 1996*, 15.

<sup>20</sup> Nordwand des Vorratsraumes im Westtrakt, in der Spätgotik wohl aufgrund der Absenkung des Bodenniveaus unterfangen.

Aufbau der Türme darf allerdings durchaus eine gewisse Zeitspanne angenommen werden.<sup>21</sup>

Das Großquadermauerwerk des ersten Bauabschnitts der Kirche wirft die Frage auf, ob der überlieferte Neubau unter Abt Otto I. tatsächlich auf Kloster und Kirche zu beziehen ist, oder der Baubeginn der Stiftskirche nicht bereits in der Gründungszeit des Klosters erfolgte. Der markante, besonders an der Nordseite eindrücklich zutage tretende Mauerwerkswechsel ist auf eine Bauunterbrechung zurückzuführen, deren Zeithorizont sich nicht bestimmen lässt. Nicht unwahrscheinlich ist, dass ein Wechsel des Bauherrn dafür verantwortlich zeichnete.<sup>22</sup> Zwischen dem zweiten Bauabschnitt und der Fertigstellung der Kirche ist ein Bauherrenwechsel von Abt Otto I. zu Abt Heinrich I. anhand der baustratigrafischen Befunde jedenfalls zu belegen.

Für das Klostergeviert erscheint ein Neubau unter Abt Otto I. plausibel. Das vorwiegend aus kleinteiligen, lediglich ansichtsseitig bearbeiteten Feldsteinen und kantengerundetem Geröll der anstehenden Grundmoräne errichtete Mauerwerk der Bautakte unterscheidet sich deutlich von den Mauerstrukturen der Kirche. Ein deckend über den Setzfugen angetragener Pietra-Rasa-Putz, teils mit eingezogenem Fugennetz, verdeckt das unregelmäßige Steinmaterial und verleiht den Mauern eine Quaderhaftigkeit (Abb. 10, 11). Am deutlichsten tritt die Abweichung zum Handquadermauerwerk der Kirche dort zutage, wo kein Fugennetz erhalten ist (Abb. 12). Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Qualität des Mauerwerks mitunter den Bauaufgaben angepasst wurde, für den Kirchenbau also durchaus aufwendiger bearbeitetes, aus einem Steinbruch gewonnenes Quadermauerwerk zum Einsatz gekommen sein kann.

Ein weiteres Indiz liefert die Betrachtung der Bauplastik. An den beiden vierteiligen Polyforien des ehemaligen Kapitelsaals im Osttrakt wurden ältere Werkstücke als Spolien eingebaut, die durchaus von einem ersten Klosterbau stammen könnten. Die Bauplastik unterscheidet sich markant von jener der Biforien des Kreuzgangs,<sup>23</sup> die zwar in der Spätgotik in den neu errichteten

---

<sup>21</sup> Der Bauabschluss der Türme könnte über die Datierung von bauzeitlichen Hölzern im Nordturm näher eingegrenzt werden. Zwei Lärchenbalken konnten bei der von Axel Huber 2009 veranlassten Beprobung durch Michael Grabner, BOKU Wien, Abtgl. für Holzforschung, nicht datiert werden. Axel HUBER, Altersbestimmte Hölzer aus dem Stift Millstatt sowie vom Hochgosch, aus Rennweg, Spittal und Seeboden, in: Carinthia I, 199 (2009), 135–158, hier 138. Ein neuerlicher Versuch mit Vergleichskurven der Universität Innsbruck (alpine Lärche) und die Entnahme weiteren Probenmaterials wären vielversprechend.

<sup>22</sup> Auf die Problematik kann im Rahmen dieses Beitrags nicht näher eingegangen werden. Wichtig erscheint der Hinweis aus bauhistorischer Sicht, dass hier ein Unterbruch vorliegt und das Großquadermauerwerk in das späte 11. Jahrhundert weist.

<sup>23</sup> Im Kreuzgang sind zwei Kapitelltypen verbaut: Würfelkapitelle und Blattkapitelle. Eine Ausnahme bildet das Kopfkapitell am mittleren Biforium des südlichen Kreuzgangflügels, das dem Meister Rudger des jüngeren Westportals der Kirche zugeschrieben wird (DEUER, Millstatt 2001 [wie Anm. 2], 797). Allerdings wurde das Kapitell erst in den 1940er Jahren anstelle einer dort im 18. Jahrhundert ausgebrochenen Türe eingesetzt und muss nicht vom Kreuzgang stammen. Siegfried HARTWAGNER, Die Denkmalpflegearbeiten in Kärnten in den Jahren 1948–1950, in: Carinthia I, 142 (1952), 3–78, hier 17.

Mauern sekundär versetzt wurden,<sup>24</sup> jedoch auf den romanischen Kreuzgang zurückgehen. Bislang wurde von mehreren Werkstätten und einer Entstehungszeit von der Mitte des 12. bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts ausgegangen,<sup>25</sup> was hier in Frage zu stellen ist. Einige der Basen an den Säulen beider Polyforien wurden ursprünglich als Kapitelle angefertigt (Abb. 13).<sup>26</sup> Ein weiteres Indiz liefert das Kapitell der ersten Säule im Nord-Polyforium, an dessen Schaft ein Säulenstumpf angearbeitet ist. Kapitell und Säule sind aus einem Werkstück gearbeitet, von der ursprünglichen Säule blieb jedoch nur ein Stumpf erhalten, während die Ergänzung des unteren Teiles im Zuge eines Sekundärversatzes erfolgt sein dürfte. Das ausschlaggebende Argument liefern jedoch die trapezförmigen Kämpfersteine mit Rollwerk und kräftigem Rundwulst am Schaft. Sie sind so wie die seitlich eingemauerten Kämpfer durchwegs aus einem sehr hellen, rein weißen Marmor gearbeitet. Genau die gleiche Ausformung mit Rollwerk und Rundwulst zeigen auch die Kämpfersteine der Kreuzgang-Biforien (Abb. 14). Diese sind an den Seitenflächen zusätzlich reliefiert und deutlich schmaler, was jedoch der unterschiedlichen Fensterform oder den abweichenden Mauerstärken von Bauakt und Kreuzgang geschuldet ist.<sup>27</sup> Die formale Übereinstimmung der Kämpfer belegt eine zeitgleiche Entstehung von Kapitelsaalfenstern und romanischem Kreuzgang. Die anders geartete Kapitellplastik lässt eine Verwendung älterer Werkstücke am Kapitelsaal als plausibel erscheinen. In der Forschung wird ausgerechnet die Bauplastik der Kapitelsaalfenster zumeist am jüngsten, nämlich um 1200 bzw. in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert.<sup>28</sup>

---

<sup>24</sup> Der Neubau des Kreuzgangs ist aufgrund der massiven Mauerstärke und anhand des auf Fotografien des späten 19. Jahrhunderts sichtbaren spätgotischen Zwickelmauerwerks der Kreuzgangmauern evident (s.u.). Aufgrund mancher Ungereimtheiten im Versatz der Bauplastik hat Deuer zumindest spätere Veränderungen des Kreuzgangs angenommen. Wilhelm DEUER, Die romanische Plastik und Architektur des Stiftes Millstatt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1982, o. S. [17 S.], hier 14.

<sup>25</sup> DEUER, Millstatt 2001 (wie Anm. 2), 796.

<sup>26</sup> Darauf hat bereits Erika Doberer hingewiesen, wobei sie von einer Sekundärverwendung in der Spätgotik infolge des Abbruchs des Kapitelsaals ausging. Erika DOBERER, Eingefügte Fragmente am Kreuzgangportal der Millstätter Stiftskirche, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 24 (1971), 49–58, hier 57. Ein gleichartiges Volutenkapitell wie an der ersten Basis des Süd-Polyforiums ist als Spolie im spätgotischen Arkadengang des Kreuzgangtraktes verbaut, ein weiteres wurde am Kreuzgang ebenso als Basis verwendet.

<sup>27</sup> Die mit segmentbögig überwölbten Nischen ausgestatteten Biforien des spätgotischen Kreuzgangs könnten die ursprüngliche romanische Form weitgehend tradieren. Nicht auszuschließen ist, dass auch der Kreuzgang von mehrteiligen, durch die ganze Mauerstärke reichenden Polyforien ohne Nischen in der Art der Kapitelsaalfenster gegliedert war. Die Kämpfersteine des Kreuzgangs sind 45 cm breit. Nimmt man an der Innenseite eine zusätzliche Schlagfläche an, so käme man auf eine Mauerstärke von etwa 50–55 cm, was durchaus den meist geringen Mauerstärken der den Kreuzganghof umschließenden, lediglich eingeschossigen Mauern entspräche.

<sup>28</sup> DEUER, Die romanische Plastik 1982 (wie Anm. 24), 15, sowie Gottfried BIEDERMANN, Die romanische Plastik in Millstatt im europäischen Zusammenhang, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1996, 30–37, hier 36, bezugnehmend auf die Datierung des „Löwenreiters“ im Süd-Polyforium. Bei DEUER, Stiftskirche Millstatt 1984 (wie Anm. 14), Anm. 26 wird die Verwendung von Kapitellen als Basen als Tendenz innerhalb der regionalen Spätromanik bezeichnet. Dabei müsste gerade der Verweis auf das karolingische Kapitell von Molzbichl, das als Vorläufer der zwei formgleichen Volutenkapitelle der Kapitelsaalfenster zu gelten hat, ein Kriterium für eine Frühdatierung sein. Das Motiv findet sich selbst noch an einigen der Kreuzgang-Kapitelle, dort allerdings schon deutlich weiterentwickelt. Zum Kapitell des karolingischen Münsters am Molzbichl vgl. Franz GLASER, Das Münster in Molzbichl, das älteste Kloster Kärntens, in: Carinthia I, 179 (1989), 99–121., hier 121 u. Abb. 9.

Letztlich bleibt die Einordnung und Datierung der Millstätter Bauplastik im Stand der bisherigen Forschung unbefriedigend und obläge einer eingehenden Studie.

Als die Vorhalle mit dem Westturmpaar im Zuge der Fertigstellung des Kirchenbaus in der Regierungszeit Abt Heinrichs I. errichtet wurde, war zumindest der zweigeschoßige Westtrakt des Klostergevierts bis unter das Dach vollendet. Dies ist durch den Einbruch der Vorhallen-Südmauer in die ältere Giebelmauer eindrücklich belegt (s.o.).

Die Klausur der Klosteranlage mit dem Kreuzgang und den diesen an drei Seiten umschließenden Bautrakten entstand im südlichen Anschluss an die Kirche, aufgrund der Hanglage auf tieferliegendem Niveau. Auch innerhalb der Bautrakte fiel und fällt das Begehungsniveau von Nord nach Süd ab. Mit Ausnahme des Osttraktes blieb die dem gängigen Bauschema hochmittelalterlicher Benediktinerklöster verpflichtete Grundstruktur des romanischen Klostergevierts erhalten.<sup>29</sup> Die Bautrakte waren mit wenigen Trennmauern in großzügige Raumeinheiten unterteilt, die zwei Eckbereiche von annähernd quadratischen, aus dem Schnittbereich der Trakte sich ergebenden Räumen eingenommen (Abb. 15). Der später weitgehend abgebrochene Osttrakt reichte über den Südtrakt hinaus, seine Ausdehnung wäre nur noch archäologisch nachzuweisen.

Das Klostergeviert erhebt sich über querrechteckigem Grundriss mit Seitenlängen von rund 36 x 60 Metern. Der Westtrakt ist einschließlich des westlichen Kreuzgangflügels gegenüber der Kirche vorgeschoben, was die Anlage eines direkten, neben der Kirche liegenden Zugangs in den Kreuzgang ermöglichte. Sowohl an der Seite des Kreuzgangs als auch innerhalb der Vorhalle wurden bei Restaurierungen Gewändesteine eines Rundbogenportals freigelegt, das in dieser Form mit der Vorblendung der dickeren Vorhallenmauer entstand, vermutlich aber auf ein älteres Portal zurückgehen dürfte. Oftmals lag die Pforte nahe dem Kircheneingang, weshalb der ursprüngliche Zutritt in die Klausur an dieser Stelle zu suchen sein könnte.<sup>30</sup> Spätestens seit dem 15. Jahrhundert lag die Pforte in der Flucht des südlichen Kreuzgangflügels, wo heute der Zugang in das Stiftsmuseum erfolgt. Es stellt sich die Frage, ob dieser innerhalb des Westtraktes gelegene schmale Raum nicht ursprünglich der Erschließung dessen Obergeschoßes diente.<sup>31</sup>

---

<sup>29</sup> Mit dem Bauschema der Klausur und der Verteilung der Raumfunktionen haben sich Gerold Eßer und Gerald Eichinger eingehend unter Anführung von Vergleichsbeispielen beschäftigt. Gerold EßER/Gerald EICHINGER, Die Klausur der Benediktinerabtei in Millstatt – Anlage und Bauschema, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2011, 63–92.

<sup>30</sup> Das ursprüngliche Portal dürfte bereits innerhalb einer älteren Vorhalle gelegen sein.

<sup>31</sup> Das in den 1170/80er Jahren errichtete Klostergeviert der Benediktinerabtei Marienberg im oberen Vintschgau (Südtirol) weist an der gleichen Stelle mit ähnlicher Raumproportion eine Vertikalerschließung der im Obergeschoß gelegenen Abtei auf, während die Pforte weiter nördlich, nahe der Kirche liegt. Die Abmessungen des Klostergevierts sind mit jenen von Millstatt vergleichbar.

Gemäß der an mehreren Stellen nachgewiesenen Baufugen wurde das Klostergeviert zumindest auf Höhe des Erdgeschoßes in einzelnen Bauabschnitten von West nach Ost errichtet.<sup>32</sup> An den Bauabschnittsgrenzen bestehen leichte Fluchtknicke, die eine sukzessive Korrektur des schräg von der Parallelität zur Kirchenwestmauer abweichenden Westtraktes erkennen lassen. Der erste Abschnitt umfasste den großen, den Nordteil des Westtraktes einnehmenden Vorratsraum (Cellarium) und den südlich angrenzenden schmalen Raum, der als Vertikalerschließung der im Obergeschoß zu verortenden Abtei in Frage kommt. Der Vorratskeller blieb beim spätgotischen Umbau in seinem ursprünglichen Ausmaß erhalten, das damals eingezogene zweischiffige Gewölbe liegt etwa auf Höhe der einstigen Balkendecke. Das Bodenniveau des Kellers fiel steil von Nord nach Süd ab, wie anhand des vorstehenden Fundamentverlaufs der Westmauer abzulesen ist. Aus diesem Grund ist das bauzeitliche Rundbogenportal an der Westseite mit teils aus weißem Marmor gefertigten Gewändesteinen aus der Mittelachse des Raumes gegen Süden gerückt. Es weist eine lichte Weite von 1,90 m auf und diente der Anlieferung der Vorräte. Beiderseits des Portals war der Keller wohl von insgesamt drei Schlitzfenstern belichtet, wovon das nördlichste erhalten blieb. Sein Lichtschlitz ist an der einstigen Fassade mit aufgestellten Platten eingefasst (heute innerhalb des spätgotischen Nordtrakts), die Trichterlaibung an der Raumseite zeigt eine flache Deckung mit Steinplatten.

Innerhalb des ersten Bauabschnitts wurde auch die Breite des Kreuzgangs abgesteckt. Die Südmauer des schmalen Erschließungsraumes und ein kurzes Stück der Rückwand des südlichen Kreuzgangflügels wurden in einem Zug errichtet.<sup>33</sup> Die Bauabschnittsfuge innerhalb der Kreuzgangmauer ist durch einen Fluchtknick definiert, die eigentliche Baugrenze wurde mit dem Einflick oder Neuversatz eines Rundbogenportals gestört.

Der annähernd quadratische Raum im Südwesteck des Klostergevierts bildet den zweiten Bauabschnitt. Seine Ausrichtung mit leicht schräg verlaufender Südmauer folgt noch jener der beiden Räume des ersten Bauabschnitts. Die Ostmauer des Raumes steht an der durchlaufenden Südmauer von Kreuzgang und Erschließungsraum an (Abb. 16). Seine Südostecke tritt an der Südfassade über die Flucht des Südtraktes vor. Die Ecke ist mit großen Steinen besetzt, die an der südlichen Ansichtsseite ebenmäßig bearbeitet sind. An der Ostseite verblieben die Ecksteine unregelmäßig, womit der Weiterbau der

---

<sup>32</sup> Auch in Marienberg wurde gemäß dendrochronologischer Datierung der Kellergeschoßdecken der Bau des Klostergevierts im Westen begonnen. Dem um 1176 errichteten Westtrakt folgte um 1184 der Südtrakt. Kurt NICOLUSSI/Andrea THURNER/Thomas PICHLER, Dendrochronologische Untersuchung von Bauhölzern des Klosters Marienberg bei Burgeis, Südtirol, Univ. Innsbruck 2013 (unveröff. Bericht). Die Beprobung der Geschoßdecken durch Kurt Nicolussi wurde im Rahmen einer baubegleitenden bauhistorischen Untersuchung von Martin Mittermair und Christiane Wolfgang durchgeführt.

<sup>33</sup> Sondierung innerhalb des südlich angrenzenden Raumes, ehem. nordwestliche Raumecke des Refektoriums.

Südfassadenmauer des Klostergevierts vorbereitet wurde. In dem südwestlichen Eckraum des Gevierts lag dem Bauschema der Benediktinerklöster folgend üblicherweise die Küche, mit Nähe zum Vorratsraum und in Angrenzung an den im Südtrakt gelegenen Speisesaal (Refektorium). In der Spätgotik wurde der Raum mittig geteilt und eine kleinere Küche mit mächtigem Kamin eingerichtet, die bis ins 20. Jahrhundert ein Fortleben als Waschküche erfuhr.

Im dritten Bauabschnitt wurde das lange, zwei Drittel des Südtraktes einnehmende Refektorium unter Vornahme einer Fluchtkorrektur errichtet. Die Südfassadenmauer setzt 30 cm zurückversetzt an der Ecke des südwestlichen Raumes an und knickt gegenüber diesem Richtung Norden. An der gegenüberliegenden Nordseite besteht der gleiche Knick mit Anschluss an die im ersten Bauabschnitt vorbereitete Kreuzgangrückwand. Der Bauabschnitt des Refektoriums schließt innerhalb des Kreuzgangs mit einer gemauerten Ecke ab, an welcher der weitere Verlauf der Kreuzgangrückwand ansteht (Abb. 17, 18).<sup>34</sup> Der einst rund 24 x 11 m große Refektoriumsraum ist durch spätere Raumteilungen unterschiedlicher Zeitstellung stark zergliedert. An der Nordseite wurde im Zuge von Restaurierungen ein in den Kreuzgang blickendes romanisches Schlitzfenster freigelegt, das raumseitig von einer Trennmauer verstellt wird und aus der Bauzeit des Refektoriums stammen dürfte. Das ehemalige Bodenniveau wird durch den etwas jüngeren, aber noch romanischen Tiefkeller in der Westhälfte (unter dem spätgotischen Zweistützenraum) definiert. Es lag nur etwa 20–30 cm unter dem heutigen. Innerhalb des an diesen Raum nördlich angrenzenden spätgotischen Treppenaufgangs besteht in der Nordmauer ein Geschoßrücksprung, der annähernd das romanische Deckenniveau angeben dürfte. Der Rücksprung liegt 2,80 m über dem zu rekonstruierenden romanischen Bodenniveau. Nimmt man als Auflager der Deckenbalken einen Streichbalken an, so käme man auf eine Raumhöhe von ca. 3 m. In den zwei mit spätgotischen Netzgratgewölben ausgestatteten Räumen innerhalb des Südtrakts fanden insgesamt drei romanische Säulen mit Basen und Würfelkapitellen Wiederverwendung, die womöglich vom romanischen Refektorium stammten. Obgleich die Säulen eine Einwölbung implizieren, ist nach der derzeitigen Befundlage von einer Flachdecke auszugehen.<sup>35</sup> Die Säulen könnten einen reicher gearbeiteten Deckenunterzug gestützt haben. Auch der Kapitelsaal, der in romanischen Klöstern neben dem Refektorium am häufigsten

---

<sup>34</sup> Die gegenüberliegende südöstliche Ecke an der Fassade konnte aufgrund einer Störung im Mauerwerk nicht nachgewiesen werden. Dort bestand ein Strebeböfeler, der gemäß einem im Archiv der Bundesforste in Millstatt verwahrten Dokument 1901 abgetragen wurde (mit Skizze). Freundliche Mitteilung von Hannes Marktl, ÖBf Millstatt.

<sup>35</sup> Weiteren Aufschluss bezüglich der ursprünglichen Decke könnte eine Untersuchung des innerhalb des spätgotischen Gewölbepfeilers an der Südwand in Raum KGT.o.17 laufenden Ziegelschachts bringen, der von oben aufgrund der wohnlichen Nutzung nicht zugänglich war. Der an das Steinmauerwerk der Südfassadenmauer anstehende Schacht mündet in den kleinen romanischen Keller KGT.-1.05 und ist dort von unten einsehbar. Während die Erdgeschoßwand unverputzt ist, zeichnet sich ein ehemaliges, dem Anschein nach vorspätgotisches Deckenniveau am Übergang der glatt verputzten Obergeschoßwand ab.



durch eine Einwölbung architektonisch hervorgehoben wurde, war in Millstatt nachweislich flach gedeckt (s.u.).

Im vierten Bauabschnitt entstand der an das Refektorium anschließende Rechteckraum im Südtrakt mit einer dem Quadrat angenäherten Grundfläche. Angrenzend an das Refektorium war oftmals ein Wärmeraum (Calefactorium) angeordnet, einen Nachweis dazu gibt es für Millstatt aber nicht. Durch eine neuerliche Fluchtkorrektur, wiederum mit Knick gegen Norden, wurde in diesem Abschnitt die Parallelität des Südtrakts zur Kirche erreicht. Der Fluchtknick ist innerhalb des südlichen Kreuzgangflügels deutlich wahrzunehmen. Wie weit dieser vierte Bauabschnitt reichte, ist derzeit nicht geklärt. Auch die weitere Bauabfolge des Osttraktes ist nicht eindeutig erfasst.

Der Osttrakt besteht zum größten Teil bekanntlich nicht mehr, der Abbruch erfolgte im 16. oder in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Seine Westmauer blieb als Rückwand des östlichen Kreuzgangs in voller Länge bestehen. Die ehemalige Breite ist durch den erhalten gebliebenen südöstlichen Eckraum des Gevierts sowie durch die Westmauer der Domitianskapelle definiert, die ehemals als Marienkapelle dem Kapitelsaal östlich angegliedert war.<sup>36</sup> Anhand der Kreuzgangrückwand sind die zwei letzten Bauabschnitte des Klostergevierts abzulesen. Der nahe der Kirche situierte Kapitelsaal bildet im Nordwesten eine Gebäudeecke aus, an die ein kurzes Mauerstück als Verbindung an die südliche Seitenschiffmauer der Kirche anschließt (Abb. 19). Demnach erfolgte die nachgewiesene raumweise Errichtung des Gevierts von West nach Ost konsequent bis zum letzten Bauteil. Das Zurückweichen der Kreuzgangmauer innerhalb des letzten Bauabschnitts zwischen Kapitelsaal und Kirche hat mit dem Südportal der Kirche zu tun, das bei gleichbleibender Mauerführung verstellt worden wäre. Ob diese absonderlichen Lösung durch einen Absteckfehler bedingt war, bleibt offen. Womöglich hatten noch Gebäudeteile des älteren Klosters Bestand, die erst sukzessive abgetragen wurden.

Die einstige Raumaufteilung des Osttraktes ist anhand der in der Kreuzgangrückwand sitzenden bauzeitlichen Öffnungen zu rekonstruieren. Zwischen Kapitelsaal und Kirche bestand eine schmale Raumachse mit der Sakristei und einem kleinen, vom Kreuzgang zugänglichen Raum, der als Depot für im Kreuzgang verwendete Bücher diente (Armarium).<sup>37</sup> In der teils bis aufs Mauerwerk freigelegten, gegenüber der restlichen Mauer des Traktes zurückversetzt liegenden Raumbegrenzung sitzt eine aufgestellte Steinplatte des nördlichen Portalgewändes. Der Zugang erfolgte auf gleichem Niveau mit dem

---

<sup>36</sup> Siehe Wilhelm DEUER, Beiträge zur Baugeschichte der Domitianskapelle in Millstatt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1997, 48–68.

<sup>37</sup> Bei EßER/EICHINGER, Klausur der Benediktinerabtei 2011 (wie Anm. 29), nicht angeführt, jedoch analog zur übrigen Raumabfolge anhand von Vergleichsbeispielen zu belegen. Matthias UNTERMANN, Das „Mönchshaus“ in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels, in: Hans Rudolf SENNHAUSER (Hg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Zürich 1996, 233–258, hier 250.

erhöht liegenden Südportal der Kirche (Kreuzgangportal) über ein vorgelagertes Stiegenpodest. Die östlich angrenzende Sakristei war vom südlichen Seitenschiff der Kirche über ein dort 1988 freigelegtes Rechteckportal zugänglich, das originär im Quadermauerwerk der Seitenschiffmauer sitzt.

Vom Kapitelsaal blieben die repräsentativen, zum Kreuzgang gerichteten Polyforien mit dreifacher Säulenstellung erhalten, die ein mittig sitzendes, anschlussloses Rundbogenportal aus weißen Marmorwerksteinen flankieren. Aufgrund des nördlichen Abschlusses in Verlängerung der Eckausbildung ergibt sich ein ungefähres Raummaß von 12,50 x 11,70 m. Der Kapitelsaal war mit einer Flachdecke versehen, die ungefähr 40 cm über den Rundbögen der Tür- und Fensteröffnungen lag. Die ungefähre Deckenhöhe ist anhand der romanischen Wandoberflächen zu bestimmen. Auf während der Fassadensanierung 1983 angefertigten Fotos (Ulrich Harb, BDA) ist über dem postulierten Deckenniveau an mehreren Stellen ein deckend angetragener, dellig verstrichener Verputz mit eingezogenem Fugennetz zu erkennen (Abb. 20). Diese die Mauersteine im Gegensatz zum Erdgeschoß im Wesentlichen verdeckende Oberflächengestaltung war offenbar dem Obergeschoß vorbehalten und definiert damit die Grenze zwischen den beiden Geschoßen.<sup>38</sup>

Dem Kapitelsaal war gegen Osten eine Marienkapelle angeschlossen, die in dem seit 1715–17 als Domitianskapelle geführten Bau erhalten ist. Bei einer Restaurierung 1983 wurde ein Rundbogenfenster an der Südfassade mit weiß-rot gemalter Quaderrahmung auf einer glatt geputzten und weiß getünchten Fassade frei gelegt. Das bei Grabungsarbeiten 1956 an der Nordseite zutage getretene Mauerwerk mit darin sitzendem Rundbogenportal wird als „Fischgrätmauerwerk“ (*opus spicatum*) bezeichnet.<sup>39</sup> Es könnte sich um die zeitgleich mit dem Kapitelsaal errichtete Kapelle handeln, wobei ein Vergrößerungsbau des späteren 12. bzw. frühen 13. Jahrhunderts nicht auszuschließen ist. Eine Nennung ist erst für das Jahr 1310 überliefert.<sup>40</sup>

Südlich an den Kapitelsaal grenzten gemäß den in der Kreuzgangrückwand sitzenden beiden Öffnungen zwei schmale Räume, wovon der nördliche mit Rundbogenfenster wohl als Sprechraum der Mönche (Parlatorium) und der südliche mit Rundbogenportal als Durchgang zum ostseitig gelegenen Garten und zur Krankenstation (Infirmarium) diente. Im Durchgangsraum dürfte zudem die einst in den Schlafsaal der Mönche führende Dormitoriumstreppe zu verorten sein. Dafür spricht neben der häufiger anzutreffenden Disposition die dezentrale Anordnung der Durchgangsöffnung, die ausreichend Platz für einen

---

<sup>38</sup> Ein Stück dieses romanischen Verputzes konnte bei einer Sondierung im Obergeschoß des südöstlichen Eckraumes an der Südwand in Raum KGT.1.30 kleinräumig freigelegt werden. Von größeren, unter jüngeren Verputzen erhaltenen Flächen an den Obergeschoßwänden ist auszugehen.

<sup>39</sup> DEUER, Domitianskapelle 1997 (wie Anm. 36), 56.

<sup>40</sup> „*Capella sancte Marie intra capitulum*“, Ebd.

Treppenaufgang an der Südseite des Raumes bot. Die südliche Begrenzungsmauer des Raumes in Verlängerung der südlichen Kreuzgangrückwand fällt am Grundriss durch ihre schräge Lage ins Auge. Gemäß den BDA-Fotos von 1983 handelt es sich dabei auf Höhe des Erdgeschoßes um eine romanische Mauer, die beiderseits an den Hauptmauern des Osttraktes ansteht. Da die übliche Grundrissaufteilung mit zwei an den Schnittpunkten der Trakte angeordneten quadratischen Räumen an dieser Stelle eine Trennmauer nahelegt, könnte die Mauer im Zuge des Bauablaufs eingestellt worden sein. Denkbar wäre auch, dass hier eine zweite romanische Bauphase mit einer Änderung der Raumteilung vorliegt, denn das Mauerwerk mit ausgeprägtem *opus spicatum* scheint sich, soweit anhand der Fotos zu beurteilen, von jenem der westlichen Osttraktmauer zu unterscheiden.

Der südöstliche Eckraum war nach derzeitigem Kenntnisstand als einziger unterkellert, wobei der Raum aufgrund des gegen Süden abfallenden Terrains nur teilweise unter der Erde lag. Ein auf den Kellerraum eingemittetes Rundbogenportal in der Südmauer führte in den über den Südtrakt hinausreichenden Flügel des Osttraktes, dessen Ausdehnung nicht bekannt ist (Abb. 21, 22). Er wurde in spätgotischer Zeit oder auch schon früher aufgegeben und an seiner Stelle um 1480/1500 der die Südostecke des Klostergevierts umgreifende, gegen Osten sich erstreckende Rechteckbau des sogenannten Klosterstöckls errichtet. Beim Umbau desselben im Jahr 2017 lag innerhalb des Obergeschoßes die romanische Mauer des Osttraktes frei, deren Abbruchkante gegen Süden über das Südosteck des Klostergevierts hinausreicht, folglich an dieser Stelle keine Gebäudeecke ausbildete (Abb. 23). Dieser Befund sowie das Rundbogenportal im Keller, das mit seinem raumseitig sitzenden Gewände eine Gehrichtung von Nord nach Süd impliziert, weisen den über den Südtrakt vorstehenden Flügel des Osttraktes als bauzeitlich aus. Der Abbruch seiner Westmauer ist an der Südfassade durch eine unregelmäßige Oberfläche angedeutet.<sup>41</sup> Im Südteil des Osttraktes lagen wohl Aufenthaltsräume der Mönche. Eine nähere funktionale Zuordnung ist für das Hochmittelalter anhand gängiger Bauschemen nicht möglich.<sup>42</sup>

Die romanischen Mauern des Klostergevierts reichen bis ins Obergeschoß, wobei mit Erneuerungen im Zuge der spätgotischen Umbauten zu rechnen ist. Im Dachraum des Westtraktes blieb die nördliche romanische Giebelmauer erhalten, deren westliche Giebelschräge in etwa auf die heutige Bauhöhe Bezug

---

<sup>41</sup> Axel Huber hat bei einem Zusammentreffen im Jahr 2009 im Rahmen der Bauuntersuchung des Lindenhofs bereits darauf aufmerksam gemacht. Soweit in Erinnerung geblieben, vertrat er die These eines vorspringenden Flügels auch aufgrund der Darstellung des Klosters auf einem Holzschnitt des 17. Jahrhunderts, die ein giebelständiges Gebäude zwischen Lindenhof und Klostergeviert zeigt. Der romanische Bautrakt kann zu dieser Zeit nicht mehr bestanden haben. Womöglich war der vorspringende Flügel zeitgleich mit der Errichtung des sog. Klosterstöckls weitgehend erneuert worden.

<sup>42</sup> UNTERMANN, Das „Mönchshaus“ 1996 (wie Anm. 37), 253f.

nimmt. Waren die Raumeinheiten des Erdgeschoßes großzügig angelegt, so ist im Obergeschoß, wo die Wohn- und Arbeitsräume lagen, von weiteren Unterteilungen mittels dünner Bretterwände auszugehen. Im Westtrakt war häufig die Abtei angesiedelt, wobei auch freistehende Abteibauten, vor allem in späterer Zeit, üblich waren. Der Westen war überdies der Bereich der Laienbrüder und auch Räumlichkeiten für Gäste konnten dort untergebracht sein. Im Südtrakt waren wohl Arbeitsräume angeordnet, während im Osttrakt das Dormitorium, der große ungeteilte Schlafsaal der Mönche lag. Daran grenzten der südöstliche Eckraum sowie der über den Südtrakt vorspringende Flügel, die beide dem Konvent vorbehalten waren. Am einstigen Südennde des Osttraktes könnte eine Latrine für die Mönche bestanden haben. Bei Zisterzienserabteien ist häufig ein verlängerter Osttrakt zu finden, der dem überaus großen Konvent geschuldet war. Auch in Millstatt erreichte dieser zur Zeit Abt Ottos I. eine beachtliche Mitgliederanzahl.<sup>43</sup>

Aufgrund der massiven Bautätigkeit nach der Übernahme des Klosters durch den neu begründeten St. Georgs-Ritterorden in der Spätgotik sind bauliche Veränderungen des Klostergevierts, die noch in die Zeit der Benediktiner fallen, eingeschränkt greifbar. Noch im 12. oder in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde das große Refektorium im Südtrakt hälftig geteilt. Möglicherweise ging diese Maßnahme mit der Aufteilung in ein Sommer- und ein Winterrefektorium einher. Zeitgleich oder in einer nachfolgenden Phase erfolgte die Anlage eines kleinen Gewölbekellers unterhalb der Südostecke des westlichen der beiden Räume (heute unter dem spätgotischen Zweistützenraum). Der rund 4,30 x 1,90 m große Raum steht an der Südmauer des Traktes an und ist gegenüber der eingestellten Trennmauer 30 cm nach vorgerückt. Sein aus kantengerundeten Steinen bestehendes Mauerwerk ist in Einzellagen geschichtet, das Tonnengewölbe gehört bauzeitlich dazu. Der von oben durch das Gewölbe erfolgte Einstieg ist nicht erhalten, könnte aber an der Südseite an der Position eines größeren Flickes in der Gewölbeschale gelegen sein. Denkbar wäre auch eine Einstiegs Luke an der Stelle der heutigen, mittig im Gewölbe sitzenden Öffnung, die von einem Betonkranz eingefasst ist. Der kleine Kellerraum könnte der Lagerung von Tafelwein innerhalb des Refektoriums gedient haben.

Noch im 13. Jahrhundert wurde der Trennmauer innerhalb des Refektoriums ostseitig eine Reihe von vier rundbogigen, über quadratischen Wandpfeilern anlaufenden Blendarkaden vorgelegt. Die Funktion der Bögen erschließt sich derzeit nicht, das anlaufende Gewölbe wurde nachträglich eingezogen. Interessant erscheint auch eine große, getrichterte Rundbogennische im

---

<sup>43</sup> Vgl. dazu TOMASCHEK Johann, 150 Mönche im Kloster? Überlegungen zum Personalstand des Klosters Millstatt unter Abt Otto I., in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2009, 42–54.

Obergeschoß des Südtraktes, die auf den Kreuzganghof blickend genau die Mittelachse des Bautrakts einnimmt. Möglicherweise handelte es sich hierbei um eine über die Fassade vorkragende Apsis einer kleinen Hauskapelle. Die vorspätgotischen baulichen Veränderungen des Südtraktes lassen viele Fragen offen. Eine tiefgreifende Untersuchung im Rahmen von Sanierungsmaßnahmen könnte näheren Aufschluss bringen.

### Die Klostergebäude abseits der Klausur

Der Klosterbezirk war ehemals von einer weitläufigen Umfassungsmauer umgeben, die sowohl die Kirche mit der Klausur als auch mehrere freistehende Klostergebäude miteinschloss. Die Pforte lag im Norden an der Stelle der von der Marksiedlung hinunterführenden Stiftgasse. Von den abseits der Klausur gelegenen Klostergebäuden aus der Zeit der Benediktiner bestehen noch vier in vollem, wenn auch stark verändertem Umfang innerhalb der spätgotischen Bauwerke des Lindenhofs im Süden sowie des Westtraktes und des Pfarrhofs im Westen. Von einem fünften Gebäude östlich der Klausur blieb lediglich die Ostmauer integriert in die spätgotische Ringmauer bestehen. Das Baualter dieser Gebäude reicht vom späten 12. oder 13. Jahrhundert bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts (Abb. 24).

Bei den drei ältesten Gebäuden handelte es sich um Rechteckbauten, die in einem Abstand parallel zum Klostergeviert errichtet wurden. Das kleinste der Gebäude mit einer Grundfläche von 17 x 9,30 m lag im Süden und bildet den Kernbau des in der Spätgotik ausgebauten Lindenhofs.<sup>44</sup> Der eingeschossig gemauerte Bau weist eine Raumteilung im östlichen Drittel auf und erfuhr noch im 13. Jahrhundert eine Aufstockung und Erweiterung gegen Westen. Ursprünglich könnte er ein hölzernes Obergeschoß besessen haben. Das Terrain nördlich des Gebäudes lag damals noch tiefer, es wurde in der Spätgotik auf das heutige Niveau angeschüttet, wodurch der romanische Kernbau nun halb in die Erde eingetieft ist. Beim Anbau eines unterirdischen Küchentraktes 2017 blieb ein Sichtfenster des romanischen Mauerwerks an der nördlichen Außenseite frei (Abb. 25). Die Mauer weist eine Mauerstärke von 75 cm auf und besteht aus in Einzellagen geschichteten, kantengerundeten Steinen mit eingeschobenem Schrägversatz von flachen Steinformaten. Teilweise sind übereinanderliegende Schräglagen gegengleich versetzt (*opus spicatum* oder Fischgrätmauerwerk).<sup>45</sup> Eine Datierung vom späten 12. bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts

---

<sup>44</sup> Beobachtungen während des Umbaus 2017.

<sup>45</sup> Bereits viel ausgeprägter erscheint das *opus spicatum* aus kantengerundeten Steinen der Stadtmauer des nahe gelegenen Gmünd, die um 1240/70 datiert wird. Ronald WOLDRON/Christiane WOLFGANG, Gmünd. Burg und Stadtbefestigung, Wien 2011 (unveröff. Bericht).

scheint möglich. Aufgrund der Eingeschoßigkeit ist von einer wirtschaftlichen Nutzung des Gebäudes auszugehen.<sup>46</sup>

Zwei etwa gleich große Rechteckbauten standen westlich des Klostergevierts, beide in gleichem Abstand dazu. Das südliche Gebäude diente als Kornspeicher,<sup>47</sup> es ist in der Südhälfte des den Stiftshof beschließenden Westtraktes verbaut. Der Speicherbau erhebt sich über einer Grundfläche von 23,10 bzw. 24,60 x 13,60 m und reichte über zwei Geschoße. Seine Südmauer nimmt gegen Westen einen schräg nach Norden zurückweichenden Verlauf, während die Nordmauer streng orthogonal zu den Längsmauern steht.<sup>48</sup> Beide Geschoße waren an den Längsseiten von Schlitzfenstern belichtet, die teils aufgrund der Weiternutzung in der Spätgotik, teils aufgrund von Freilegungen sichtbar sind (Abb. 26). Ihre Anordnung erfolgte symmetrisch mit vier Schlitzfenstern je Geschoß an beiden Seiten. Weitere Öffnungen könnten auch an den Schmalseiten bestanden haben. Der Zugang lag wohl an der Ostseite, ist aber nicht mehr nachzuweisen. Die einstigen Balkendecken wurden beim spätgotischen Umbau aufgegeben und durch eine Einwölbung auf Höhe der Obergeschoßdecke ersetzt. Die Deckenhöhe des Erdgeschoßes zeichnet sich anhand eines kaschierten Rücksprungs an der Innenseite der Nordwand ab. An der ehemaligen Nordfassade, heute innerhalb der spätgotischen Nordhälfte des Westtraktes gelegen, wurde eine kleinräumige Sondierung auf das Mauerwerk der im Erdgeschoß 1,15 m starken Mauer angelegt. Trotz des kleinen Ausschnitts sind Einzellagen mit niedrigen, relativ einheitlichen Lagenhöhen zu erkennen. Die Steine sind teils quaderhaft bearbeitet, die Lagen mit plattigen Steinen abgeglichen. Es handelt sich jedenfalls um romanisches Mauerwerk, für eine nähere Datierung wäre die Freilegung eines größeren Sichtfensters vonnöten.

Das zweite Gebäude steht weiter nördlich gegenüber der Westfassade der Kirche und nimmt im Wesentlichen den Umfang des heutigen Pfarrhofs ein (Abb. 27). Der Rechteckbau erhebt sich über einer Grundfläche von ca. 20–25 x 14,60 m. Seine einstige Ausdehnung gegen Norden scheint durch den Vorsprung an der Ostfassade des Pfarrhofs definiert. Knapp davor wurde bei einer Restaurierung ein schmales Rundbogenfenster im Obergeschoß freigelegt, dessen nördliche Laibung durch das heutige Fenster zerstört ist. Die geringe Breite und die gerade geführte Laibung weisen das Fenster als ehemaliges Biforium aus, das als

---

<sup>46</sup> Nach dem Ausbau in den 1490er Jahren unter dem ersten Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens, Hans Siebenhirter, waren im Erdgeschoß Pferdestallungen eingerichtet.

<sup>47</sup> Da die Funktion des Gebäudes noch bis in die Zeit um 1490 gegeben war, könnte der in dem Visitationsbericht vom 15. November 1455 erwähnte Getreidespeicher mit diesem Gebäude zu identifizieren sein. Erika WEINZIERL-FISCHER, Visitationen und Reformversuche im Benediktinerkloster Millstatt während des 15. Jahrhunderts, in: Leo SANTIFALLER (Hg.), Festgabe zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchives, 2 Bde., Wien 1951, 247–257, hier 254.

<sup>48</sup> Die Südmauer des nördlich stehenden Gebäudes zeigt die gleiche Schräglage. Möglicherweise wurde hier die Hangkante des von Nord nach Süd abfallenden Geländes aufgegriffen.

nördlichste Achse wohl Teil einer Fensterreihe war. Die südwestliche Gebäudeecke ist mit präzise gearbeiteten, teils aus aufgestellten Steinplatten bestehenden Ecksteinen besetzt. Das innerhalb des Westtraktes freiliegende Mauerwerk der Südmauer besteht aus vorwiegend kantengerundeten Steinen unterschiedlichen Formats, die relativ unsortiert in Lage geschichtet sind und dadurch ein unruhiges Mauerbild erzeugen. Dünne plattige Steine bilden eine schräggestellte Lage aus und sind immer wieder zwischen den Einzellagen eingeschoben. Das Mauerwerk unterscheidet sich schon durch das verwendete Baumaterial deutlich von jenem des Kornspeichers und auch von jenem des kleineren Wirtschaftsgebäudes im Süden. Es wird sich um das jüngste der drei Gebäude handeln, das aber ebenfalls noch dem 13. Jahrhundert zuzuordnen ist. Die Zweigeschoßigkeit und das Biforiumfenster an der Ostseite verweisen auf eine wohnliche Nutzung mit repräsentativem Charakter. Die Anordnung gegenüber der Kirche lässt an einen neuen Abteibau denken.

Das vierte noch in vollem Umfang bestehende Klostergebäude nimmt den Ostteil des Südtraktes im Stiftshof ein. Die deutlichen Fluchtknicke in der Südfassade des Bautraktes und in der hofseitigen Rückwand des Arkadengangs markieren die westlichen Gebäudeecken. Das Ost-West ausgerichtete Gebäude stand ehemals frei in geringem Abstand zur Südwestecke des Klostergevierts und gegenüber diesem schräg gestellt. Eine Hofmauer mit Rundbogenportal stellte eine Anbindung an die Ecke des Kernklosters her. Von dem Portal ist das nördliche Gewände erhalten. Seine Gehrichtung von West nach Ost impliziert einen umschlossenen Hofbereich südlich des Gevierts im Areal des heutigen Lindenhofs.

Das Gebäude besteht aus einem größeren rechteckigen, nach Süden risalitartig vorspringenden östlichen und einem schmälern quadratischen westlichen Teil. Insgesamt erstreckt es sich über eine Länge von 26,80 m bei einer Breite von 14,10 bzw. 10,70 m. Die zeitgleiche Entstehung der beiden Teile ist über den baustrukturellen Zusammenhang und übereinstimmende architektonische Detailformen gegeben. Der über drei Geschoße reichende Bau verfügt aufgrund der Hanglage über ein gegen Norden halb in die Erde eingetieftes Kellergeschoß mit zwei Zugängen an der Nordseite. Diese führen nebeneinander liegend jeweils mauerbündig in die beiden im Kellergeschoß ehemals getrennten Gebäudeteile (Abb. 28). Vom bauzeitlichen Portal des westlichen Kellers blieben die seitlichen Gewändesteine und die Laibungen der Portalnische erhalten, der als Rundbogen zu rekonstruierende Sturz des Gewändes und die ehemals mit Sturzbalken versehene Türnische wurden in der Spätgotik neu überwölbt. Während der quadratische Westteil keine weitere Raumteilung aufweist, ist der Ostteil in Längsrichtung in einen großen nördlichen Raum und nochmals in zwei schmale ungleich große südliche Räume geteilt. Diese Raumteilung zieht sich über alle Geschoße. Von dem großen Eingangsraum

führen jeweils mauerbündig an den Ostwänden sitzende Portale in die zwei kleineren Kellerräume. Am Zugang in Letzteren haben sich wiederum das Portalgewände mit spätgotisch erneuertem Rundbogen und zwei Sturzbalken der Türnische erhalten. Die Lärchenbalken sind an der Unterseite stark angekohlt, sie haben offenbar einen Brand überdauert. Bislang konnten die Balken dendrochronologisch nicht datiert werden.<sup>49</sup> Der Zugang in den zweiten Keller ist stärker verändert, hat aber auch die bauzeitliche Türnische bewahrt. Die Sturzbalken wurden infolge des Brandes durch einen Flachbogen ersetzt, das Rundbogengewände in der Spätgotik mit Dachziegelbruch neu gemauert. Nach dem Brand wurde der Raum als einziger glatt verputzt, wobei der dellig geglättete Verputz noch mit einer Flachdecke rechnete.<sup>50</sup>

Die Kellerräume waren ehemals von Schlitzfenstern belichtet, wovon drei im Westkeller an der Süd-, an der West-, und an der Nordseite nachzuweisen sind. Das Geschoß war mit Balkendecken abgeschlossen und wurde in der Spätgotik eingewölbt. Das Mauerwerk zeigt stellenweise eine starke rötliche Verfärbung infolge eines Brandes, der die Decken arg in Mitleidenschaft gezogen haben muss. Lediglich in jenem kleinen Kellerraum, in dessen Türnische die Sturzbalken erhalten blieben, sind keine Brandrötungen nachzuweisen. Im darüberliegenden Obergeschoßraum (heute Erdgeschoß) besteht daher noch die bauzeitliche Balkendecke, deren Trame zwar freiliegen, jedoch eine Überputzung des 19. Jahrhunderts aufweisen. Aufgrund der Nutzung als Büro wurde vorerst nur der östlichste Balken ansondiert, um seine Lage im Mauerwerk zu überprüfen. Der Lärchenbalken konnte dendrochronologisch mit 1310 datiert werden, weist allerdings aufgrund der kantigen Zurichtung mit einem Querschnitt von 12 x 17 cm weder eine Waldkante noch Splintholz auf. Damit fehlen mindestens 20–30 Jahrringe im Splint und womöglich noch weitere des Kernholzes.<sup>51</sup> Das im Kellergeschoß teils sichtbare Mauerwerk besteht aus kantengerundetem, unsortiertem Material und zeigt noch eine Tendenz zur lagerhaften Schichtung. Die Setzfugen sind mit einem deckend angetragenen, die Steinköpfe teils aussparenden Pietra-Rasa-Putz verstrichen. Sowohl die Mauertechnik als auch die Form der mauerbündig sitzenden Kellereingänge mit Rundbogengewänden und Sturzbalken stehen noch in spätromanischer Bautradition. Ausgehend vom *terminus post quem* 1310 des von Pietra-Rasa-Putz umstrichenen Deckenbalkens ist das Gebäude bereits in gotische Zeit in das zweite Viertel bzw. um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu datieren. Dazu passen auch die vom einfachen Rechteckbau abweichende Grundrisslösung sowie die kantig zugerichteten, relativ schwächtigen

---

<sup>49</sup> Kurt NICOLUSSI/Tina Marie JAHN, Dendrochronologische Untersuchungen an Konstruktionshölzern von Stift Millstatt, Kärnten, Univ. Innsbruck 2019 (unveröff. Bericht), 2.

<sup>50</sup> Die spätgotische Einwölbung der Kellerräume erfolgte demnach nicht unmittelbar nach dem Brand.

<sup>51</sup> NICOLUSSI/JAHN, Dendrochronologische Untersuchungen 2019 (wie Anm. 49), 2.



Balkenformate der Decke. Die Laufzeit spätromanischer Mauertechnik und Bauformen teils bis in die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts, speziell an Profanbauten, scheint ein Spezifikum des alpinen Raumes zu sein. Besonders im Untersuchungsgebiet Altirol gehören lagiges Mauerwerk mit Pietra-Rasa-Putz und Fugenstrich sowie Rundbogenformen an Fenstern und Türen zum gängigen Erscheinungsbild der Bauwerke des 14. Jahrhunderts.

Im Gegensatz zum Kellergeschoß zeigen sich die beiden Obergeschoße stark verändert, wenn auch in der Grundstruktur auf die gotische Bauzeit zurückgehend. Der Nachweis eines zweiten Obergeschoßes des gotischen Gebäudes wurde in einer Mauerwerksondierung im Sockelbereich an der längsgerichteten Trennwand des Ostteils erbracht. In einer weiteren Sondierung kam ein rundbogiges Trichterfenster an der einstigen Westfassade dieses Geschoßes nahe der nordwestlichen Gebäudeecke zum Vorschein, das wohl als bauzeitlich anzusprechen ist. Während die Kellerräume zu Lagerzwecken dienten, waren die beiden oberen Geschoße einer wohnlichen Nutzung zugeführt. Es handelt sich um ein autarkes Wohngebäude, das mit eigenen Lagerräumen, wohl einer Küche sowie Wohn- und Schlafräumen mit südseitigen Aborten<sup>52</sup> ausgestattet war. Die Nähe zur Klausur, möglicherweise mit Verbindungsgang über das kurze Stück der Hofmauer, lässt auch hier an einen neuen Abteibau denken.<sup>53</sup> In Frage käme überdies ein Gästetrakt.

Das fünfte noch im Aufgehenden nachweisbare Klostergebäude lag östlich der Klausur in unmittelbarer Nähe der Marienkapelle des Kapitelsaals. Von dem abgebrochenen Gebäude blieb die Ostmauer in der beiderseits anstehenden spätgotischen Ringmauer erhalten, es hatte bei Erbauung derselben noch Bestand (Abb. 29). Nahe der südöstlichen Gebäudeecke kam an der Außenseite durch die Abtragung des Geländes für den Bau einer Tiefgarage im Jahr 2017 ein getrichtertes Rundbogenfenster zum Vorschein (Abb. 30). Seine asymmetrische Anordnung lässt ein zweites daneben sitzendes Rundbogenfenster vermuten. Das Mauerwerk besteht aus kantengerundeten Steinen unsortierten Formats mit Zwickelsteinen und plattigen Abgleichungen. Seine Oberfläche ist mit einem nahezu deckend angetragenen Pietra-Rasa-Putz verstrichen, der die großen Steinköpfe ausspart. Die Gebäudeecken sind mit größeren, kantig zugerichteten Steinen besetzt. Eine Datierung noch in die

---

<sup>52</sup> Derzeit gibt es keinen Beleg eines bauzeitlichen Abortes. Die Spuren mehrerer Abtritte an der Südfassade stimmen mit den auf Plänen von 1853 noch eingezeichneten Abortschächten überein (AT-KLA 127-G-N 86.15 St). Zumeist tradierte sich die Lage der Aborte bis ins 19. Jahrhundert, weshalb auch die gotischen an der Südfassade zu suchen sind. Dazu passt überdies die Raumaufteilung mit zwei kleineren südseitigen Zimmern.

<sup>53</sup> Zumindest für das frühe 15. Jahrhundert wird in einem Visitationsbericht vom 11. Dezember 1429 ein Haus des Abtes erwähnt. WEINZIERL-FISCHER, Visitationen 1951 (wie Anm. 47), 247f.

zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts wäre denkbar, evtl. reicht die Erbauungszeit bereits ins 14. Jahrhundert.<sup>54</sup>

Aufgrund der Nähe zur Marienkapelle des Kapitelsaals, die mitunter auch als Krankenkapelle diente,<sup>55</sup> müsste es sich hierbei um die ehemalige Krankenstation (Infirmerie) des Klosters handeln, die in einem Visitationsbericht von 1455 erwähnt wird.<sup>56</sup> Zur Einhaltung der Klausur wird der Verschluss mehrerer Fenster und Türen angeordnet, darunter auch jene, die von der Kapelle zur Krankenstation führte.

Mit Ausnahme der Nennung eines Kornspeichers und einer Krankenstation in Visitationsberichten des 15. Jahrhunderts sind zu den Klostergebäuden bislang keine Quellen publiziert, die näheren Aufschluss über deren Nutzung bringen. Die erhaltenen Gebäude dienen hier selbst als Quelle und dokumentieren eindrücklich die Zugehörigkeit massiver Steingebäude zum Bestand der weitläufigen, hoch- bis spätmittelalterlichen Klosteranlage.

## Die Zeit des St. Georgs-Ritterordens – 1469–1598

Der Ausbau zu einer Ordensresidenz unter dem ersten Hochmeister Hans Siebenhirter (1469–1508)

Nachdem Graf Ulrich II. von Cilli ohne Nachkommen 1456 ums Leben gekommen war, fielen die Besitzungen der Ortenburger und damit auch die Vogtei über das Kloster Millstatt an Kaiser Friedrich III.<sup>57</sup> Im Jahr 1462 wurden Friedrich III. und seine Familie in der Wiener Burg von den Bürgern der Stadt belagert. Bei erfolgreicher Abwendung der Belagerung gelobte der Kaiser, einen dem hl. Georg geweihten Ritterorden zur Abwehr der Türken zu begründen. Seit der Einnahme Konstantinopels durch Sultan Mehmet II. 1453 stellten die raubend und brandschatzend durch die Nachbarländer ziehenden türkischen Reiterscharen eine ständige Bedrohung dar.<sup>58</sup> Das Benediktinerkloster Millstatt war in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch reich begütert, hatte aber mit inneren Konflikten und der nachlassenden Disziplin der Mönche zu kämpfen.<sup>59</sup>

---

<sup>54</sup> An der Innenseite ist die Mauer so stark von Efeu überwuchert, dass der Abbruch der Seitenmauern nicht zu lokalisieren ist. Zu prüfen wäre, ob die nordöstliche Gebäudeecke in der Flucht der niedrigen Böschungsmauer liegt, die den tiefer gelegenen Garten südlich der Domitianskapelle gegen den höher gelegenen Friedhof begrenzt. Die Mauer bildet die Fortsetzung der Chorsüdmauer der Kapelle, die gemäß dem geringfügigen Mauerrücksprung auf einer älteren Mauer zu fußen scheint. Aufgrund des Efeubewuchses und dem nahezu deckend angetragenen Restaurierputz ist das Baulter der Böschungsmauer nicht zu beurteilen. Es wäre nicht abwäglich, hierin einen Rest der einstigen Nordmauer des Gebäudes zu sehen, das demnach direkt an der Kapelle angebaut wäre.

<sup>55</sup> Dazu ausführlich DEUER, Domitianskapelle 1997 (wie Anm. 36), 52, 56f.

<sup>56</sup> Erika WEINZIERL-FISCHER, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33), Wien 1951, Anhang Nr. 4, 129f.; DEUER, Domitianskapelle 1997 (wie Anm. 36), 57.

<sup>57</sup> Nach DEUER, Millstatt 2001 (wie Anm. 2), 771f.

<sup>58</sup> Siehe dazu und zum St. Georgs-Ritterorden Claudia FRÄSS-EHRFELD, Ritterorden in Kärnten 2: Die Georgsritter in Millstatt, in: Bulletin des Geschichtsvereins für Kärnten, 2. H. (2009), 79–84.

<sup>59</sup> WEINZIERL-FISCHER, Visitationen, 1951 (wie Anm. 47).

Kaiser Friedrich III. erkor Millstatt zum Hauptsitz seines mittels päpstlicher Bulle am 1. Jänner 1469 neu begründeten St. Georgs-Ritterordens und konnte den Abt mit seinem Konvent zum Verzicht auf die Besitzungen bewegen.<sup>60</sup> Das einstige Benediktinerstift wurde dem neuen Orden einverleibt und bei der feierlichen Amtseinsetzung des ersten Hochmeisters Hans Siebenhirter (1469–1508) am 14. Mai 1469 in Millstatt an diesen übergeben.<sup>61</sup>

Schon bald nach der Gründung wurde mit dem Um- und Ausbau der bestehenden Klosteranlage zu einer mit mehreren Türmen und Wehrmauern befestigten Ordensresidenz begonnen. Innerhalb der langen Amtszeit Siebenhirters sind zumindest drei Hauptbauphasen festzumachen, die teils als Bauabschnitte einem Gesamtplan folgen, teils aber auch den weiteren Ausbau der Anlage erkennen lassen. Mancherorts ergibt sich die Scheidung der Bauphasen eindeutig anhand der Stratigrafie, andernorts sind die sich im Laufe der Zeit wandelnden spätgotischen Stilmerkmale ausschlaggebend für die Zuordnung.

## Baumaßnahmen um 1470/80

### *Der Neubau des Nord- und des Südtraktes*

Den Baubeginn machte nach derzeitigem Kenntnisstand die Anlage des westlich des Klostergevierts sich erstreckenden länglichen Stiftshofs (Abb. 31). An der Nord- und an der Südseite wurden zwischen den bestehenden gotischen und romanischen Klostergebäuden zwei neue Baustrate errichtet, die einen umschlossenen Hof absteckten (Abb. 32). Der südliche Trakt wurde zum See gerichtet als zweigeschoßiger Wohnbau in gleicher Breite an das Wohngebäude des 14. Jahrhunderts angeschlossen und bis an den westlich davon stehenden romanischen Kornspeicher geführt. Als nördliche Hofbegrenzung entstand ein bündig an der nordwestlichen Gebäudeecke des Klostergevierts ansetzender, schmaler Wirtschaftsbau mit gegen Westen aus der Mittelachse gerückter Hofeinfahrt. Seine Längenausdehnung erstreckt sich bis an das zweite romanische, heute im Pfarrhof verbaute Gebäude gegenüber der Kirche. Statt an dessen Südostecke anzuschließen, blieb der zweigeschoßige Baustrakt rund zwei Meter gegen Süden davon abgerückt. Den vorläufigen Hofabschluss im Westen bildete eine in einem Zuge mit dem Nordtrakt errichtete, an die Nordostecke des romanischen Kornspeichers laufende Mauer.<sup>62</sup> Die erst in einer zweiten Phase erfolgte Lückenverbauung zwischen den zwei romanischen Gebäuden

---

<sup>60</sup> TOMASCHEK Johann, Die "Aufhebung" des Benediktinerklosters Millstatt und dessen Übergabe an den St. Georgs-Ritterorden, in: FRANZ NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2010, 37–55, hier 48.

<sup>61</sup> Zu den rechtlichen Vorgängen hinter der Einverleibung des einstigen Benediktinerstiftes in den St. Georgs-Ritterorden siehe ausführlich ebd., 48–52, bes. 52.

<sup>62</sup> Der Nordtrakt bildet keine Südwestecke aus, das Mauerwerk läuft durch.

(nördliche Westtrakt Hälfte) wurde durch einen Geschoßrücksprung an der Außenseite der Nordtrakt-Westmauer vorbereitet. Diese Verjüngung der Obergeschoßmauer ist übereck in einer Länge von 3,60 m an die Nordseite gezogen und bereitete folglich auch dort eine Bebauung vor, die wohl nicht zur Ausführung kam. Der eingehaltene Abstand zum romanischen Kernbau des heutigen Pfarrhofs dürfte damit in Zusammenhang stehen.

Mit der Errichtung des Nordtraktes wurde die Kirche von einem inneren Klosterbereich abgetrennt, der mittels eines schmalen, vor dem Trakt laufenden Grabens und einem spitzbogigen Zugbrückenportal befestigt war. Das Einfahrtstor in den Stiftshof war ostseitig von einem Turm flankiert, der auf der ältesten bekannten Ansicht der Klostergebäude, einem Holzschnitt des Jahres 1628,<sup>63</sup> bereits nicht mehr dargestellt ist (Abb. 33). Am Baubestand ist die quadratische Grundfläche des Turmes anhand der beträchtlichen Mauerstärken im Erd- und Obergeschoß noch abzulesen. Der Kirchhof erhielt eine eigene Umwehrung. Die wohl zeitgleich geplante und etwas später ausgeführte Westflanke der Kirchhofmauer mit spitzbogigem Eingangsportal stößt unmittelbar neben dem ehem. Turm an den Nordtrakt. Sie bildete den nördlichen Abschluss des Grabens.

An der Hofseite zeigt der Nordtrakt noch Detailformen aus der Erbauungszeit. Im Anschluss an den ehem. Turm erstreckt sich ebenerdig ein Kellerraum mit vierjochigem Kreuzgratgewölbe, der über ein Spitzbogenportal mit profiliertem Werksteingewände aus Kalktuff erschlossen ist. Beiderseits des Portals sitzen insgesamt drei Rechteckfenster, deren Steingewände eine ähnliche Profilierung aufweisen. Nordseitig ist der in seiner ursprünglichen Form erhalten gebliebene Keller aufgrund des dort höher liegenden Terrains von zwei Schachtfenstern mit Lichtschlitzen belüftet. In der südöstlichen Raumecke besteht ein gemauerter, zeitgleich mit dem Bau trakt aufgeführter Mauerpfeiler, der als spätgotischer Abortschacht interpretiert werden kann. Die Benützung des Abortes war auf das Obergeschoß des angrenzenden Kreuzgang-Westtraktes ausgerichtet, wo noch auf einem Grundrissplan von 1848 eine Abortsitznische eingezeichnet ist.

Abgesehen von diesem Kellerraum zeigt sich der Bau trakt aufgrund von Umbauten im späten 19. und im 20. Jahrhundert stark verändert. Im Erdgeschoß westlich der Toreinfahrt bestand wohl analog zum Ostteil ein Gewölbekeller. Von den im Jahr 1894 durchgeführten Umbauten wird berichtet, dass mehrere Steingewändefenster an beiden Seiten ausgebrochen wurden und von den hofseitigen Spitzbogentüren nur eine erhalten blieb.<sup>64</sup> Die einstige Erschließung

---

<sup>63</sup> Der Holzschnitt gilt als verschollen, er ist durch ein um 1900 entstandenes Foto überliefert, das im Stiftsmuseum Millstatt ausgestellt ist.

<sup>64</sup> BDA Archiv Wien, Fasz. Ehem. Klosteranlage Millstatt, Akten ZK P.Nr. 1298, 6. September 1894, Stellungnahme Viktor Luntz. Auf einem von Landeskonservator Siegfried Hartwagner 1979 im Zuge der Fassadenrestaurierung angefertigten Foto (BDA Bildarchiv Klagenfurt, Stift Millstatt) das den Westteil der Nordfassade bis aufs Mauerwerk freiliegend zeigt, sind im Erdgeschoß zumindest zwei Rechteckfenster mit spätgotischen Werksteingewänden zu erkennen.

des Obergeschoßes ist nicht bekannt, sie könnte innerhalb des Turmes erfolgt sein. Im Obergeschoß bestanden beiderseits des Turmes und des oberhalb der Toreinfahrt gelegenen Rechteckraums zwei große, ungeteilte Räume, die einer nicht näher bekannten wirtschaftlichen Nutzung zugeführt waren.<sup>65</sup>

Der neue Wohntrakt an der Südseite des Stiftshofs wurde zweigeschoßig mit vier Gewölberäumen im Erdgeschoß und einem mit Balkendecken abgeschlossenen, der Raumteilung des Erdgeschoßes im Wesentlichen folgenden Obergeschoß errichtet. In seiner Grundsubstanz blieb der Bau trakt mitsamt den Balkendecken und spätgotischen Wandoberflächen erhalten. Der Eingang in das Erdgeschoß lag hofseitig, gegenüber der Toreinfahrt des Nordtraktes, heute erfolgt an dieser Stelle der Haupteingang in die Büroräume der Bundesforste. Der Eingang führte in einen großen, vierjochigen Einstützenraum, der von einem über einem Rundpfeiler anlaufenden Kreuzgratgewölbe überspannt ist. Dem annähernd quadratischen Eingangsraum schließen sich drei weitere, über die Trakttiefe reichende schmälere Räume mit zweijochigen Kreuzgratgewölben und einer Spitzbogentonne an. In sämtlichen Erdgeschoßräumen bestehen an der Hofseite noch die spätgotischen Fensternischen mit gefaster Laibungskante und Segmentbogensturz, die Fenstergewände sind durchwegs verändert.

Die westliche Hauptmauer des Traktes wurde mit geringem Abstand vor der Ostmauer des romanischen Kornspeichers aufgeführt. Die ausgesparte schmale Raumachse, deren lichte Weite sich von 1,60 m auf 1,00 m im Süden verjüngt, ist mit einer Spitztonne überwölbt und stand zum Hof offen. Ihre Funktion erschließt sich für die Bauzeit des Traktes nicht eindeutig, evtl. diente sie als Durchgang an die südliche Außenseite. Im Zuge der erst einige Zeit später erfolgten spätgotischen Aufstockung des Kornspeichers wurde sie im Obergeschoß zur Vertikalerschließung genutzt. Es wäre denkbar, dass die Achse dort zunächst dem Zugang in die Dachräume des Südtraktes und des Kornspeichers diene.

Der Eingang in das Obergeschoß erfolgte über eine an der Hofseite ansteigende Freitreppe, die zu einem spitzbogigen Eingangsportal führte. Das vermauerte Portal konnte mittels Sondierungen erfasst werden, von der einstigen Treppe sind aufgrund des in der Frührenaissance vorgelagerten Arkadengangs keine Spuren ersichtlich. Das Portal erschloss mittig einen großen, oberhalb des Einstützenraums gelegenen Vorsaal mit zwei südseitigen Fensterachsen. Von dem im Barock unterteilten Saal führte ein Spitzbogenportal mit reich profiliertem Werksteingewände in den westlich angrenzenden, wohl repräsentativen Zwecken dienenden Raum. Daran schlossen zwei weitere

---

<sup>65</sup> Vor dem Einbau der Wohnungen Ende des 19. Jahrhunderts ist die Rede von einer „langen öden Halle“. Matthias MAIERBRUGGER, Die Geschichte von Millstatt, Millstatt 1989, 216.

Räume an, die mit einer dünnen Trennmauer nachträglich in einer noch spätgotischen Bauphase von einem großen Raum abgeteilt worden waren.<sup>66</sup>

Die Räume waren von Balkendecken mit doppelten Unterzügen abgeschlossen. Mit einer Ausnahme sind die Deckenkonstruktionen unter den barocken Putzdecken erhalten. Von den Unterzügen wurde der jeweils untere Balken im Barock herausgeschnitten und die im Mauerwerk verbliebenen Enden schräg abgebeilt. Die Deckenuntersichten waren mit Bretterdecken verkleidet. Jene des Vorsaals ist als bauzeitlich anzusehen, hat sich jedoch nicht erhalten.<sup>67</sup> In den beiden westlichen Räumen bestehen die Bretterdecken noch, sie wurden im Barock überputzt. Die Wände aller Räume waren glatt verputzt und weiß getüncht. Da der Verputz in den westlichen Räumen zwischen den Balkenintervallen an die Bodenbretter streicht, dürfte die Verkleidung mit einer Bretterdecke dort nachträglich erfolgt sein, etwa im Zuge der Raumteilung. In sämtlichen Räumen bestehen an der Südseite die breiten spätgotischen, segmentbogig überwölbten Fensternischen. Aufgrund barocker Veränderungen ist die Position der hofseitigen Fenster nicht ersichtlich.

Die schmale Raumachse am Westende des Traktes diente wohl bereits in der Bauzeit der Vertikalerschließung, evtl. in die Dachräume des Süd- und des Westtraktes (Kornspeicher). Unterhalb der Treppe verblieb in Höhe des Obergeschoßes ein gedrungenen Raum mit einem kleinen südseitigen Fenster. Es handelt sich um das einzige erhaltene spätgotische Werksteingewände des Bautraktes. Neben dem Fenster besteht in der Ostmauer eine Rundbogennische, die möglicherweise als Abortsitznische zu interpretieren ist. Später bestand an der Stelle ein Durchgang vom angrenzenden Zimmer, der wohl ebenfalls zu einem Abort führte. Aborte waren stets in der Nähe von Wohn- und Schlafräumen situiert. Im Obergeschoß des neu errichteten Südtraktes ist mit hoher Wahrscheinlichkeit die Wohnung des Hochmeisters Hans Siebenhirter zu suchen.

Sowohl die Fassaden des Süd- als auch jene des Nordtraktes waren rau verputzt. Rund um die Fenster- und Türöffnungen waren weiß getünchte Glattputzfaschen angetragen. Beim Ausbruch größerer Fensteröffnungen im 19. Jahrhundert wurde diese Gestaltung zumindest an der zum See gerichteten Fassade des Südtraktes übernommen und bei den großflächigen Putzerneuerung in den 1970er Jahren schließlich auf alle Öffnungen übertragen.

Zum spätgotischen Wohntrakt liegen über die Methode der Dendrochronologie gewonnene Baudaten vor, die einen frühen Baubeginn in den 1470er Jahren markieren. Die Proben wurden von Kurt Nicolussi, Univ. Innsbruck, innerhalb einer Bodensondierung von einer Balkendecke des Obergeschoßes gezogen.<sup>68</sup>

---

<sup>66</sup> Die Mauer steht südseitig an einer Glattputzoberfläche an.

<sup>67</sup> Nachweis eines Brettabdrucks im bauzeitlichen Wandverputz unterhalb der rau verputzten Balkenintervalle.

<sup>68</sup> Decke des Raumes ST.1.17. NICOLUSSI/JAHN, Dendrochronologische Untersuchungen 2019 (wie Anm. 48).

Mehrere Lärchenbalken sowie die dazugehörigen Fichtenbretter zeigen eine übereinstimmende Fällung im Winterhalbjahr 1476/77. Von einer raschen Verbauung der Hölzer darf man ausgehen. Der Süd- und der Nordtrakt weisen wenige vergleichbare Detailformen auf, was eine zeitliche Schichtung erschwert. Beide Bauakte gehören mit der Umschließung eines großen Stiftshofs jedenfalls einem einheitlichen Konzept an, weshalb auch die Datierung des Nordtraktes in die 1470/80er Jahre vorzunehmen ist. Gegenüber den jüngeren spätgotischen Bauteilen zeigen die Gewölbe und die Werksteingewände noch eine klassischere Formensprache.

#### *Der Umbau des Kreuzgang-Osttraktes*

Der frühen Bauzeit unter dem ersten Hochmeister ist neben den beiden Neubauten auch der Um- bzw. Ausbau des Osttraktes im romanischen Klostergeviert zuzuordnen. Abgesehen von einer heute in den Dachraum über dem östlichen Kreuzgangflügel blickenden spätgotischen Fensterreihe blieb davon wenig erhalten. Auf mehreren 1983 vom Landeskonservator Ulrich Harb angefertigten Fotos sind die zu den Fenstern gehörigen Segmentbogennischen an der einstigen Raumseite zu erkennen. Ihre hoch liegende Position lässt auf eine Geschoßverschiebung und eine Erhöhung des Bautraktes unter teilweiser Erneuerung der romanischen Mauer schließen. Im Obergeschoß entstanden anstelle des romanischen Mönchsdormitoriums mehrere Räume, die mit den heute im Dachraum noch sichtbaren Rechteckfenstern Richtung Kreuzganghof korrelierten. Die aus Kalktuff gefertigten Fenstergewände mit einer lichten Weite von 50 cm sind von weiß getünchten Glattputzfaschen gerahmt (Abb. 34). Der naturbelassene Fassadenverputz zeigt eine grobkörnige, rau abgezogene Textur. Im Zuge der neuen Raumteilung wurde die einstige südliche Trennmauer des Dormitoriums bzw. der Dormitoriumstreppe aufgegeben und weiter nach Süden verschoben. Damit ging die Verkleinerung des romanischen, das Südosteck des Klostergevierts einnehmenden Kellerraums einher. Die neue Trennmauer der oberen Geschoße fußt auf der weiter in den Raum gerückten Nordbegrenzung des Kellers, die so wie die ebenfalls in einigem Abstand vor den alten Mauern errichtete West- und Ostmauer aus spätgotischem Zwickelmauerwerk besteht.

#### Baumaßnahmen um 1480/1500

##### *Der Neubau der nördlichen Westtrakthälfte*

Mit der Errichtung des Nordtraktes im großen Stiftshof war die Verbauung der Lücke im Westen zwischen den zwei romanischen Klostergebäuden bereits vorbereitet (s.o.). In einer zweiten Bauetappe wurde in der Breite des südlich

stehenden alten Kornspeichers ein über zweieinhalb Geschoße reichender Bau trakt errichtet, dem an der Westfassade ein mittig vorbauchender Halbrundturm mit Schlüsselscharten angefügt wurde. Zwischen dem Wirtschaftstrakt im Nordosten und dem Kornspeicher im Süden gelegen war der neu aufgeführte Traktteil ebenso einer wirtschaftlichen Nutzung zugeführt. Das Erdgeschoß nimmt praktisch unverändert ein zweischiffiger Gewölbekeller mit über einer Reihe von vier kämpferlosen Rundpfeilern und zwei Wandvorlagen anlaufendem Netzgratgewölbe in Rautenkonfiguration ein (Abb. 35). In der Nordostecke läuft das Gewölbe an dem kurzen, die Lücke zwischen dem romanischen Kernbau des Pfarrhofs und dem Nordtrakt schließenden Mauerstück an, was die Ausführung in einer zweiten Bauetappe belegt. Die romanische Gebäudeecke war offenbar so stark in Mitleidenschaft gezogen, dass sie im gleichen Zuge erneuert wurde.

Der Zugang lag hofseitig an der Position des heutigen, im 19. Jahrhundert veränderten Eingangs und war von zwei querliegenden, mit Werksteingewänden eingefassten Rechteckfenstern flankiert. Von dem südlichen der beiden Fenster blieb ein Teil der raumseitigen Segmentbogennische erhalten, an der Fassade wurde die Öffnung durch den Anbau eines Treppenbaus 1696 verstellt.<sup>69</sup> An der nach außen gerichteten Westfassade wies das Erdgeschoß schmale, etwa 20 cm weite Schlitzfenster mit gefasten Werksteingewänden und getrichterten Fensterlaibungen auf. Der mittig vorbauchende Halbrundturm war wohl beiderseits von je zwei derartigen Öffnungen flankiert, wovon die zwei nördlichen Fenster jeweils mit gegen Süden geweitetem Fensterlicht erhalten sind.

Die Erschließung des Obergeschoßes erfolgte am Westende des Nordtraktes, wohl über den dort erhaltenen Rundbogen. Ob auch ein externer Zugang an der Hofseite bestand, ist nicht mehr nachzuvollziehen. Das Obergeschoß zeigt sich stark verändert. Es wird von einer durchlaufenden Balkendecke abgeschlossen, unter die jüngere Trennwände geschoben sind. Obgleich die Lage der Balken innerhalb des spätgotischen Mauerwerks nicht überprüft werden konnte, legt die Durchhängung der Decke nahe, dass es sich noch um die bauzeitliche Deckenkonstruktion handelt, die anstelle der längsgerichteten Mauer wohl ursprünglich einen mittig verlaufenden Unterzug mit hölzerner Stützenreihe aufwies.<sup>70</sup>

---

<sup>69</sup> Der Treppenbau ist durch die im zweiten Obergeschoß in den Verputz einer Fensterlaibung geschriebene Jahreszahl inschriftlich datiert. Es dürfte sich um eine Baumaßnahme nach Zerstörungen durch das große Erdbeben im Jahr 1690 handeln. Vgl. Franz NIKOLASCH, Bauliche Umgestaltungen in Millstatt durch die Jesuiten, in: DERS. (Hg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78) Klagenfurt 1997, 567–584, hier 577.

<sup>70</sup> Im Zuge einer Sanierung wäre die nähere Untersuchung der Decke möglich. Sollte es sich tatsächlich um die bauzeitliche Decke handeln, könnte eine dendrochronologische Datierung der Hölzer ein wichtiges Datum innerhalb der Abfolge der Siebenhirterschen Bautätigkeit liefern.



Über dem Obergeschoß ist ein niedriges Halbgeschoß ausgebildet, das an der Außenseite offenbar keine Öffnungen besaß. Die zum Hof gerichteten Fenster gehören einer jüngeren Phase an, bauzeitliche Öffnungen sind aufgrund eines jüngeren Putzauftrags nicht ersichtlich. Das Geschoß steht heute zum Dachstuhl offen, war aber einst mit einer im Historismus entfernten Balkendecke abgeschlossen. Dies impliziert der an den Schmalseiten horizontal endende Glattverputz einer zweiten Bauphase. Gegen Norden schließt der Bau mit einer hoch aufragenden spätgotischen Giebelmauer ab, die den tiefer gelegenen Bau trakt zum höher liegenden Pfarrhof begrenzt. Zwischen den Bau trakt gab es mehrere, teils nachträglich eingebrochene Verbindungstüren. In der Giebelmauer drückt sich die Deckung des ursprünglichen Dachstuhls ab. Die Steine der Mauer weichen zurück und zeichnen dadurch die einstige Giebelschräge nach, die in etwa an der Position des historistischen Dachstuhls lag.<sup>71</sup> Beim Aufmauern der Giebelmauer hatte das Satteldach des Bau trakt folglich bereits Bestand. Die spätgotische Aufstockung des nördlich gelegenen romanischen Kernbaus um ein Halbgeschoß sowie dessen wohl zeitgleich erfolgte Erweiterung gegen Norden sind demnach zumindest der gleichen, wenn nicht einer nachfolgenden Bauphase zuzuordnen. Für einen späteren Ausbau spricht neben dem bereits bestehenden Satteldach auch die Anlage eines nach Westen gerichteten Wehrgangs innerhalb des Halbgeschoßes des heutigen Pfarrhofs. In der Mauer sitzt eine alternierende Abfolge von Schlitzscharten und Senkscharten. Die Schlitzöffnungen liegen heute noch frei, die Senkscharten sind auf Fotos des späten 19. Jahrhunderts zu erkennen. Eine Fortsetzung des Wehrgangs innerhalb des Halbgeschoßes des tiefer gelegenen Bau trakt ist nicht gegeben.

Dem über zweieinhalb Geschoße reichenden Neubau zwischen den romanischen Kernbauten ist ein ebenso hoher, einen Durchmesser von 6 bzw. 3,3 m aufweisender Halbrundturm angefügt. Der Turm war ebenerdig vom mittleren Joch des Gewölbekellers zugänglich und verfügte über zwei mit Schlüsselscharten besetzte, gegenüber jenen des Bau trakt höhenmäßig verschobene Geschoße. Das Halbgeschoß besaß keine Öffnungen und stand zu jenem des Bau trakt offen. Vom ersten Geschoß liegen alle vier Schlüsselscharten an der Fassade frei. Die Schießöffnungen sind jeweils aus einer dünnen, 9 bis 15 cm starken Steinplatte herausgearbeitet. Im Inneren zeichnen sich die wohl trichterförmig geweiteten und segmentbogig überwölbten Nischen aufgrund des deckend angetragenen Verputzes und jüngerer Störungen nicht ab.<sup>72</sup> Das zweite Geschoß verfügt lediglich über eine in der Mittelachse angeordnete Schlüsselscharte. Zwei weitere Scharten könnten,

---

<sup>71</sup> Der 1890 errichtete Dachstuhl ersetzte gemäß historischen Ansichten ein steileres Dach, bei dem es sich folglich nicht um den ursprünglichen Dachstuhl handelte.

<sup>72</sup> Im Baualtersplan sind die Nischen hypothetisch einstrichliert.

so wie die mittlere axial versetzt, jeweils zwischen den zwei Scharten des ersten Geschoßes bestanden haben.

Der romanische Kornspeicher verblieb vorerst in seiner alten Bauhöhe und wurde nun von dem neu aufgeführten Baustrakt deutlich überragt. Die überhöhte südwestliche Gebäudeecke des Neubaus zeichnet sich anhand eines leichten Fluchtversatzes an der Westfassade heute noch ab (Abb. 26). Auch die Funktion als Kornspeicher wurde fortgeführt. Drei an der Westfassade freiliegende romanische Schlitzfenster des einstigen Obergeschoßes zeigen eine spätgotische Gliederung mittels weiß getünchten Putzfaschen. Es wäre denkbar, dass die zwei ungeteilten Obergeschoße des neuen Bautraktes als Erweiterung des Speicherbaus genutzt wurden.

### *Die Adaptierungen des Kreuzgang-Westtraktes und des gotischen Kernbaus im Südtrakt des Stiftshofs*

In die Bautätigkeit der zweiten Phase fallen neben der Errichtung des Neubaus im Westen Adaptierungen der bestehenden älteren Gebäude. So wurde etwa das Kellergeschoß des gotischen Kernbaus innerhalb des Ostteils des Südtraktes eingewölbt und mit überwölbten Kellerabgängen versehen. Die Kreuzgratgewölbe der zwei großen Kellerräume laufen über freistehenden Rundpfeilern an (Abb. 28). Die kantig aufgeputzten Grate der rau verputzten Gewölbe zeigen bereits eine fortgeschrittene Gestaltungsweise gegenüber den Gewölben der Erdgeschoßräume im spätgotischen Teil des Südtraktes. Zeitgleich erfolgte Veränderungen in den oberen Geschoßen sind derzeit nur schwer greifbar. Ein verschmutzter Rauputz an den Wänden des quadratischen Saales im ersten Obergeschoß zeugt von einer Vertäfelung, die auf eine spätgotische Bauphase zurückgehen könnte.

Die Vorblendung überwölbter Abgänge vor den gotischen Kellerportalen diente als Substruktion einer von Ost nach West ansteigenden Treppe, die auf einen entlang der Hoffassade des Südtraktes bestehenden bzw. erneuerten Laufgang führte. Ansätze der Treppe sind über dem Abgang des westlichen Kellers erhalten geblieben. Ein stark verblasstes Wandbild zeichnet die Schräge der einstigen Treppenwange nach und bindet einen Konsolstein ein (Abb. 36).

Etwa zeitgleich erfolgten tiefgreifende Veränderungen des Kreuzgang-Westtraktes sowie die Anlage eines überbauten Einfahrtstores an der Stelle des alten gotischen Portals in der Hofmauer zwischen Klostergeviert und gotischem Kernbau des Südtraktes (s.o.). Der älteren, an das Südwesteck des Gevierts laufenden Hofmauer wurde eine zweite, an der nordöstlichen Ecke des gotischen Kernbaus ansetzende Mauer vorgelegt und zugleich eine schmale Eingangssache mit Spitzbogenportal südlich der Einfahrt abgeteilt. Zur Sicherung des Tores wurden zwei Schlüsselscharten übereck in der dem Dachgeschoß zugehörigen

Kniestockmauer positioniert. Unmittelbar neben der Scharte in der Ostmauer gab es eine zweite Verteidigungsöffnung. Möglicherweise handelte es sich dabei um einen kleinen, häufig über Einfahrtstoren zu findenden Wehrerker. Das eigentliche spätgotische Einfahrtstor besteht nicht mehr, es wurde im Barock durch einen großen Rundbogen ersetzt. Die schmale Eingangsachse daneben mit erhaltenem spitzbogigem Werksteinportal führte durch eine kleinere Türöffnung in der einstigen Hofmauer direkt zu der neu erbauten Treppe über den Kellerabgängen.<sup>73</sup>

Dem Kreuzgang-Westtrakt und der Einfahrt wurde hofseitig ein Laufgang vorgelegt, der mit seiner Jochabfolge ebenfalls die schmale Eingangsachse aufgreift und im Obergeschoß eine Verbindung zwischen Klostergeviert und Südtrakt herstellte (Abb. 37). Die Joche der Gangsubstruktion im Erdgeschoß werden von schmalen, mit spitzbogigen Tonnengewölben überspannten Wandpfeilern gebildet. Im Obergeschoß weist der Gang eine mittels vertikalen, gekehlten Profilstäben gefelderte Brüstungsmauer auf. Die Profilstäbe bestehen aus Formziegeln. Der Gang war von einem Pultdach bedeckt, die einstige Gestaltung der auf der Brüstung aufsetzenden Konstruktion lässt sich nicht mehr rekonstruieren. Die heutigen, teils spitz-, teils rundbogigen Arkaden mit Säulenstellung gehören einer weiteren spätgotischen Phase an, in welcher der Gang mit Kreuzgratgewölben überspannt wurde. Den gemauerten Arkadenpfeilern wurden nachträglich Strebepfeiler vorgelegt, die im Zuge der Einwölbung angefügt worden sein dürften. Von dem älteren Pultdach sind drei Konsolbalken sowie das Balkenloch einer vierten Konsole im Dachraum über dem Arkadengang erhalten. Sie dienten als Auflager des Schwellbalkens, auf dem die Rufen des Pultdachs lagerten. Die Konsolbalken sind kantig bearbeitet und an der Unterseite gefast, ihr geringer Querschnitt eignete sich nicht für eine dendrochronologische Datierung. Die Balkenköpfe sitzen primär im spätgotischen Mauerwerk, das im Zuge der Adaptierung des Kreuzgang-Westtraktes zusammen mit der Überbauung der Toreinfahrt neu aufgemauert wurde. Es ersetzt den oberen Abschnitt der romanischen Obergeschoßmauer entlang der Westfront bis zum Nordtrakt des Stiftshofs sowie entlang der Südseite des Kreuzgang-Westtraktes bis zum Mauerversatz am Übergang zum Kreuzgang-Südtrakt.

In Zusammenhang mit der Erneuerung der Fassadenmauern stehen Umbaumaßnahmen des Kreuzgang-Westtraktes (Abb. 38). Im Erdgeschoß wurde der romanische Vorratskeller (Cellarium) in Form eines zweischiffigen, über vier Joche reichenden Kreuzgratgewölbes mit drei freistehenden

---

<sup>73</sup> Die stratigrafisch in keinen Zusammenhang zu bringenden Baumaßnahmen von Treppenaufgang und Einfahrtstor werden aufgrund dieser Achse am Baualtersplan in der gleichen Farbe kartiert. Für eine fortgeschrittene Bauzeit der Anlage des Einfahrtstores spricht überdies das profilierte Werksteingewände des Spitzbogenportals, das an der Kehlung im Scheitel eine Verstärkung aufweist.

Achteckpfeilern eingewölbt. Auch der gegen Süden anschließende, spätestens in dieser Zeit als Pforte genutzte schmale Erschließungsraum erhielt ein Kreuzgratgewölbe mit angeputzten Mittelstegen. Der südwestliche Eckraum – die romanische Klosterküche – wurde hälftig geteilt und beide Räume mit Rundbogentonnen eingewölbt. Den jeweils romanischen Mauern wurde als Gewölbeanlauf eine in Segmentbogennischen aufgelöste Vorsatzschale vorgemauert. Im südlichen der zwei Räume entstand wieder eine Rauchküche mit offener Herdstelle im Osten und darüber aufsteigendem Kamin, der im 19. Jahrhundert noch erhalten war.<sup>74</sup> Innerhalb des in die Nordwestecke des Raumes einstehenden Baukörpers führte ein Treppenaufgang vom nördlichen Raum in das Obergeschoß.<sup>75</sup>

Im Obergeschoß entstand basierend auf der neuen Raumteilung des Erdgeschoßes ein großer Raum mit Tonnengewölbe über der Rauchküche. Der nördliche Raum wurde nochmals mit einer dünnen, auf dem Gewölbe des Erdgeschoßraumes aufsitzenden Trennwand in zwei gangartige Räume geteilt. Jener im Anschluss an den Tonnenraum ist mit einer steilen Spitztonne gewölbt, der zweite war mit einer Balkendecke versehen.<sup>76</sup> Die Funktion der zwei Gewölberäume erschließt sich derzeit nicht. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war im größeren Raum ein Archiv eingerichtet,<sup>77</sup> das womöglich bereits seit längerer Zeit dort bestand. Der flach gedeckte Gang diente damals wie heute als vom Arkadengang zugängliche Erschließung des Obergeschoßes der Kreuzgangtrakte. Der nördlich angrenzende, oberhalb der Pforte gelegene Raum erhielt ein repräsentatives dreistrahliges Kreuzgratgewölbe mit zwei Fensterachsen im Westen. Sein östlichstes Joch wurde im Barock als Gang abgeteilt und das Gewölbe durch eine höher sitzende Flachdecke ersetzt. Mit den spätgotischen Umbauten der Räume wurden auch neue Fenster in der Westfassade ausgebrochen. Zwei der begehbaren Segmentbogennischen mit umlaufender Abfassung sind in dem Gewölberaum erhalten, eine weitere abgemauerte Fensternische konnte innerhalb des nördlich angrenzenden Raumes erfasst werden. Die Fenster waren fassadenseitig wohl mit Werksteingewänden ausgestattet und nachweislich von weiß getünchten Glattputzfaschen gerahmt. Diese hoben sich von dem rau abgezogenen Naturputz der Fassade ab, der im Dachraum über dem Arkadengang ohne Übertünchung erhalten ist.

---

<sup>74</sup> Dargestellt auf im Jahr 1848 angefertigten Umbauplänen des Klostersgevierts (AT-KLA 183-C-804 Ak).

<sup>75</sup> Das den Raum mittig von Osten erschließende, leicht spitzbogige Portal nimmt noch auf ein höheres Bodenniveau innerhalb des angrenzenden Kreuzgang-Südtraktes Bezug. Das Niveau wurde mit dem etwas später erfolgten spätgotischen Umbau des Südtraktes abgesenkt. Dieser Befund belegt die Ungleichzeitigkeit der spätgotischen Umbauten im West- und im Südtrakt des Klostersgevierts.

<sup>76</sup> Ersichtlich im Dachraum.

<sup>77</sup> Verzeichnet auf einem Umbauplan des Jahres 1848 (AT-KLA 183-C-804 Ak).

## Baumaßnahmen um 1490/1510

### *Die Befestigung der Anlage mit Türmen und Ringmauern*

Ab ca. den 1490er Jahren kam es schließlich zur Durchführung jener Baumaßnahme, die das äußere Erscheinungsbild von Stift Millstatt am meisten geprägt hat, nämlich die Befestigung der Klosteranlage mit insgesamt fünf Türmen an den Eckpunkten der Gesamtanlage. Im Westen und Süden wurden drei über vier bzw. fünf Geschoße reichende Wehr- und Wohntürme errichtet, im Osten zwei in die Ringmauer eingebundene Schalentürme (Abb. 39, 40). Durch den zeitgleich erfolgten Ausbau bestehender Gebäude und der Schließung der Baulücken mit einer Ringmauer entstand eine geschlossene Anlage mit zwei durch Torbauten gesicherten Vorhöfen im Norden und im Südosten des Stiftshofs sowie einem abgetrennten Kirchhof. Rund um die gesamte Anlage wurde abschließend ein Zwinger mit mehreren halbrund bzw. an den Ecken dreiviertelrund hervortretenden Zwingertürmen errichtet.

Mit dem Bau der zwei westlichen Ecktürme erfolgte zugleich der Ausbau des langen Westtraktes. Im Süden wurde der romanische Kornspeicher aufgestockt und an dessen Südwestecke ein über rechteckigem Grundriss mit Seitenlängen von 12 x 9,20 m sich erhebender, die Gebäudeecke umgreifender Turm angefügt. Auch im Norden kam es spätestens jetzt zur Aufstockung des romanischen Wohnbaus (heute Pfarrhof) um ein Halbgeschoß sowie zu einer geringfügigen Verlängerung des Gebäudes. Der Eckturm erhebt sich über quadratischer Grundfläche mit Seitenlängen von ca. 7 m.<sup>78</sup> Die Positionierung des dritten Turmes erfolgte im Südosten der Anlage am westlichen Ende des zeitgleich zu einem länglichen, zweigeschoßigen Gebäude ausgebauten, im Kern romanischen Wirtschaftsgebäudes (Lindenhof). Durch das Erdgeschoß des gegen Süden vorspringenden Rechteckturms mit Seitenlängen von 8 x 11 m führt ein Tor, über welches man weiter zum Osttor des Stiftshofs gelangt. Das Terrain östlich der Einfahrt wurde angeschüttet und mit einer den Torweg flankierenden Mauer befestigt. Die westliche Begrenzung des Torwegs bildete eine vom Nordwesteck des Turmes schräg an die südöstliche Gebäudeecke des Südtraktes laufende Ringmauer, die als niedrige Gartenmauer erhalten ist. Gegen Osten fand der Verlauf der Ringmauer eine kurze Fortsetzung in Verlängerung der Südfassade des zweigeschoßigen Bautraktes (Lindenhof). Die Mauer war mit einem von Schießscharten bestückten Wehrgang ausgestattet.<sup>79</sup>

---

<sup>78</sup> Der vorwiegend als Wehrturm errichtete Nordwestturm war bis ins späte 19. Jahrhundert unverändert mit Klappläden und hölzerner Schildwand im obersten (sekundären) Turmgeschoß erhalten. Eine Bauaufnahme von 1878 eines Schülers von Friedrich von Schmidt dokumentiert den Turm in Form einer Ansicht, eines Vertikalschnitts, sämtlicher Grundrisse und von Detaildarstellungen der Verteidigungsanlagen. Einige Details dürften idealisierend bzw. rekonstruierend wiedergegeben sein. Publiziert in: Wiener Bauhütte Bd. XII (1882).

<sup>79</sup> An der Innenseite waren beim Umbau des Lindenhofs im Jahr 2017 die vermauerten segmentbogigen Nischen der Scharten zu sehen, die Form der eigentlichen Schießöffnungen wurde nicht erfasst, es dürfte sich wie an der Ringmauer im Osten des Kirchhofs um Schlüsselscharten handeln.

An der Umwinkelung gegen Norden, die zugleich die Südostecke der Gesamtanlage markiert, bestand ein viergeschoßiger, beiderseits über die Flucht der Ringmauer vortretender Schalenturm mit quadratischer Grundfläche und Seitenlängen von ca. 7,9 m. Der Schalenturm ist auf einem Umbauplan des Jahres 1848 noch als solcher eingezeichnet,<sup>80</sup> er wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem Wohnturm ausgebaut und um ein Geschöß erhöht.<sup>81</sup> Die Ostflanke der Ringmauer führte bis an die Gebäudeecke des querrechteckig am Südosteck des Klostergevierts angebauten sogenannten Klosterstöckls. Unmittelbar südlich davon wurde sie zusammen mit einem Gebäudeteil wohl noch im 19. Jahrhundert abgetragen. Im Bereich des randständig in mehreren Phasen errichteten Braustöckls hat sie noch Bestand. Das ursprünglich nur zweigeschoßige Klosterstöckl und die Fortsetzung der östlichen Ringmauerflanke gegen Norden bilden eine bauliche Einheit, wobei die Ringmauer mit hoch liegendem Wehrgang das Gebäude um ein Geschöß überragte. Die Mauer bindet ein südlich der Domitianskapelle stehendes Klostergebäude des 13. oder frühen 14. Jahrhunderts ein, von dem lediglich die in den Mauerverlauf integrierte Ostmauer erhalten blieb (s.o.). Die Ringmauer umläuft die Kirche an der Ost- und an der Nordseite, wo sie ehemals in einer langen Geraden bis an den heutigen Pfarrhof führte. Ihre Nordostecke im Bereich des Friedhofs ist mit dem zweiten Schalenturm besetzt, der abweichend von den übrigen Türmen zur Gänze diagonal nach vor springt. In der stark von Efeu überwucherten Ringmauer ist eine Reihe von Schlüsselscharten mit Segmentbogennischen zu erkennen, die von einem hölzernen Wehrgang aus zu bedienen war. Die Schießöffnungen sind wie am Halbrundturm des Westtraktes und oberhalb der östlichen Toreinfahrt in den Stiftshof aus einer dünnen Steinplatte gearbeitet. Auf Höhe der Stiftgasse kurz vor dem Pfarrhof stieß die Ringmauer an einen Torbau, der die eigentliche nördliche Eingangspforte in die Ordensresidenz des St. Georgs-Ritterordens markierte. Am Mappenblatt des Franziszeischen Katasters von 1827 zeichnet sich der von Ankershofen noch erwähnte Torbau<sup>82</sup> innerhalb einer im späteren 19. Jahrhundert abgebrochenen Gebäudeachse ab. Das äußere Tor führte in einen Vorhof des Stiftshofs, der westlich vom Bau trakt des heutigen Pfarrhofs und östlich von der Kirchhofmauer begrenzt war. Letztere wurde parallel zur Westfassade der Kirche zwischen nördlicher Ringmauer und Nordtrakt mit spitzbogigem Eingangsportal aufgeführt. Über dem gefasten Spitzbogenportal ist ein querrechteckiges Fresko angebracht, das Christus Salvator flankiert von den Heiligen Georg und Domitian zeigt. Am unteren Rand des um 1490/1500

---

<sup>80</sup> AT-KLA 183-C-804 Ak.

<sup>81</sup> Christiane WOLFGANG, Der Lindenhof in Millstatt. Historische Bauuntersuchung, Wien 2009 (unveröff. Bericht).

<sup>82</sup> Gottlieb Freiherr von ANKERSHOFEN, Kärntens älteste Denkmalbauten, in: Jahrbuch der k. k. Central-Commission IV (1860), 39–108, hier 107.

datierten Wandbildes sind die Wappen des Johann Siebenhirter sowie des St. Georgs-Ritterordens zu finden.<sup>83</sup>

### *Der Ausbau des ehem. Kornspeichers im Westtrakt und der Neubau des Südwestturmes*

Die Errichtung des südwestlichen Eckturmes erfolgte zeitgleich mit dem Ausbau und der Aufstockung der Südhälfte des Westtraktes. Im einstigen Kornspeicher entstand eine repräsentative, über zwei Geschoße reichende Gewölbehalle (Abb. 41). Das Kreuzgratgewölbe der zweisechiffigen Halle läuft über zwei freistehenden Pfeilern an, die im Historismus quadratisch ummantelt bzw. neu aufgemauert wurden. An den Gewölbegraten und zwischen den Jochen sind kantige Putzgrate angetragen. Von der Halle wurde im Nordwesteck ein Rechteckraum mit hoch aufsteigendem Tonnengewölbe ausgegrenzt, während der östliche Teil mit einer Spitztonne überwölbt ist und zur Halle offen stand. Letztere integriert an der Ostseite zwei Schlitzfenster des ehemaligen Obergeschoßes des Kornspeichers mittels spitz zulaufenden Stichkappen. Im nordwestlichen Eckraum bestand eine offene Feuerstelle, deren Rauch über einen im Nordwesteck am Gewölbe aufsitzenden Kamin abziehen konnte. Fraglich ist, ob es sich hierbei um eine Küche handelte, oder von einer wirtschaftlichen Nutzung auszugehen ist. Mit dem Einbau der Halle wurden die heute an der Fassade sichtbaren Schlitzfenster an der Westseite des einstigen Kornspeichers aufgegeben.

Zeitgleich wurde der romanische Kernbau um ein Geschoß erhöht und damit annähernd auf die Bauhöhe der spätgotischen Nordhälfte des Westtraktes gebracht. Die Erschließung des Geschoßes erfolgte über eine am Westende des Südtraktes ansteigende Treppe, die durch ein sich an der Außenwand abzeichnendes Spitzbogenportal in den Südteil des neuen Geschoßes führte. Ein zweiter Zugang lag an der Südseite innerhalb des dritten Turmgeschoßes, das womöglich erst im späten 19. Jahrhundert mit einem spolierten spitzbogigen Werksteingewände ausgestattet wurde.<sup>84</sup> Die spätgotische Raumteilung entsprach wohl jener des Erdgeschoßes mit einem Saal im Süden oberhalb der Gewölbehalle und einem oder zwei nördlich angrenzenden Räumen.<sup>85</sup> Heute

---

<sup>83</sup> DEUER, Domitianskapelle 1997 (wie Anm. 36), 12.

<sup>84</sup> Das Profil des Gewändes entspricht exakt jenem des Spitzbogenportals am Nordtrakt. Zeitgleich mit dem historischen Ausbau des Turmes war auch der Nordtrakt umgebaut worden, wobei einige Werksteingewände von Fenstern und Spitzbogentüren ausgebrochen wurden. Wien, Fasz. Ehem. Klosteranlage Millstatt, Akten ZK, P. Nr. 1298, 6. September 1894, Stellungnahme Viktor Luntz.

<sup>85</sup> Die im Historismus mit der Anlage der neuen Treppe weiter nach Süden versetzte Eingangstüre ist auf den Vorsaal WT.2.01 genau eingemittet, weshalb die Raumteilung im 19. Jahrhundert verändert worden sein dürfte. Aufgrund der gegenwärtigen Nutzung der Räumlichkeiten als Gemädegalerie wurde keine tiefere Sondierung zur Klärung dieser Frage vorgenommen.

wird das Geschoß von einem um 1890 mit Spitzbogenfenstern ausgestatteten Rittersaal und einem kleineren Vorsaal eingenommen.<sup>86</sup>

Zusammen mit dem Ausbau der südlichen Trakthälfte wurde an der Südwestecke ein fünfgeschoßiger, die Gebäudeecke umgreifender Eckturm über einer Grundfläche von 12 x 9,20 m aufgeführt. Der Turm springt an der Südseite 8,20 m und an der Westseite 5,90 m über die Gebäudeflucht vor. Sein tieferliegendes Erdgeschoß war wie heute an der Südseite der Halle zugänglich. Es ist an allen vier Seiten mit je einer rechteckigen Schießöffnung und segmentbogig überwölbten Nischen ausgestattet. Die Nischen an der Nord- und an der Südseite weisen zusätzlich eine kielbogenförmig übergiebelte, ca. 20 cm tiefe Blendnische auf. Die heutigen Rechteckfenster dürften die spätgotische Form tradieren, ein Befund dazu konnte allerdings nicht erbracht werden.

Die Erschließung der Obergeschoße erfolgte über hölzerne Treppen, die vom Erdgeschoß zugänglich waren.<sup>87</sup> An ihrer Stelle wurde bei der Sanierung des Turmes um das Jahr 1894 in das Nordosteck ab dem ersten Obergeschoß ein gemauertes Treppenhaus mit Betonstufen eingestellt. Der völlig entkernte Turm erfuhr eine neue Raumteilung mit zwei großen Zimmern je Geschoß, wobei die spätgotische Fensterteilung mit den großen begehbaren Segmentbogennischen, abgesehen vom obersten Geschoß, übernommen wurde. Die Vergrößerung der Fensteröffnungen war bereits in früherer Zeit erfolgt. Unter den Jesuiten soll im Turm eine Bibliothek eingerichtet gewesen sein.<sup>88</sup>

Die Fenster waren an den rau verputzten Fassaden von weißen Putzfaschen gerahmt und mit kleinen Pultdächern versehen, die auf einer um 1850 entstandenen Bleistiftzeichnung von Markus Pernhart dargestellt sind (Abb. 42). Eine der Verdachungen fehlte bereits, an der Westfassade zeigt die detailgetreue Zeichnung über dem Fenster des vierten Geschoßes nur noch die seitlichen dreiecksförmigen Konsolen, die als Auflager der Verdachung dienten. Im späten 19. Jahrhundert waren an den Fenstern der Südfassade einige der Dächer erhalten, sie sind auf einer kurz vor der Turmsanierung von 1894 entstandenen Fotografie in starker Schrägansicht zu sehen und wurden bald darauf entfernt. Das Baualter der einstigen Fensterverdachungen ist schwer zu beurteilen. Spuren vergleichbarer hölzerner Verdachungen finden sich an den Fassaden des um 1560 fertiggestellten Gewerksitzes Schloss Großkirchheim im oberen Mölltal.<sup>89</sup> Dort stammten sie aus der Bauzeit.

---

<sup>86</sup> Vgl. Christiane WOLFGANG/Robert KUTTIG/Oliver FRIES/Lisa Maria GERSTENBAUER, Stift Millstatt. Bauhistorische Untersuchung, Teil I (unveröff. Gutachten) 2019, 97f.

<sup>87</sup> Laut Beschreibung des Konservators Stipberger in einem Schreiben an die Zentralkommission. BDA Archiv Wien, Fasz. Ehem. Klosteranlage Millstatt, Akten ZK, P. Nr. 129, 7. März 1882. Im Gegensatz dazu waren die beiden anderen Türme über jeweils im dritten Geschoß liegende Hocheingänge von außen zugänglich.

<sup>88</sup> BDA Archiv Wien, Fasz. Ehem. Klosteranlage Millstatt, Akten ZK, P. Nr. 129, 7. März 1882.

<sup>89</sup> Über den mit Sgraffito-Putzfaschen gerahmten Fenstern der Obergeschoße zeugen je zwei Nägel von den einst vorhandenen Verdachungen. Die Nägel wurden in kleine Holzpflocke geschlagen, die primär im Mauerwerk sitzen und vom Fassadenverputz überdeckt sind. Mithilfe der Nägel waren einst die Brettkonsolen der Verdachungen fixiert.



Das fünfte Turmgeschoß wurde als Wehrgeschoß mit Senkscharten und rechteckigen Schießöffnungen ausgestattet.<sup>90</sup> Die Senkscharten liegen mit Ausnahme der Ostseite an allen drei Fassaden frei, während die kleinen Rechteckfenster vergrößert wurden. Der Südwestturm war als einziger bereits in der Bauzeit mit Senkscharten ausgestattet, während der Nordwest- und der Südturm erst nachträglich um ein Wehrgeschoß mit Senkscharten und vorkragender hölzerner Schildwand mit Schießscharten ausgestattet wurden. Die Schildwand des Nordwestturmes am Pfarrhof war im 19. Jahrhundert noch erhalten, sie ist auf Fotografien zu sehen und wurde 1878 von einem Schüler Friedrichs von Schmidt in Form einer detaillierten Bauaufnahme dokumentiert.<sup>91</sup> Am Südturm war eine gleichartige vorkragende Konstruktion in der Höhe von drei Balkenlagen angebracht, die dem abschließenden Zinnenkranz eine durchgehende Manndeckung bot.<sup>92</sup>

Zum Zeitpunkt des Turmaufbaus hatte das Obergeschoß der südlichen Westtrakthälfte bereits Bestand, bzw. ist von einer zeitgleichen Errichtung der beiden Bauteile auszugehen. Die Turmnordmauer bildet auf Deckenhöhe des dritten Turmgeschoßes an der Außenseite einen Rücksprung aus. Ab dieser Höhe sitzt die Nordmauer großteils auf der südlichen Traktmauer, deren geringere Mauerstärke auch eine Verjüngung der Turmmauer bedingte. Der Rücksprung gibt folglich die spätgotische Bauhöhe der südlichen Trakthälfte an, die gegenüber der heutigen Mauerkrone etwas tiefer lag.<sup>93</sup> Nach Errichtung zumindest des vierten Turmgeschoßes wurde an der Südseite des Bautraktes eine Giebelmauer für den Abschluss mit einem Satteldach aufgemauert.

Neben der relativchronologischen Abfolge innerhalb des Westtraktes, wonach die Errichtung des südwestlichen Eckturmes bereits der dritten Bauphase unter dem ersten Hochmeister Hans Siebenhirter angehört, liefert der Südturm am Lindenhof konkrete Baudaten. An der zum Innenhof gerichteten Nordfassade ist eine Inschrifttafel mit den Wappen Siebenhirters und der Jahreszahl 1499 in einem Blindfenster angebracht. Ein dendrodatierter Balken der Decke des zweiten Turmgeschoßes mit Endjahr 1492 und wohl vorhandener Waldkante belegt eine Bauzeit ab den frühen 1490er Jahren.<sup>94</sup> Zu berücksichtigen gilt dabei, dass hinter der Bewehrung mit Ecktürmen zwar ein Gesamtkonzept zu stehen scheint, die Errichtung derselben aber auch einer Bauabfolge unterliegen könnte. Die Detailformen der spätgotischen Bauteile des Lindenhofs scheinen dabei

---

<sup>90</sup> Möglicherweise waren die Fenster wie am Nordwestturm mit hölzernen Klappläden ausgestattet, in denen kleine Schießluken bestanden.

<sup>91</sup> Wiener Bauhütte Bd. XII (1882).

<sup>92</sup> Die zusätzliche Befestigung der beiden Türme könnte noch in die Zeit Siebenhirters fallen, wobei sich die Frage stellt, ob ein unmittelbares politisches Ereignis den Anlass dazu gab.

<sup>93</sup> Auf vor 1890 entstandenen Fotografien ist die minimale Aufhöhung mit drei in den Dachraum blickenden querliegenden Rechteckfenstern zu erkennen, sie blieb an der Fassade unverputzt. Im heutigen Dachraum ist die Kniestockmauer verblendet.

<sup>94</sup> Michael Grabner, Institut für Holzforschung, BOKU Wien, siehe WOLFGANG, Lindenhof 2009 (wie Anm. 81), 18 und 53f.

bereits weiter fortgeschritten, als jene der Südhälfte des Westtraktes und des Eckturmes.<sup>95</sup>

### *Der Zwinger*

Etwa zeitgleich mit den Ecktürmen und der zwischen den Gebäudetrakten aufgeführten Ringmauer wurde rund um die gesamte Anlage ein zweiter Verteidigungsring in Form eines Zwingers gezogen. Die parallel zu den Bautrakten bzw. den Ringmauerabschnitten verlaufende niedrigere Zwingermauer war mit einem von Schlüssel- und Senkscharten bestückten Wehrgang ausgestattet, der in einem kurzen Abschnitt im Anschluss an den nordwestlichen Eckturm in der Bauaufnahme der Wiener Bauhütte aus dem Jahr 1878 dokumentiert ist (s.o.). Von der Mauer sind lediglich Teilabschnitte im Westen und Südwesten in reduzierter, unter dem Niveau des Wehrgangs liegender Höhe erhalten geblieben.

Der einstige Verlauf des Zwingers ist am Mappenblatt des Franziszeischen Katasters von 1827 in weiten Teilen nachzuvollziehen (Abb. 43). Eine anschauliche Darstellung des Aufgehenden vermittelt der Holzschnitt von 1628 (Abb. 33). An der Nord- und an der Ostflanke<sup>96</sup> traten jeweils mittig platzierte halbrunde Zwingertürme über die Mauer vor,<sup>97</sup> die Nordostecke war mit einem dem Schalenturm der Ringmauer vorgelegten Eckrundturm bestückt. Auch an der Südseite gab es im westlichen Abschnitt gemäß der Ansicht von 1628 einen Rundturm mit Kegeldach.<sup>98</sup> Vor den Toren im Norden und im Süden waren Zwingertore angelegt, wovon das Südtor auf der Ansicht des 17. Jahrhunderts dargestellt ist. Die Zwingermauer wird am Katasterplan im jeweiligen Torbereich von den anders verlaufenden Grundstücksgrenzen überlagert. Im Norden dürfte sie tatsächlich bereits in früherer Zeit abgetragen worden sein, während die südliche Zwingermauer vor dem Lindenhof mit nachträglich angebrachten Strebepfeilern noch auf einer Ansicht des Landschaftsmalers Hugo Darnaut von 1886 zu sehen ist. Sie wurde bald darauf abgetragen. Der Zwinger dürfte in diesem Bereich an der Südwestecke des Südturmes geendet haben.

---

<sup>95</sup> Andererseits wurde der Südwestturm als einziger bereits in der Bauzeit mit einem von Senkscharten bestückten obersten Wehrgeschoß ausgestattet, während der Nordwest- und der Südturm nachträglich um ein solches erhöht wurden.

<sup>96</sup> Die östliche Zwingermauer wurde beim Bau der Tiefgarage 2017 angeschnitten. Die Mauer war unter der Erde noch einige Steinlagen hoch erhalten.

<sup>97</sup> Der östliche Halbrundturm ist am Holzschnitt von 1628 dargestellt, der Katasterplan von 1827 zeigt an seiner Stelle ein kleines Gebäude über rechteckigem Grundriss.

<sup>98</sup> Am Katasterplan ist der Bauteil nicht eingetragen, obgleich er in den 1880er Jahren offenbar noch erhalten war. Konservator Stipperger berichtet von einem „*im Garten ... an einer Art Ringmauer befindliche(n) Erker dessen Dach ebenfalls mit Ziegel eingedekt war [...]*“. Die Ziegel waren zur Ausbesserung der Dächer an den Stiftsgebäuden verwendet worden. BDA Archiv Wien, Fasz. Ehem. Klosteranlage Millstatt, Akten ZK, P. Nr. 364, 27. Juni 1882, Stipperger an die Zentralkommission.

Auch um die zwei Westtürme war der Zwinger nicht herumgeführt, diese markierten vielmehr die jeweiligen Endpunkte einzelner Abschnitte.

Der dem Südtrakt vorgelagerte Zwingerabschnitt, von dem ein Stück der Mauer erhalten ist, verlief vom Südosteck des Turmes, den risalitartig vorspringenden Ostteil des Südtraktes berücksichtigend, schräg gegen Südosten bis an die Ringmauer zwischen Südturm und Südtrakt. Die Mauer steht bündig an der Turmecke an und ist bis ungefähr auf Höhe des Fluchtknicks in der Südfassade des Bautraktes in einer Länge von rund 35 m erhalten. Sie endet mit einer Laibung eines nachträglich eingebrochenen Gartentores. Die Breite des Zwingers weitet sich von West nach Ost von 7,50 auf 13,70 m. In der aus kleinteiligem Zwickelmauerwerk bestehenden Mauer sitzen in Abständen von sechs bis acht Metern drei vermauerte Öffnungen, wovon lediglich die westlichste gänzlich erhalten ist. Ihre quadratische Nische ist mit einer Steinplatte flach gedeckt, die schräg geführten Laibungen sind in der Kämpferzone mit Ziegel gemauert. An der Außenseite ist annäherungsweise noch die einstige Schlitzöffnung zu erkennen. Die gleiche Form zeigen die zwei östlichen Scharten, von denen jeweils nur eine Laibung und der Sturzstein erhalten sind. Es handelte sich bei den weit auseinanderliegenden Öffnungen um Sehschlitze, die auf das einst etwas tiefer liegende Bodenniveau abgestimmt waren. Der eigentliche Wehrgang mit den Schießscharten lag darüber, er ist aufgrund der reduzierten Mauerhöhe nicht erhalten.

Im Westen der Anlage blieb ein weiteres Stück der Zwingermauer erhalten. Die Mauer setzt an der südwestlichen Turmecke an, läuft 4,60 m gegen Westen um dann in einem Abstand von 9 m parallel zum Westtrakt an die Böschungsmauer eines rechteckigen, westlich des Pfarrhofs gelegenen Gartenstücks zu stoßen. Der südliche Mauerabschnitt wurde im Zuge der Anlage eines Hackgutbunkers im Jahr 2010 weitgehend neu aufgemauert, wobei die Mauer oberhalb des rezenten Niveaus bereits zuvor in Teilen neu errichtet worden war. Bei den Grabungsarbeiten trat der ursprüngliche Ansatz der Zwingermauer am Turm zutage, der eingerückt von der Turmkante in der Flucht der schräg verlaufenden südlichen Zwingermauer lag.<sup>99</sup> Die einstige Eckausbildung konnte im Jahr 2008 bei einer archäologischen Sondage unterhalb der Grasnarbe dokumentiert werden.<sup>100</sup>

In dem noch spätgotischen nördlichen Mauerabschnitt sitzen wie an der Südseite zwei Schlitzfenster mit Sturzplatten. Im Norden stößt die Mauer an die durchlaufende Böschungsmauer des Pfarrhofgartens, der am Katasterplan von

---

<sup>99</sup> Claus VETTERLING, Baubegleitende Notaufnahme, Bamberg 2010 (unveröff. Bericht).

<sup>100</sup> Claus VETTERLING, Bericht über die archäologischen Sondierungen im Bereich des geplanten Hackgutbunkers und im Kreuzgang des Stifts in Millstatt, Bamberg 2009 (unveröff. Bericht). Innerhalb einer zweiten Sondage wurde die Schichtabfolge des Zwingers vor der Westseite des Turmes aufgenommen. Diese erbrachte ein einheitliches Nutzungsniveau zwischen Zwingermauer und Turm, weshalb Claus Vetterling eine zeitgleiche Entstehung der zwei Bauteile als wahrscheinlich ansah. Ebd., 6.

1827 noch nicht eingezeichnet ist. Die Zwingermauer lief einst vom Südwest- zum Nordwestturm ohne Unterbrechung durch und wurde im nördlichen Teil im späteren 19. Jahrhundert abgetragen.

### *Der Neubau des Kreuzgangs und der Umbau des Kreuzgang-Südtraktes*

Die im Westtrakt begonnene Adaptierung des Klostergevierts wurde mit dem Neubau des Kreuzgangs sowie dem Umbau des Südtraktes um 1500 fortgeführt. Die den Kreuzganghof umschließenden Mauern wurden mit größerer Mauerstärke von 115 cm neu errichtet und mit historisierenden Biforenfenstern mit Seitensitzen ausgestattet. An den Biforien fanden die Säulen, Basen, Kapitelle und Kämpfersteine des romanischen Kreuzgangs Wiederverwendung. Einige der Basen und Kapitelle wurden in den Arkadenbögen des an der Westfassade des Kreuzgangtraktes bereits in einer vorhergehenden Phase errichteten Laufgangs verbaut.

Beim Neubau des Kreuzgangs wurde in einem ersten Bauabschnitt zunächst die südliche, den Kreuzgang überbauende Seitenschiffkapelle (Geumannkapelle) der Kirche errichtet, die gemäß einer Bauinschrift 1505 vollendet wurde. Daran stehen beiderseits die Mauern des nördlichen Kreuzgangflügels an. Auf Fotografien des 19. Jahrhunderts sind die Gebäudeecken der Kapelle sowie das spätgotische Zwickelmauerwerk der Kreuzgangmauern zu erkennen (Abb. 44). Der Kreuzgang wurde mit einem teils dreistrahligen, teils sternförmigen Netzgratgewölbe eingewölbt. An den Schildwänden der zwei nördlichen Joche im westlichen Flügel wurden gemalte Epitaphinschriften von 1499 und 1513 aufgedeckt, deren Bildfelder bereits auf das spätgotische Gewölbe Bezug nehmen. Um das Jahr 1499 waren die Bauarbeiten am Kreuzgang folglich bereits abgeschlossen.

Der Grund für die Erneuerung der romanischen Kreuzgangmauern lag neben der Einwölbung im Aufbau eines Obergeschoßes. Dieses reicht von den zwei westlichen Jochen des nördlichen Kreuzgangflügels über den West- und Südflügel bis zum östlichen Flügel. Die drei Eckbereiche des Geschoßes sind von Rechteckräumen mit reich konfigurierten Netzgratgewölben besetzt, die jeweils als Vor- bzw. Durchgangsräume dienen (Abb. 45). Im Südflügel entstand eine Abfolge an vier unterschiedlich großen vertäfelten Wohnräumen mit von Profilstäben gegliederten Felderdecken. Zwei der bemerkenswerten Decken in den Räumen sind erhalten geblieben, ihre verstärkte Gliederung ist der Form spätgotischer Netzrippengewölbe nachempfunden (Abb. 46). Eine dritte Decke wurde nach Entfernen der Profilleisten im Barock verputzt. Zwischen den Räumen dürften ehemals Bretterwände als Teil der Täfelung bestanden haben.<sup>101</sup>

---

<sup>101</sup> Dies implizieren die stark profilierten Deckenrandleisten, die an den Trennwänden beschnitten werden. Ein Detailbefund dazu könnte während eines Umbaus erbracht werden.

Noch im 16. oder frühen 17. Jahrhundert wurde die vollflächige Wandtäfelung aufgegeben. Spätestens aus dieser Zeit stammen die dünnen Ziegelwände zwischen den Räumen. Der fünfte Raum im Osten des Südflügels wird von einer stärkeren Trennmauer begrenzt, weshalb dort keine Vertäfelung bestanden haben dürfte. Den Ostflügel nahmen glatt verputzte Räume mit offenen Balkendecken ein, die spätgotische Raumteilung ist nicht erhalten. Zu den Räumen im Westflügel gibt es aufgrund der wohnlichen Nutzung keinen Befund.

Der nördliche Kreuzgangflügel wurde nicht überbaut, um die südlichen Seitenschiffenster frei zu halten. Stattdessen wurde entlang der Nordseite ein vorkragender hölzerner Laufgang errichtet, der vom Obergeschoß des Ostflügels bis zur zweiten Achse des kurzen überbauten Nordflügels führte (Abb. 47). Die den Ostflügel nach Norden abschließende dünne Ziegelmauer blieb von der nördlichen Kreuzgangmauer in der Breite des Laufgangs abgerückt, der Gang war in der Planung folglich mitberücksichtigt. Zum Zeitpunkt der Ausführung war die Fassade der Geumannkapelle mit aufgemalter Gliederung in Form von ockergelben Eckquadern und Rahmensteinen um das Spitzbogenfenster bereits fertiggestellt. Da das Fenster vom Laufgang überschritten wird, wurde offenbar nachträglich ein Parapet aufgemauert, an dessen Verputzoberfläche Rötelskritzeleien des 16. Jahrhunderts erhalten sind. Auf Fotografien des 19. Jahrhunderts ist in der Südmauer der Kapelle noch ein Konsolbalken des den Laufgang bedeckenden Pultdachs zu erkennen (Abb. 44). Unterhalb des Fensters liegt das Balkenloch eines Kragbalkens des einstigen Laufhorizonts frei. Ein zweites sitzt unterhalb einer Türe, die in das gewölbte Obergeschoß des kurzen Nordtraktes führte. Von dort gelangte man über eine Treppe zur Westempore der Kirche. Zwischen den zwei Gewölbepfeilern bestand ein Podest mit entlang der Nordwand ansteigender Treppe. Als Zugang zur Empore wurde ein bestehendes romanisches Doppeltrichterfenster (sekundär zum Kirchenbau, ersichtlich im Dachraum) genutzt, das heute an der Emporeseite als Nische frei liegt (Abb. 5). Über den Laufgang war somit eine rasche Verbindung vom Osttrakt und auch von der Sakristei zur Empore hergestellt. Der Gang blieb bis ins 19. Jahrhundert in Funktion, er sollte erst gemäß den Umbauplänen von 1848 abgebrochen werden. In der langen Zeit seines Bestehens ist von Erneuerungen auszugehen. Die auf den Fotografien des 19. Jahrhunderts erkennbaren Balkenlöcher, der Konsolbalken und die Zugangstüre in den Gewölberaum sind von Flickputzen umgeben.

Zugleich kam es im Kreuzgang-Südtrakt zu grundlegenden Veränderungen. Im Erdgeschoß wurden sämtliche Räume eingewölbt. In den zwei annähernd gleich großen Räumen im Westen und Osten des Traktes entstanden ein Zwei- und ein Einstützenraum mit wiederverwendeten romanischen Säulen als Anlauf der konfigurierten Netzgratgewölbe. Beiden Räumen wurde ein Treppenaufgang

angegliedert, was eine funktionale Trennung im Obergeschoß impliziert. Der zwischen den Räumen gelegene, bereits in früherer Zeit entstandene gangartige Raum wurde mit einem Tonnengewölbe versehen und nördlich davon ein kleiner Vorraum abgetrennt. Wie zahlreiche in den Glattverputz eingeritzte Kritzelinschriften belegen, waren hier Gefangene inhaftiert. Die ältesten beigeschriebenen Jahreszahlen 1510 und 1514 liegen nahe an der spätgotischen Bauzeit.<sup>102</sup>

Über dem Zwei- und dem Einstützenraum des Erdgeschoßes entstanden auch im Obergeschoß neue Räume mit nördlich abgetrennten Gängen, die der Erschließung des zeitgleich entstandenen Kreuzgang-Obergeschoßes dienten. Den beiden später erneut unterteilten Räumen waren die Treppenaufgänge vom Erdgeschoß zugeordnet. Jener des westlichen Raumes mündete am Gang vor einem quadratischen, mit einem spitzbogigen Kreuzgratgewölbe versehenen Vorraum, der sich an der Ostseite in Form eines großen Spitzbogens zu dem wohl einer repräsentativen Funktion obliegenden Raum öffnete. Die zweite, gegen Süden emporsteigende Treppe mündete direkt in dem östlichen Raum. Erst im 17. Jahrhundert wurden die getrennten Bereiche durch einen Zusammenschluss der zwei Gangabschnitte verbunden. Die große, zwischen den beiden Räumen liegende Einheit dürfte in der Spätgotik wohl noch mittels älteren Mauern unterteilt gewesen sein, die spätgotische Situation erschließt sich derzeit nicht.

Auch im Osttrakt kam es zu neuerlichen Veränderungen. Mit der Aufstockung des Kreuzgangs wurden die einer ersten spätgotischen Umbauphase angehörenden, zum Kreuzganghof gerichteten Obergeschoß-Fenster aufgegeben, sie werden von der Decke des Kreuzgang-Obergeschoßes überschritten und sind im Dachraum sichtbar (s.o.). Die segmentbogigen Fensternischen blieben weiterhin offen, die zuvor begehbaren Nischen wurden bis auf Parapethöhe aufgemauert. Dies ist auf den BDA-Fotos von 1983 zu erkennen. Dazwischen wurden tiefer sitzende, auf das Niveau des Kreuzgang-Obergeschoßes bezogene Öffnungen ausgebrochen.

## Die Bautätigkeit nach Hans Siebenhirter

Beim Tod des ersten Hochmeisters Hans Siebenhirter im Jahr 1508 waren die letzten, um 1500 begonnenen Bauarbeiten wohl weitgehend abgeschlossen. Das mittelalterliche Kloster präsentierte sich nach außen als spätgotische Burganlage mit hohen Wehrtürmen, abschnittsweiser Ringmauer und einem weitläufigen, um das ganze Areal geführten Zwinger. Nach innen hin war eine schlossartige

---

<sup>102</sup> Franz Nikolasch konnte anhand der Inschriften aufzeigen, dass es sich bei den Inhaftierten hauptsächlich um aufgrund ihrer religiösen Ansichten Verfolgte handelte. Franz NIKOLASCH, Ein Kerkerraum aus dem 16. Jahrhundert im Stiftsgebäude Millstatt, in: Carinthia I, 197 (2007), 494–501.

Anlage mit einem großen, von neuen Wohn- und Wirtschaftstrakten umgebenen Innenhof mit Lauf- und Arkadengängen entstanden. So manche Fertigstellung des umfangreichen Bauvorhabens mag noch in die Zeit seines Nachfolgers gereicht haben. Ein weiterer Ausbau der Anlage, wie dies unter Siebenhirter stetig erfolgt war, kam nur noch in geringem Ausmaß zustande. Neben der Einwölbung der Kirche zwischen den Jahren 1514 und 1520<sup>103</sup> mit einem Netzrippengewölbe nach einem zuvor stattgehabten Brand ist eine zweite prägende Baumaßnahme noch der Zeit des zweiten Hochmeisters Johann Geumann (1509–1534) zuzuschreiben, die einem von Italien ausgehenden Einfluss folgte: die Errichtung eines Renaissance-Arkadengangs im Stiftshof entlang des Süd- und des Westtraktes anstelle eines spätgotischen Laufgangs. Die zweigeschoßigen, mit Kreuzgratgewölben gedeckten Rundbogenarkaden zeigen im Erdgeschoß quadratische, ansichtsseitig breit gefaste Pfeiler mit dreieckigen Fasenanläufen und gekehltem Auslauf in spätgotischer Manier. Im Obergeschoß sind die Säulenstellungen aus weißem Marmor mit Basen und ionischen Kapitellen hingegen bereits in einer frühen Formensprache der Renaissance ausgeführt. Allgemein wird von einer Datierung um 1530 ausgegangen.

Zur Erschließung des oberen Arkadengangs wurde an der Position des spätgotischen, über den Kellerabgängen situierten Treppenaufgangs ein risalitartig vorspringendes Treppenhaus errichtet, das bis in das Mezzaningeschoß des Dachbodens führt und dort mit Eisentüre und hölzernen Trittstufen aus der Bauzeit erhalten ist. Der Treppenbau fußt auf drei überwölbten, den beiden Kellerabgängen vorgelegten Wandpfeilern. Östlich davor wurde ein Zwischenpodest als Eingang in den höher liegenden Ostteil des Südtraktes angelegt. Mit der über ein spitzbogiges Werksteinportal aus hellem Buntkalkstein<sup>104</sup> erfolgten Erschließung geht die Abteilung eines Vorraums innerhalb des gotischen Traktteils einher. Dieser wird noch Mitte des 19. Jahrhunderts als Vorhaus und Küche bezeichnet (Plan von 1853, Abb. ).<sup>105</sup> Massive Gewölbepfeiler im darunterliegenden Keller dürften bereits in der Spätgotik als Substruktion eines Küchenkamins gedient haben.

Im Obergeschoß schließt der Arkadengang oberhalb des Podestes an den spätgotischen Arkadengang des Kreuzgangtraktes an. Von dort ist analog zum Erdgeschoß der Vorraum des Obergeschoßes zugänglich. An seinem Westende winkelt der Arkadengang um und ist über drei Joche entlang der Hoffassade des Westtraktes fortgeführt. Ehemals bestand am Ende eine auf das Obergeschoß des Ganges führende Freitreppe, die um 1700 durch ein umschlossenes

---

<sup>103</sup> Gemäß den Bauinschriften in der Kirche. Vgl. Ulrich HARB, Millstatt. Pfarr- und ehemalige Stiftskirche – Bauinschriften, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 43 (1989), 188–191.

<sup>104</sup> Das Portalgewände wurde im 19. Jahrhundert überstockt. Der Buntkalkstein (beige mit kleinen roten Einsprengeln, evtl. Untersberger Marmor) findet sich sonst an keinem der spätgotischen Werksteine.

<sup>105</sup> Plan von 1853 (AT-KLA 127-G-N 86.15 St.).

Treppenhaus ersetzt wurde. An den kurzen Säulenstümpfen der niedrigeren Obergeschoßarkaden fanden romanische Würfelkapitelle Verwendung. Zumindest eines der Kapitelle scheint eine Spolie zu sein, während die anderen beiden wohl Nachbildungen des 16. Jahrhunderts sind. Weitere Nachbildungen einer romanischen Basis sowie eines Kapitells wurden am Biforium des Treppenbaus am Südtrakt versetzt.

Im Zuge der Errichtung des Arkadengangs erfuhr der spätgotische Westteil des Südtraktes eine Aufstockung um ein Mezzaningeschoß.<sup>106</sup> Der Arkadengang besaß entlang des Südtraktes einen niedrigen, im Anschluss an den Treppenbau noch in ursprünglicher Höhe erhaltenen Kniestock mit querliegenden Rechteckfenstern. Der im Historismus im Zuge der Erneuerung des Dachstuhls erhöhte Kniestock ist in seiner alten Form noch auf einer im Jahr 1886 entstandenen Ansicht des Landschaftsmalers Hugo Darnaut abgebildet.<sup>107</sup> Arkadengang und Bau trakt überdeckte so wie heute ein einheitliches Dach.

An den bauzeitlichen Hölzern der Dachbodentreppe und des dazugehörigen Mezzaningeschoßes (Fensterbretter und Türschwelle) dürfte mehrfach eine Waldkante vorhanden sein, was eine jahrgenaue Datierung des einer Frühphase der Renaissance in Kärnten angehörenden Arkadengangs sowie der damit einhergegangenen Aufstockung des Südtraktes über die Dendrochronologie ermöglichen könnte.

Die älteste, die Gesamtanlage der Klostergebäude darstellende Ansicht von 1628 zeigt an der Südostecke des Südtraktes einen kleinen Turmaufbau (Abb. 33). Von dem wohl in Fachwerkbauweise errichteten Ecktürmchen sind Reste der hölzernen Unterkonstruktion im Dachraum des Südtraktes erhalten geblieben. Demgemäß war der Turm über quadratischer Grundfläche mit Seitenlängen von ca. 3,3 m errichtet. Die erhaltene Konstruktion besteht aus einem von der südlichen zur östlichen Kniestockmauer knapp über dem Estrichboden gespannten Diagonalbalken, auf dem orthogonal zueinander stehende, parallel zu den Außenmauern verlaufende Balken aufsitzen, die an den Enden überblattet sind. Die Lufträume sind mit Steinchen ausgefacht und ansichtsseitig mit einem Rauputz überstrichen. Sowohl der Diagonalbalken, als auch die untersten Balkenlagen des Türmchens werden heute von den Kniestockmauern des historistischen Dachstuhls eingebunden. An einem von drei beprobten Lärchenbalken war die Waldkante erhalten, er wurde im Winterhalbjahr 1591/92 gefällt. Die beiden anderen Jahrringserien enden im Splintholz, sie dürften

---

<sup>106</sup> Die heutige Bauhöhe des Südtrakts geht auf einen historistischen Umbau zurück. Die Gleichzeitigkeit von Arkadengang und Aufstockung des Südtraktes erschließt sich im Dachraum über dem Westteil des gotischen Kernbaus. Auf den alten, bis knapp über das Bodenniveau des Dachraumes reichenden Mauerkronen wurde eine dünnwandigere, stark von Ziegeln durchsetzte Kniestockmauer errichtet. Diese bildet zugleich einen Teil der östlichen Begrenzungsmauer des zweiten Obergeschoßes. Anhand der Höhe der Kniestockmauer definiert sich die einstige Bauhöhe des Geschoßes.

<sup>107</sup> Privatbesitz, ausgestellt im Stiftsmuseum Millstatt, abgebildet bei MAIERBRUGGER, Millstatt 1989 (wie Anm. 65).



ähnlich datieren.<sup>108</sup> Der Zeitpunkt der Schlägerung liegt nur wenige Jahre vor der im Jahr 1598 erfolgten Auflösung des St. Georgs-Ritterordens. Nachdem die Herrschaft mit dem Tod des letzten Hochmeisters Wolfgang Prantner im Jahr 1541 als Pfand an die Grafen von Ortenburg übergeben worden war, wurde sie ab 1568 von verschiedenen Administratoren verwaltet.<sup>109</sup> Die Errichtung eines wohl als Wachturm dienenden Ecktürmchens zwischen den beiden Toren im Südosten der Anlage fiel demnach in diese Zeit.

## Die Zeit nach der Auflösung des St. Georgs-Ritterordens

Nach dem Tod Kaiser Maximilians I., der ein großer Förderer des St. Georgs-Ritterordens war und diesem selbst eine zeitlang als Hochmeister vorstand, erwuchs dem Orden kein Gönner mehr.<sup>110</sup> Johann Geumann brachte in Millstatt noch eine letzte Blüte hervor, während sein Nachfolger es bereits vorzog, in Niederösterreich zu residieren. Wolfgang Prantner (1534–1541) verstarb als letzter Hochmeister im Jahr 1541. Obgleich sich die Auflösung des Ordens bereits abzeichnete, sollte es noch bis ans Ende des 16. Jahrhunderts dauern, bis der Formalakt dazu gesetzt wurde. 1598 wurden schließlich alle Millstätter Güter dem 1585 neu gegründeten Grazer Jesuitenkollegium übergeben.<sup>111</sup>

Unter den Jesuiten dürften zunächst Maßnahmen zur Sicherung der teils baufällig gewordenen Klostertrakte gesetzt worden sein. In erster Linie betraf dies den Osttrakt des Klostergevierts, dessen Zustand zum Abbruch eines Großteils des Bautraktes führte. Bestehen blieb lediglich der südöstliche Eckbereich in Verlängerung des Südtraktes mit dem Anbau des Klosterstöckls. Auch die im Osten an den Kapitelsaal anschließende Marienkapelle (seit 1715–17 Domitianskapelle<sup>112</sup>) blieb als nahezu freistehender Bau erhalten. An den neu entstandenen Gebäudeecken der Kapelle und des verbliebenen Osttraktes wurden Strebepfeiler errichtet. Bei Letzterem kam es aufgrund der Baufälligkeit zu einer rundum erfolgten Neuaufmauerung des Obergeschoßes. Mit dazu beigetragen hat der fehlende Nordabschluss des Geschoßes infolge der in der Spätgotik gegen Süden versetzten Trennmauer (s.o.). Die Nord- und Südmauer des neu errichteten Obergeschoßes wurden mit einem massiven, im Querschnitt

---

<sup>108</sup> NICOLUSSI/JAHN, Dendrochronologische Untersuchungen 2019 (wie Anm. 48), 8.

<sup>109</sup> DEUER, Millstatt 2001 (wie Anm. 2), 773.

<sup>110</sup> FRÄSS-EHRFELD, Georgsritter in Millstatt 2009 (wie Anm. 58), sowie Inge FRIEDHUBER, Maximilian I. und der St. Georgs-Ritterorden, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1984, o. S.

<sup>111</sup> Zur Jesuiten Herrschaft vgl. Helmut GLASER, Die Herrschaft der Jesuiten in Millstatt 1600–1773 (phil. Diss.), Wien 1967, sowie PERGER Richard, Das Wirken des Jesuitenordens in Millstatt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1990, 85–101 (auch in: Franz NIKOLASCH [Hg], Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten – Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995 [Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78], Klagenfurt 1997, 531–545).

<sup>112</sup> DEUER, Domitianskapelle 1997 (wie Anm. 36), 59f.

45 x 46 cm messenden, im Dachraum auf den Mauerkronen auflagernden Zugankerbalken zusammengespannt. Das Mauerwerk des neu aufgeführten Geschoßes ist auf den BDA-Fotos von 1983 zu sehen. An der Nord- und an der Ostseite sitzen kleine Rechteckfenster mit gefasten Gewänden, die auf ein einst höher gelegenes, auf den spätgotischen Umbau des Osttraktes zurückgehendes Bodenniveau Bezug nehmen. Dieses wurde wohl im 18. Jahrhundert unter Ausbruch neuer Fenster abgesenkt und auf das heutige Niveau gebracht. Am Westende der Nordmauer ist eine kleine Rundbogentüre zu erkennen, die auf einen entlang der einstigen Westmauer des Bautraktes errichteten Laufgang führte.

Diese drastische Baumaßnahme, die zur Aufgabe eines wesentlichen Gebäudeteils des alten Klostergevierts mit dem romanischen Kapitelsaal führte, mag bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts noch vor der Zeit der Jesuiten erfolgt sein, als das einstige Stift unter wechselnder administrativer Verwaltung stand. Im Jahr 1641 war der Bautrakt jedenfalls bereits abgebrochen. Gemäß einer um 1676 von den Jesuiten abgefassten, bis in das Jahr 1751 zurückreichenden Chronik („Quinternio antiquissimus“), wurde in diesem Jahr der neue Sakristeibau aufgeführt und zugleich eine Verbindung zwischen der Marienkapelle und dem südlichen Seitenschiff der Kirche hergestellt.<sup>113</sup> Es wäre auch denkbar, dass der Abbruch des Bautraktes dem Sakristeineubau unmittelbar voranging.<sup>114</sup>

Neben dem Abbruch des Osttraktes fallen unter die statischen Sicherungsmaßnahmen überdies die zahlreichen, an der abschüssigen Südseite von Klostergeviert und Südtrakt errichteten Strebepfeiler. Auch diese Baumaßnahme ist nicht näher zuordenbar und könnte bereits im 16. Jahrhundert erfolgt sein. Ein Zusammenhang mit dem Erdbeben von 1690 käme ebenso in Frage.

Die Räumlichkeiten der heute noch bestehenden Stiftsgebäude sind von Umbauten des 17. und 18. Jahrhunderts geprägt. Dabei kam es zu neuen Raumteilungen, Ausstattungen mit Modelstückdecken (Kreuzgang-Südtrakt) und einfachen verputzten Deckenspiegeln. In einigen Räumen sind malerische Ausstattungen nachzuweisen (zwei Säle im Stiftshof-Südtrakt). Auch das späte 19. Jahrhundert hat mit der Einrichtung von Fremdenwohnungen und -zimmern deutliche Spuren hinterlassen. Abgesehen von Kirche und Kreuzgang ist vor allem in den Keller- und Erdgeschoßräumen das hohe Baualter der Gebäude und ihre wechselvolle Baugenese von der Romanik bis in spätgotische Zeit bis heute sichtbar geblieben.

---

<sup>113</sup> NIKOLASCH, Bauliche Umgestaltungen 1997 (wie Anm. 69), 571.

<sup>114</sup> Eine dendrochronologische Datierung des Schleuderbaums könnte darüber Aufschluss bringen. Auch die Geschoßdecke des Osttrakt-Obergeschoßes stammt evtl. noch aus der Bauzeit und wäre im Zuge eines Umbaus für eine Beprobung der Balken zugänglich.

## Literatur

ANKERSHOFEN Gottlieb Freiherr von, Kärntens älteste Denkmalbauten, in: Jahrbuch der k. k. Central-Commission IV (1860), 39–108.

BIEDERMANN Gottfried, Die romanische Plastik in Millstatt im europäischen Zusammenhang, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1996, 30–37.

DEUER Wilhelm, Die romanische Plastik und Architektur des Stiftes Millstatt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1982, o. S [17 S.].

DEUER Wilhelm, Die Stiftskirche von Millstatt und ihre romanischen Umbauten, in: Carinthia I, 174 (1984), 73–118.

DEUER Wilhelm, Hauptpfarrkirche St. Salvator und Allerheiligen in Millstatt, Kärnten, Salzburg 1996.

DEUER Wilhelm, Beiträge zur Baugeschichte der Domitiankapelle in Millstatt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1997, 48–68.

DOBERER Erika, Eingefügte Fragmente am Kreuzgangportal der Millstätter Stiftskirche, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte 24 (1971), 49–58.

DOPSCH Heinz, Die Anfänge der Kärntner Klöster. Gründungsversuche und Klostergründungen vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78) Klagenfurt 1997, 89–122.

EISLER Robert, Die Legende vom heiligen Karantanenherzog Domitianus, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung (1907), 52–116.

EßER Gerold/EICHINGER Gerald, Die Klausur der Benediktinerabtei in Millstatt – Anlage und Bauschema, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2011, 63–92.

FRÄSS-EHRFELD Claudia, Ritterorden in Kärnten 2: Die Georgsritter in Millstatt, in: Bulletin des Geschichtsvereins für Kärnten, 2. H. (2009), 79–84.

FRIEDHUBER Inge, Maximilian I. und der St. Georgs-Ritterorden, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1984, o. S. [17 S.].

GINHART Karl, Die vier Kärntner Seenstifte, in: Heraklith Rundschau, Heft 35, 1955.

GLASER Helmut, Die Herrschaft der Jesuiten in Millstatt 1600–1773 (phil. Diss.), Wien 1967.

HARB Ulrich, Millstatt. Pfarr- und ehemalige Stiftskirche – Bauinschriften, in: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 43 (1989), 188–191.

HARTWAGNER Siegfried, Die Denkmalpflegearbeiten in Kärnten in den Jahren 1948–1950, in: Carinthia I, 142 (1952), 3–78.

HUBER Axel, Altersbestimmte Hölzer aus dem Stift Millstatt sowie vom Hochgosch, aus Rennweg, Spittal und Seeboden, in: Carinthia I, 199 (2009), 135–158.

MAIERBRUGGER Matthias, Die Geschichte von Millstatt, Millstatt 1989.

NIKOLASCH Franz, Die Entwicklung der Legende des Domitian von Millstatt, in: DERS. (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1993, 29–58 (auch in: DERS. [Hg.], Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten – Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995 [Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78], Klagenfurt 1997, 151–181).

NIKOLASCH Franz, Bauliche Umgestaltungen in Millstatt durch die Jesuiten, in: DERS. (Hg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten (Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78) Klagenfurt 1997, 567–584.

NIKOLASCH Franz, Das Grab des Hl. Domitian von Millstatt und die Translationen seiner Reliquien, in: DERS. (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2001, 77–113.

NIKOLASCH Franz, Ein Kerkerraum aus dem 16. Jahrhundert im Stiftsgebäude Millstatt, in: Carinthia I, 197 (2007), 494–501.

NIKOLASCH Franz, Domitian von Millstatt – Geschichte und Legenden, in: DERS. (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 2009, 22–41.

NICOLUSSI Kurt/JAHN Tina Marie, Dendrochronologische Untersuchungen an Konstruktionshölzern von Stift Millstatt, Kärnten, Univ. Innsbruck 2019 (unveröff. Bericht).

PERGER Richard, Das Wirken des Jesuitenordens in Millstatt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, Millstatt 1990, 85–101 (auch in: Franz NIKOLASCH [Hg], Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten – Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995 [Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78], Klagenfurt 1997, 531–545).

TOMASCHEK Johann, 150 Mönche im Kloster? Überlegungen zum Personalstand des Klosters Millstatt unter Abt Otto I., in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2009, 42–54.

UNTERMANN Matthias, Das „Mönchshaus“ in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels, in: Hans Rudolf SENNHAUSER (Hg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Zürich 1996, 233–258.

VETTERLING Claus, Bericht über die archäologischen Sondierungen im Bereich des geplanten Hackgutbunkers und im Kreuzgang des Stifts in Millstatt, Bamberg 2009 (unveröff. Bericht).

VETTERLING Claus, Baubegleitende Notaufnahme, Bamberg 2010 (unveröff. Bericht).

WOLFGANG Christiane, Der Lindenhof in Millstatt. Historische Bauuntersuchung, Wien 2009 (unveröff. Bericht).



Abb. 1 Ansicht der ehem. Stiftsgebäude nach Nordosten. Im Vordergrund der West- und Südtrakt des Stiftshofes, im Hintergrund der Lindenhof.



Abb. 2 Situationsplan der ehem. Klosteranlage. Die im Besitz der Österreichischen Bundesforste stehenden Stiftsgebäude sind rot hervorgehoben. (Katasterplan © KAGIS)



Abb. 3 Romanisches Großquadermauerwerk der nördlichen Seitenschiffmauer der Stiftskirche.



Abb. 4 Nördliche Seitenschiffmauer mit freiliegendem Quadermauerwerk, Abb. aus Ginhart, Kärntner Seestifte 1955. Im Bildhintergrund das heute noch freiliegende Großquadermauerwerk des ersten Bauabschnitts bzw. -phase. Die Pfeile markieren den Mauerwerkswechsel des zweiten Bauabschnitts.



Abb. 5 Handquadermauerwerk an der Außenseite der südlichen Seitenschiffmauer der Stiftskirche, sichtbar im Dachraum über dem Obergeschoß des nördlichen Kreuzgangs. An die Seitenschiffwand schließt das Gewölbejoch eines ehem. spätgotischen Zugangs zur Westempore an.

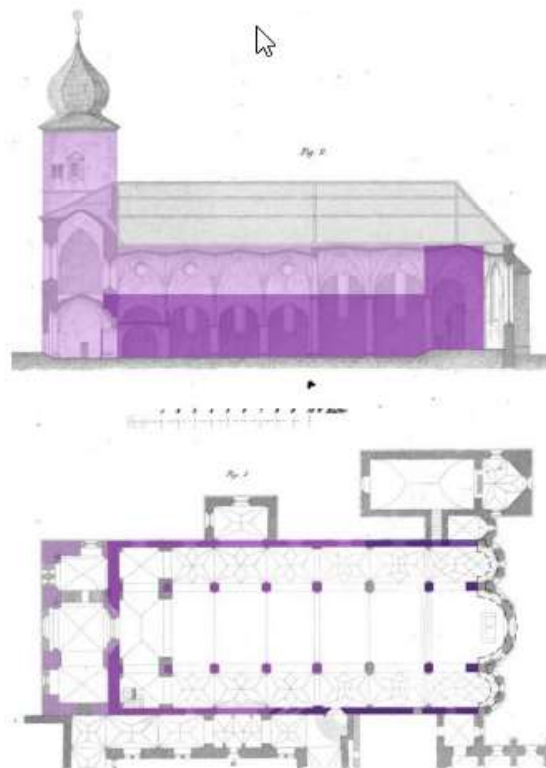


Abb. 6 Längsschnitt und Grundriss der Stiftskirche Millstatt. Kennzeichnung der romanischen Bauabschnitte bzw. -phasen nach derzeitigem Kenntnisstand. Im Grundriss sind von Ost nach West (dunkel zu hell) drei Phasen dargestellt, im Aufriss wurden die erste und zweite Phase nicht differenziert. (Baufaufnahme Joseph Lippert, aus: Ankershofen, Denkmalbauten 1860, Taf. IV)





Abb. 7 Mittelschiffmauer über dem nördlichen Seitenschiff der Stiftskirche, Ansicht nach Südwesten. Eine horizontale Baufuge markiert den Wechsel vom Handquadermauerwerk zum jüngeren Schichtmauerwerk des Obergadens mit vermauertem Rundbogenfenster.



Abb. 8 Mittelschiffmauer über dem südlichen Seitenschiff der Stiftskirche in Höhe des Chorjochs, Ansicht nach Nordosten. Das höher aufragende Handquadermauerwerk des Chorjochs endet nach Westen in einer Zargensteinkette (Zargen mit Pfeilen markiert). Das anschließende Mauerwerk ist Teil des jüngeren Obergadens.



Abb. 9 Dachraum über dem Westtrakt des Klostergevierts, Ansicht nach Norden. Die Südmauer der Kirchen-Vorhalle mit sich darüber erhebendem Turm bricht in die ältere Giebelmauer des Westtraktes ein.



Abb. 10 Mauerwerk des Klostergevierts im Westtrakt, Nordwand des Erschließungsraums (angrenzend an den großen Vorratsraum). Lagiges Mauerwerk aus Feldsteinen mit Schrägversatz. Das unregelmäßige Steinmaterial wird von einem flächig angetragenen Pietra-Rasa-Putz mit quaderhaft eingezogenem Fugennetz bedeckt.



Abb. 11 Mauerwerk des Klostergevierts im Westtrakt, Ostwand des großen Vorratsraums. Lagiges Mauerwerk mit breit verstrichenen Fugen (Pietra-Rasa-Putz) ohne Kellenstriche.



Abb. 12 Mauerwerk des Klostergevierts im Südtrakt, Südwand des Kellers im Südosteck des Gevierts. Lagiges Mauerwerk aus Feld- und Geröllsteinen ohne Fugenverstrich (Pietra-Rasa-Putz).



Abb. 13 (links) Kapitelsaalfenster, nördlichste Säulenstellung am Nordpolyforium, Ansicht nach Nordosten.  
 Abb. 14 (rechts) Kreuzgangfenster, zwei Kapitelle mit Kämpfersteinen. Oben: am östlichsten Biforium des Südflügels, unten: am zweiten Biforium von Süd des Ostflügels.

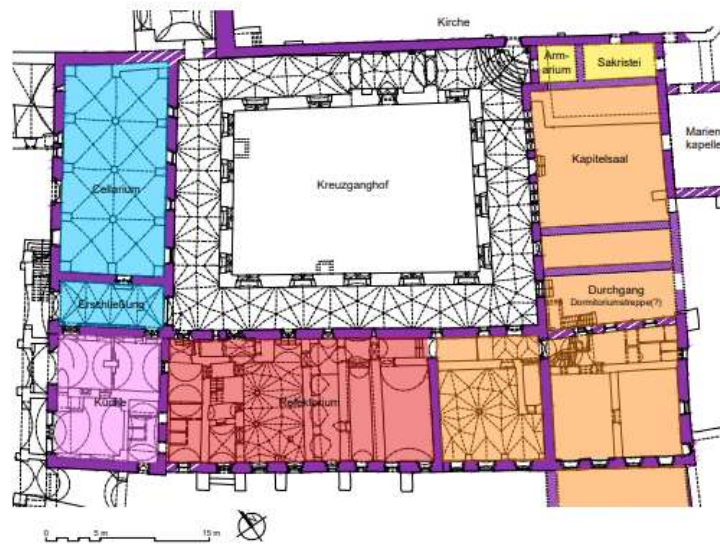


Abb. 15 Grundriss des Klostergevierts mit Kennzeichnung der romanischen Mauerzüge und der Bauabschnitte:  
**blau** - 1. Bauabschnitt (Cellarium, Erschließung), **grün** - 2. Bauabschnitt (Küche), **rot** – 3. Bauabschnitt (Refektorium), **orange** – 4. Bauabschnitt und folgende Abschnitte, nicht weiter differenziert (als letzter Teil davon der Kapitelsaal), **gelb** – abschließender Bauabschnitt (Armarium, Sakristei). (© Wolfgang, Plangrundlage: EKG Baukultur, Wien)



Abb. 16 Sondierung im Nordwesteck des ehem. Refektoriums. Die Westmauer steht an die Nordmauer (rechts) an (zugleich Rückwand des Kreuzgangs).



Abb. 17 Südlicher Kreuzgangflügel, Ansicht nach Osten. Die Rückwand des Kreuzgangs bildet am Ostende des Refektoriums einen wahrnehmbaren Fluchtknick (Pfeil).



Abb. 18 Gemauerte Nordost-Ecke des Refektoriums innerhalb des Kreuzgangs (vgl. Abb. 17). Die Eckausbildung markiert einen eigenen Bauabschnitt (vgl. Abb. 15).



Abb. 19 Rückwand des östlichen Kreuzgangflügels, grenzend an das Südportal der Kirche (links). Die Mauerflucht weicht im letzten Bauabschnitt des Kreuzgang-Osttraktes zurück, um das Südportal der Kirche frei zu halten. Im freiliegenden Mauerwerk sind ein Steher und der Kämpferstein eines Portals zu erkennen, das einst in das Armarium (Bücherdepot) führte.



Abb. 20 Westmauer des abgebrochenen Kreuzgang-Osttraktes während der Restaurierung 1983. Sämtliche Verputze wurden damals abgeschlagen. Fotocollage und Ausschnitte aus Aufnahmen des BDA (Ulrich Harb). An der Wandfläche des ehem. Obergeschoßes blieben Reste des deckend angetragenen romanischen Pietra-Rasa-Putzes mit Fugennetz haften. (BDA, Abtlg. für Kärnten, Bildarchiv)



Abb. 21 Südtrakt des Klostersgevierts, Ansicht der Südfassade. In der Breite der vier östlichen Achsen (rechts) ragte einst der Osttrakt über den Südtrakt hinaus.



Abb. 22 Gewändesteine eines romanischen Rundbogenportals in der Südmauer des Kellers im Südosteck des Klostergevierts. Das Portal führte in den abgebrochenen Flügel des Osttraktes.



Abb. 23 Westwand im Obergeschoß des sog. Klosterstöckls, ehemals Ostfassade des Klostergevierts. Das romanische Mauerwerk reißt nach Süden hin ab (links). Nach Norden hin besteht eine Störung durch einen Kamin. Die fehlende Gebäudeecke belegt den einst über den Südtrakt vorkragenden Flügel des Osttraktes,



der mit der Errichtung des Klosterstöckls in der Spätgotik aufgegeben wurde. Aufnahme während des Umbaus 2017.

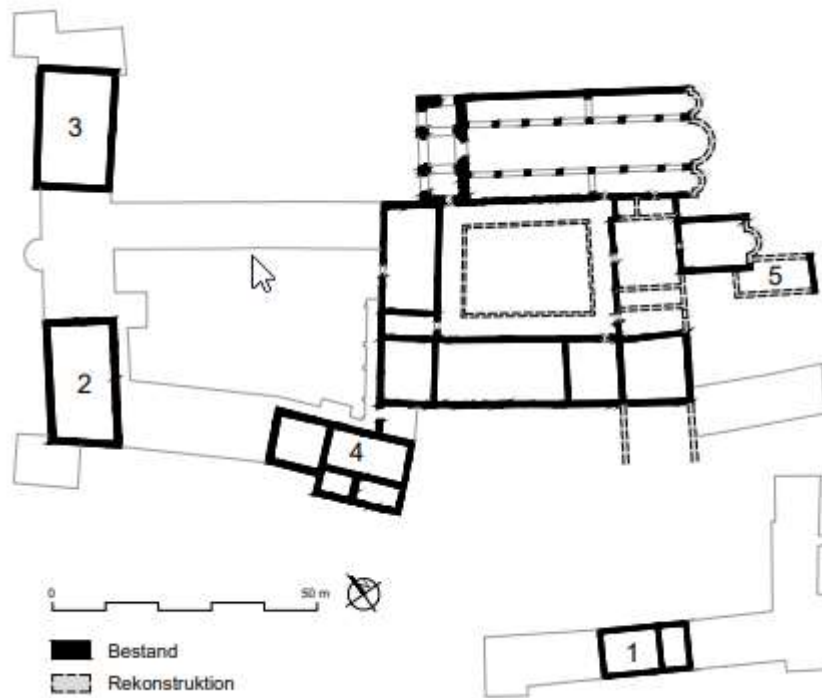


Abb. 24 Schematischer Grundriss der Klosteranlage mit dem Klostergeviert und den umstehend erhaltenen Klostergebäuden. (© Wolfgang, Plangrundlage: EKG Baukultur, Wien)



Abb. 25 Romanisches Mauerwerk des im Lindenhof integrierten Wirtschaftsgebäudes. Ansicht der Außenseite der Nordmauer, seit spätgotischer Zeit eingeschüttet. Aufnahme während des Umbaus 2017.



Abb. 26 Ehem. romanischer Kornspeicher, integriert in den Westtrakt des Stiftshofs. Das zweigeschoßige Gebäude wurde in der Spätgotik aufgestockt.



Abb. 27 Westfassade des heutigen Pfarrhofs. Spätromanisches Wohngebäude des 13. Jahrhunderts mit Biforienfensterreihe im Obergeschoß.



Abb. 28 Westlicher Keller des gotischen Bautraktes südwestlich des Klostergevierts. Ansicht nach Nordwesten. Ursprünglich flach gedeckt, in der Spätgotik eingewölbt (um 1500).

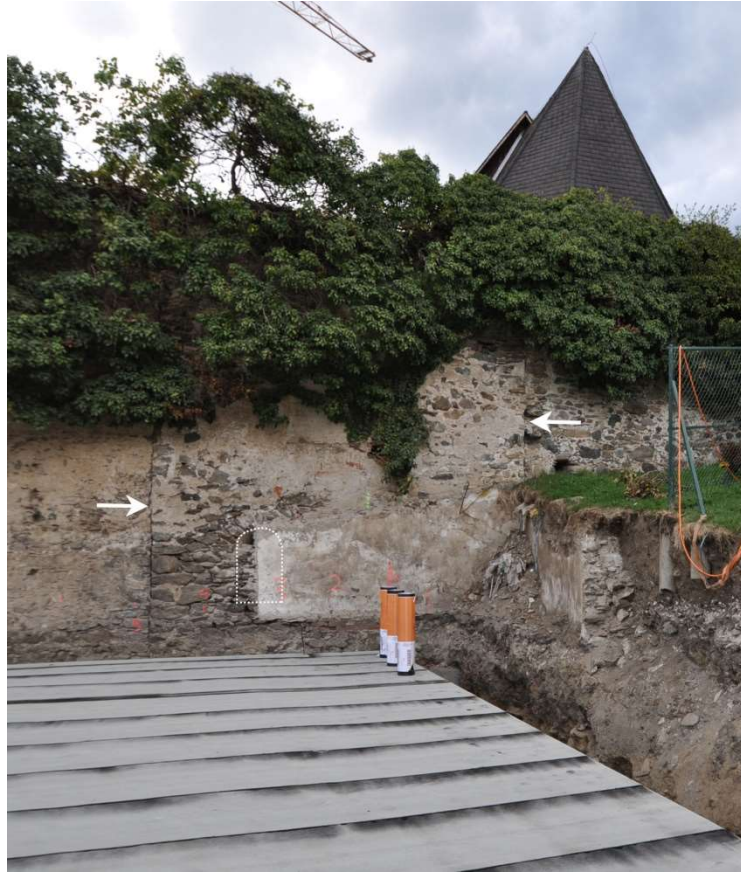


Abb. 29 Außenseite der spätgotischen Ringmauer im Osten des Kirchhofs. Die Mauer integriert ein weitgehend abgebrochenes Gebäude der zweiten Hälfte des 13. oder des frühen 14. Jahrhunderts (vermutl. die Krankenstation). Aufnahme während Bauarbeiten 2017.



Abb. 30 Getrichtertes Rundbogenfenster in der Ostmauer des ehem. Klostergebüudes (Krankenstation).



Abb. 31 Blick vom Kirchturm auf den Stiftshof nach Südwesten.

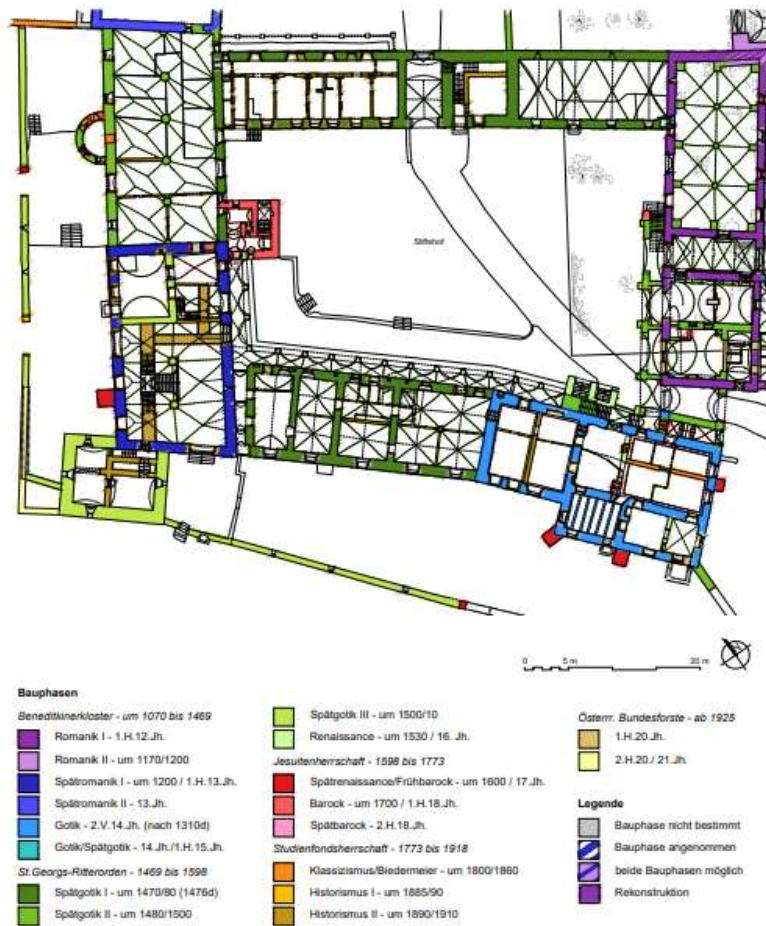


Abb. 32 Baualtersplan der den Stiftshof umschließenden Bauatrakte, Grundriss des Erdgeschoßes. (© Wolfgang/Fries/Kuttig, Plangrundlage: EKG Baukultur, Wien)

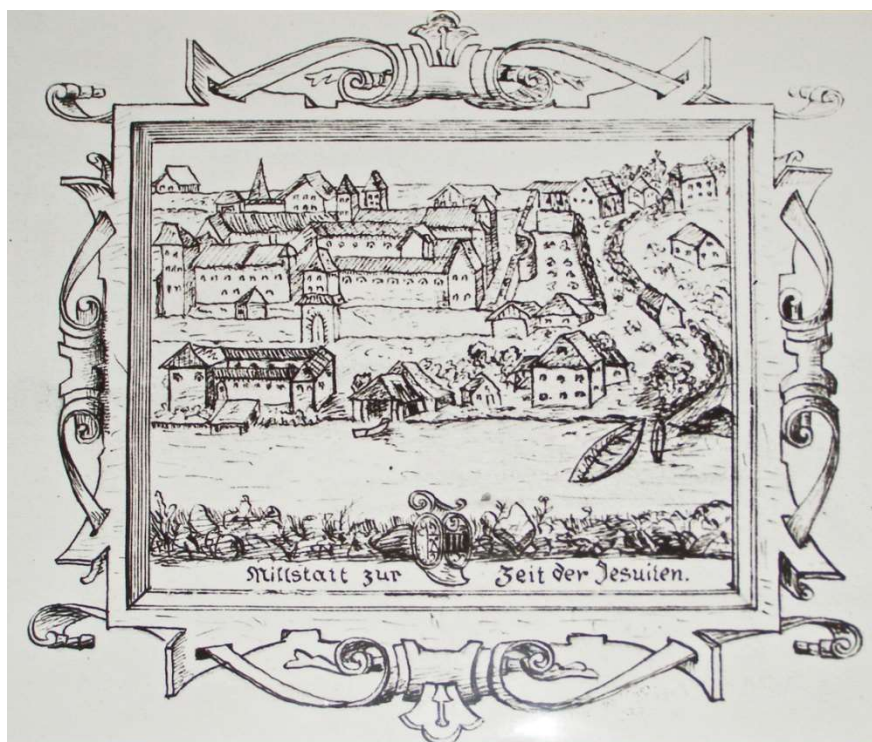


Abb. 33 Ansicht der Klosteranlage von 1628. Foto eines verschollenen Holzschnitts im Stiftsmuseum Millstatt.



Abb. 34 Spätgotisches Werksteinfenster mit Glattputzfassade und Rauputzfassade in der Westmauer des abgebrochenen Kreuzgang-Osttraktes. Seit der Errichtung des Kreuzgang-Obergeschoßes um 1500 liegen die Fenster im Dachraum.



Abb. 35 Westtrakt des Stiftshofs, Joch des zweischiffigen Gewölbekellers in der Nordhälfte des Bautraktes mit angeputzten Graten in Rautenkonfiguration.



Abb. 36 Arkadengang im Stiftshof. Der Gang wurde der Fassade des Kreuzgang-Westtraktes zur Erschließung dessen Obergeschoßes vorgelegt.



Abb. 37 Kellerabgang in den Westkeller des Südtraktes im Stiftshof. Die Wandmalerei nimmt auf einen älteren Stiegenaufgang Bezug, der das Obergeschoß des spätgotischen Bautraktes erschloss.



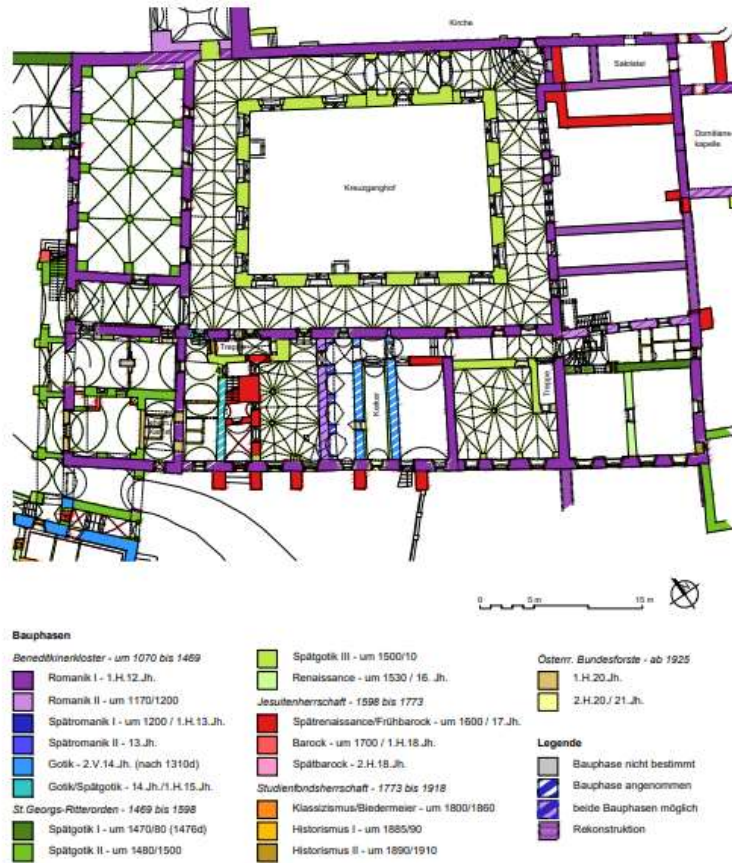


Abb. 38 Baualtersplan des Klostergevierts, Grundriss des Erdgeschoßes. (© Wolfgang/Fries/Kuttig, Plangrundlage: EKG Baukultur, Wien)

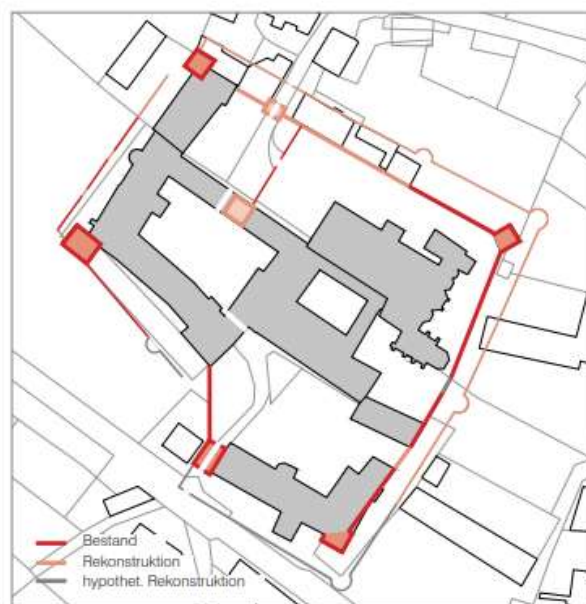


Abb. 39 Schematischer Grundriss der Klosteranlage nach dem letzten Ausbau unter Hans Siebenhirter mit Kennzeichnung der Türme, der Ringmauerabschnitte und des Zwingers. (© Wolfgang, Plangrundlage © KAGIS)



Abb. 40 Stift Millstatt von Westen gesehen mit der Ansicht dreier Türme. Fotografie vor 1890. Am nordwestlichen Turm beim Pfarrhof (links) ist die hölzerne Schildwand des abschließenden Wehrgeschoßes noch zu erkennen (vgl. Abb. 42), am Südturm beim Lindenhof (rechts) fehlt sie bereits, war einst aber ebenso vorhanden. Der südliche Turm am Westtrakt zeigt ein 1880 aufgesetztes Notdach in Form eines Satteldachs mit seitlichen Giebelmauern. (© wikipedia commons)



Abb. 41 Blick in die spätgotische Gewölbehalle des Westtraktes (Stiftshof) nach Südwesten. Die zweischiffige Halle wurde innerhalb eines romanischen Speicherbaus errichtet.



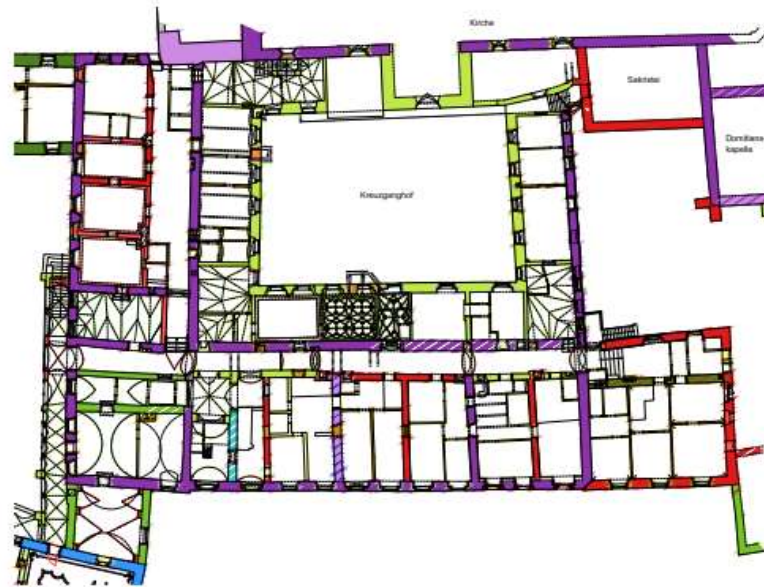
Abb. 42 Bleistiftzeichnung von Markus Pernhart, ca. 1850, im Landesmuseum Kärnten. Ansicht von Stift Millstatt nach Osten. Am Nordwestturm ist die Schildwand des Wehrgeschoßes deutlich dargestellt. Der Südwestturm ist noch mit einem Walmdach abgeschlossen (vgl. Abb. 40). Über den Fenstern sind kleine Pultdächer und Konsolen bereits fehlender Verdachungen zu erkennen. Die Rechteckfenster waren offenbar mit hölzernen Klappläden und darin ausgenommenen Schießöffnungen versehen. (© wikipedia commons, Original im Besitz des Kärntner Geschichtsvereins)



Abb. 43 Franziszeische Katastralmappe, 1827, Ausschnitt Stift Millstatt. Anhand der Grundstücksgrenzen sind der Verlauf des spätgotischen Zwingers und die Position der Zwingertürme teils gut nachzuvollziehen (vgl. Abb. 39). (© KAGIS, Original im Kärntner Landesarchiv).



Abb. 44 Stift Millstatt, Kreuzganghof, Ansicht nach Norden. Fotografie von Otto Schmidt, Wien, ca. 1887. Die Kreuzgangmauern bestehen aus spätgotischem Zwickelmauerwerk. Die Nordmauer steht an der mit Ecksteinen besetzten südwestlichen Gebäudeecke der spätgotischen Seitenschiffkapelle an (rechts im Bild). Beim Neubau des Kreuzgangs um 1500 war im Bauablauf zuerst die Seitenkapelle errichtet worden. An der Nordseite des Kreuzgangs bestand anstelle eines durchlaufenden Obergeschoßes ein vorkragender hölzerner Laufgang. Darauf verweisen Balkenlöcher an den Fassaden der Kapelle und des Obergeschoßes über dem nördlichen Kreuzgangflügel (vgl. Abb. 47).



Bauphasen		
<span style="color: purple;">■</span> Benediktinerkloster - um 1070 bis 1469	<span style="color: lightgreen;">■</span> Spätgotik III - um 1500/10	<span style="color: tan;">■</span> Osterr. Bundesforste - ab 1925
<span style="color: blue;">■</span> Romanik I - 1.H.12.Jh.	<span style="color: yellow;">■</span> Renaissance - um 1530 / 16. Jh.	<span style="color: orange;">■</span> 1.H.20.Jh.
<span style="color: darkblue;">■</span> Romanik II - um 1170/1200	<b>Jesuitenherrschaft - 1598 bis 1773</b>	<span style="color: lightyellow;">■</span> 2.H.20./ 21. Jh.
<span style="color: cyan;">■</span> Spätromanik I - um 1200 / 1.H.13.Jh.	<span style="color: red;">■</span> Spätrenaissance/Frühbarock - um 1600 / 17. Jh.	
<span style="color: lightblue;">■</span> Spätromanik II - 13. Jh.	<span style="color: pink;">■</span> Barock - um 1700 / 1.H.18. Jh.	<b>Legende</b>
<span style="color: lightcyan;">■</span> Gotik - 2.V.14. Jh. (nach 1310d)	<span style="color: magenta;">■</span> Spätbarock - 2.H.18. Jh.	<span style="border: 1px solid gray; display: inline-block; width: 10px; height: 10px;"></span> Bauphase nicht bestimmt
<span style="color: teal;">■</span> Gotik/Spätgotik - 14. Jh./1.H.15. Jh.	<b>Studefürstentum - 1773 bis 1918</b>	<span style="border: 1px solid blue; display: inline-block; width: 10px; height: 10px;"></span> Bauphase angenommen
<b>St. Georgs-Ritterorden - 1469 bis 1598</b>	<span style="color: orange;">■</span> Klassizismus/Biedermeier - um 1800/1860	<span style="border: 1px solid purple; display: inline-block; width: 10px; height: 10px;"></span> beide Bauphasen möglich
<span style="color: green;">■</span> Spätgotik I - um 1470/80 (1476d)	<span style="color: yellow;">■</span> Historismus I - um 1885/90	<span style="border: 1px dashed purple; display: inline-block; width: 10px; height: 10px;"></span> Rekonstruktion
<span style="color: lightgreen;">■</span> Spätgotik II - um 1480/1500	<span style="color: brown;">■</span> Historismus II - um 1890/1910	

Abb. 45 Baualtersplan des Klostergevierts, Grundriss des Obergeschoßes. (© Wolfgang/Fries/Kuttig, Plangrundlage: EKG Baukultur, Wien)



Abb. 46 Spätgotische Felderdecke mit verstärkten Profilleisten einer ehemals voll vertäfelten Stube im Kreuzgang-Obergeschoß (Südtrakt).

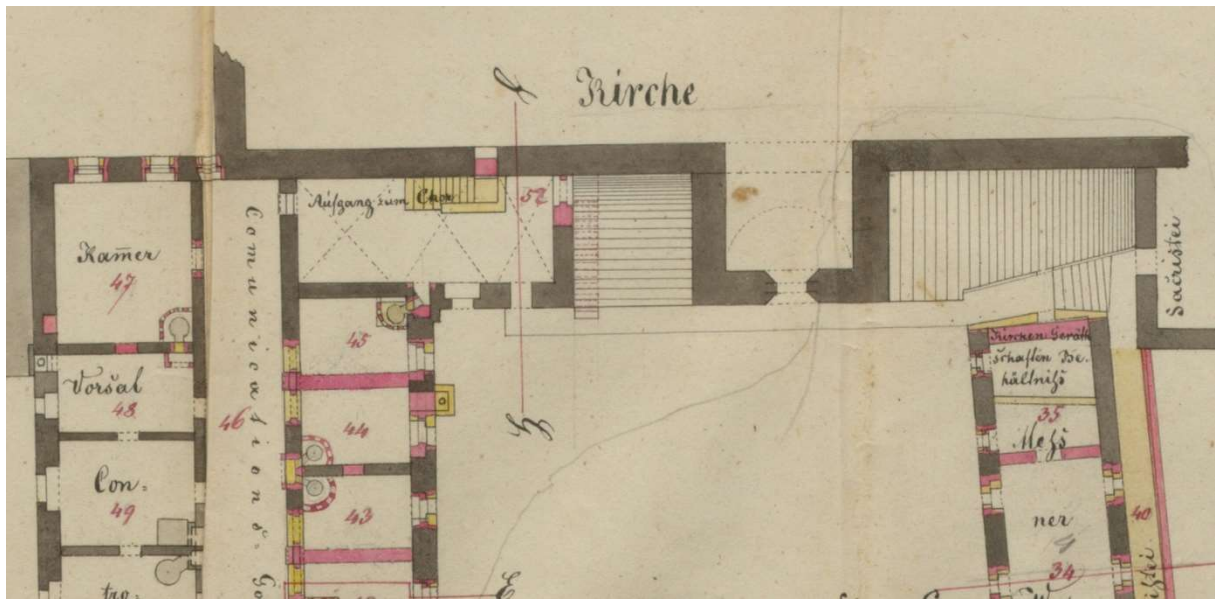


Abb. 47 Ausschnitt aus dem Obergeschoß-Grundriss des Umbauplans von 1848 (u.a Einbau von Arrestzellen). Detail über dem nördlichen Kreuzgangflügel mit der Darstellung des einstigen Emporenaufgangs und dem an der Nordseite des Hofes entlang geführten Laufgangs. (Kärntner Landesarchiv, AT-KLA 183-C-804 Ak)

# Das Gebetbuch Maximilians I. Geschichte, Bestimmung und Funktion

Karl-Georg Pfändtner

Mit seinen Zeichnungen von Albrecht Dürer, Lucas Cranach d. Ä., Hans Baldung Grien, Albrecht Altdorfer, Hans Burgkmair d.Ä. und Jörg Breu ist das Gebetbuch Kaiser Maximilians I. ein wahres Panoptikum „altdeutscher“ Zeichenkunst. Es zählt zu den berühmtesten Erzeugnissen der europäischen Kunst und schon lange steht es aufgrund seiner kongenialen Ausstattung im Zentrum der Forschung, insbesondere der Dürerforschung. Über die Entstehung des Gebetbuches wissen wir wenig, aber immerhin einiges.

Bereits über die Entstehung des Drucks des Gebetbuchs ist relativ wenig bekannt. Spätestens seit dem Jahre 1508 plante der Kaiser ein Gebetbuch, das sich an eine breitere, wenngleich exquisite Leserschaft wenden sollte. Er spricht von einer großen und einer kleinen Ausgabe,<sup>1</sup> von der uns hier nur die große, genauer gesagt das eine berühmte Exemplar der großen Ausgabe interessiert, eben das Exemplar mit den Randzeichnungen aus der Dürerzeit.<sup>2</sup>

Schon bevor es zur Illustration kam, handelte es sich bei dem Gebetbuch um ein aufwendiges Unternehmen, dessen Schrift unter höchster Geheimhaltung speziell entwickelt wurde.<sup>3</sup> Deshalb wissen wir auch bis heute äußerst wenig über den genauen Hergang der Planung und Entstehung. Maximilian war ein Meister der Geheimhaltung seiner Projekte. Man darf nur daran erinnern, dass der von ihm in Vorzugsausgabe auf Pergament in Auftrag gegebene Theuerdank, 1517 in Augsburg bei Schönsperger gedruckt, dem Drucker, der auch das Gebetbuch herausgab, auf seinen Wunsch hin in Truhen verwahrt und erst nach seinem Tode an ausgesuchte Personen ausgeteilt werden sollte, was dann, erst im Jahre 1526, also sieben Jahre nach dem Tod Maximilians, geschah.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Siehe zu den beiden Ausgaben jüngst *H. M. Lange*, Das Gebetbuch Kaiser Maximilians I.: Die ‚große‘ und die ‚kleine‘ Ausgabe, in: *Gesammeltes Gedächtnis. Konrad Peutinger und die kulturelle Überlieferung im 16. Jahrhundert*. Begleitpublikation der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg anlässlich des 550. Geburtstags Konrad Peutingers. Hrsg. von *R. Laube* und *H. Zäh*. Luzern 2016, 240–243.

<sup>2</sup> Siehe zu diesem auf die Bayerische Staatsbibliothek München (2 L.impr.membr. 64) und die Bibliothèque Municipale in Besançon (Etude 67633) aufgeteilten Exemplar: <http://memoirevive.besancon.fr/?id=464> sowie die digitale Rekonstruktion unter: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0010/bsb00107790/images/index.html>

<sup>3</sup> Siehe zum Gebetbuch Maximilians und seiner Geschichte ausführlich *H. Sieveking*, Das Gebetbuch Kaiser Maximilians. Der Münchner Teil mit den Randzeichnungen von Albrecht Dürer und Lukas Cranach d. Ae. Rekonstruierte Wiedergabe und Einführung. München 1987; *K.-G. Pfändtner*, Das Gebetbuch Maximilians I. in der Bayerischen Staatsbibliothek München und der Bibliothèque Municipale in Besançon, in: *Codices Manuscripti & Impressi 106* (20016) 1–10; *H. Lange-Krach*, Das Gebetbuch Kaiser Maximilians I. Meisterhafte Zeichnungen der deutschen Renaissance. Luzern 2017.

<sup>4</sup> Siehe hierzu jüngst *C. Zöhl*, Maximilians große Buchprojekte und Bildprogramme und ihre Planungsstadien, in: *Ausst. Kat. Goldene Zeiten. Meisterwerke der Buchkunst von der Gotik bis zur Renaissance*. Katalogband zur Ausstellung in der Österreichischen Nationalbibliothek vom 20. November 2015 bis 21. Februar 2016, hrsg. von *A. Fingernagel*. Luzern 2015, 100–109, hier 102.

Erst jüngst hat Helmut Zäh die bekannten Quellen zum Gebetbuch Kaiser Maximilians erneut herausgegeben und kritisch bearbeitet<sup>5</sup> und dabei festgestellt, dass weit weniger über dessen Entstehung bekannt ist als die meisten Publikationen suggerieren.

In einem Briefentwurf des Augsburger Humanisten Konrad Peutinger (1465–1547) an Maximilian I. im Augsburger Stadtarchiv (Literalien, Personenselekt Peutinger), datiert auf den 5. Oktober 1513, macht sich Peutinger im Auftrag des Kaisers beim Buchdrucker kundig, wie es um die Lieferung von zehn Gebetbüchern (*zehen betbuechlin*) stehe, die, wie Peutinger ihm dann schreibt, frühestens in sechs Wochen in Aussicht gestellt werden konnten. Das Kolophon des Drucks – *Anno Salutis M.D. xiiij. Iij. Kalendas Ianuarij* – kann laut Zäh danach auch auf den 30. Dezember 1513 bezogen werden, nicht auf den 30. Dezember 1514, der auch möglich wäre, je nachdem ob man als Jahresanfang den 25. Dezember oder den 1. Januar zugrunde legt.<sup>6</sup> Bereits Anfang Oktober 1513 kann Peutinger dem Kaiser zumindest ein Muster auf Pergament schicken<sup>7</sup>. Soweit es die Quellenlage zulässt beschränkte sich laut Zäh die Funktion Peutingers auf die Übermittlung von Informationen zwischen Kaiser und ausführendem Drucker während der Abwesenheit des Auftraggebers von Juni bis Anfang November 1513. Für eine Beteiligung an der formalen oder gar der inhaltlichen Konzeption des Gebetbuchs, wie von der Forschung oft angenommen, liegen laut Zäh indes keine konkreten Hinweise vor. Doch Peutinger tritt noch weitere Male im Zusammenhang mit dem Gebetbuch auf. Wohl noch Ende Dezember 1513 erhält er von Kaiser Maximilian persönlich ein Exemplar dieses gedruckten Gebetbuches, das heute in der Biblioteca Apostolica Vaticana (unter der Signatur Ottob. Lat. 577) aufbewahrt wird. Dies überliefert uns ein eigenhändiger lateinischer Eintrag Peutingers auf Blatt a2r: *Imperator Caesar Maximilianus Augustus Optimus Maximus Librum hunc mihi Chuonrado Peutingero manu sua dono dedit*. Peutingers Gebetbuch ist – wie Zäh betonte – somit das einzige, dessen Ersteigentümer zweifelsfrei feststeht. Ein drittes Mal ist Peutinger in Verbindung mit dem Gebetbuch Maximilians zu bringen. Diesmal mit dem illustrierten Exemplar, um das es uns hier geht. In einem leider nur sehr fragmentarisch überlieferten Briefentwurf aus dem Spätsommer oder Herbst 2015, der im 19. Jahrhundert im Stadtarchiv Augsburg gefunden worden und nach der Publikation unglücklicherweise verlorengegangen sein soll (vielleicht handelt es sich gar um ein fake), werden recht konkrete Vorgaben zum Inhalt und zu den Zeichnungen gemacht.<sup>8</sup> Es werden Gebete zur hl. Dreifaltigkeit, ein Marienoffizium nach römischem Brauch und Gebete zum hl. Georg genannt, alles Bestandteile des Gebetbuchs Maximilians. Offensichtlich wurden drei Lagen des Gebetbuchs versandt, 29 von Albrecht Dürer verzierte Blätter. Albrecht Dürer wird in dem Schreiben als guter Freund betitelt. Als Beispiel der Blätter Dürers wird die Darstellung des hl. Georg in voller Rüstung mit dem Drachen zum Gebet dieses Heiligen

---

<sup>5</sup> H. Zäh, Konrad Peutingers Exemplar des Gebetbuchs Kaiser Maximilians (Biblioteca Apostolica Vaticana, Ottob. Lat. 577). *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 126, Heft 2 (2004) 293–316.

<sup>6</sup> Zäh (wie Anm. 5) 294.

<sup>7</sup> Zäh (wie Anm. 5) 294.

<sup>8</sup> Zitat nach E. König, Konrad Peutingers Briefwechsel. München 1923, 265f.: *guter frund, ich schick euch ... (dr)ei tritttern [Ternien, Lagen]. An dem ersten .... soll unden ain bedeutung .... (tri)faltigkeit artlicher weise ge ... zu anfangs des selben gebets ... romisch art, der mein herr .... mein guter frund Dyrer gut ..... 29 plat, der andern, .... zu dem gepet sant ... obgemelter art, und .... ain sandt Jorgen in vollem .... curisser mit dem trachen.*



erwähnt.<sup>9</sup> Es ist – wenn es ihn überhaupt gegeben hat – nicht ganz klar, an wen sich dieser Brief wandte und auch genauere Anweisungen haben sich nicht erhalten. Es wird aber deutlich, dass Peutinger darin Anweisungen seines Herren – mutmaßlich an einen der beteiligten Künstler – weitergab. Die Forschung geht allgemein davon aus, dass es sich um den damals in Freiburg tätigen Dürerschüler Hans Baldung Grien handelt, der ebenso an der Ausmalung des Gebetbuchs beteiligt war. Auch nimmt man in Analogie zu den anderen Projekten Maximilians, bei denen Peutinger oft eine zentrale Rolle spielte, an,<sup>10</sup> dass es sich bei dem im Brief genannten Herrn um Kaiser Maximilian handelt. Jedenfalls wird von der Forschung immer wieder argumentiert, dass durch dieses Schriftstück Peutingers Mitwirkung an der Ausgestaltung des Exemplars außer Zweifel stünde. Peutinger organisierte laut Zäh offenbar „den Versand der zu illustrierenden Lagen“ und gab „an die Künstler recht konkrete Vorgaben zum Inhalt der Darstellungen. Völlig offen bleibt jedoch, ob er hier wiederum nur Anweisungen des Auftraggebers – also nach einhelliger Forschungsmeinung erneut des Kaisers – ausführte oder über einen eigenen Handlungsspielraum, etwa bezüglich der Auswahl der Künstler oder der Ikonographie der Darstellungen verfügte“.<sup>11</sup>

### **Die weitere Geschichte – die Wiederentdeckung**

Nach diesen spärlichen, aber aufschlussreichen Details erhellenden Quellen verliert sich die Spur des illustrierten Gebetbuchs wieder. Wir erfahren jahrhundertlang nichts mehr, weder über den Druck, noch über das mit Grafiken der Dürerzeit ausgestattete Exemplar. Kaiser Maximilian war am 12. Januar 1519 verstorben ohne dass das Projekt zu Ende gebracht werden konnte. Der heute in München befindliche Teil mit den Zeichnungen Albrecht Dürers und Lukas Cranachs taucht erst wieder in den Jahren 1627/30 in einem Inventar der Münchner Kammergalerie auf und wurde unter dem Bayernherzog, dem späteren Kurfürst Maximilian I. (1573–1651, Herzog von Bayern ab 1597, Kurfürst ab 1623) neu gebunden. Ältere Besitzeinträge oder Hinweise auf Vorbesitzer finden sich im Münchner Teil nicht oder nicht mehr. Der Einband des zweiten Teils in Besançon, ein wiederverwendetes Pergamentblatt – eine sog. Koperte – trägt die Würdetitel des Kardinals Albrecht von Brandenburg (1490–1545, ab 1513 Erzbischof von Magdeburg), eines der mächtigsten und einflussreichsten Männer im Reich, der selbst Auftraggeber von Dürer, Cranach und anderen hochbedeutenden deutschen Künstlern war; es kann also nicht gänzlich ausgeschlossen werden, dass sich das Gebetbuch Maximilians oder zumindest der Teil in Besançon einst im Besitz dieses wichtigsten und durch Ämterhäufung äußerst vermögenden Erzbischofs

---

<sup>9</sup> Wie König (wie Anm. 8) 265f. darlegt, hat *Th. Herberger*, Conrad Peutinger in seinem Verhältnisse zum Kaiser Maximilian I. Ein Beitrag zur Geschichte ihrer Zeit, mit besonderer Berücksichtigung der literarisch-artistischen Bestrebungen Peutingers und des Kaisers nach bisher unbenützten archivalischen Quellen bearbeitet. *Jahresbericht des Historischen Kreisvereins im Regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg* 15/16 (1851), 29–72, 55, Anm. 84, dieses Fragment unter den im Stadtarchiv weggeworfenen Papieren gefunden. Bereits 1893 war der Briefentwurf nicht mehr vorhanden. König datiert den Brief 266 auf Spätsommer 1515, da Dürers Anteil erst im Juli dieses Jahres vollendet war und dann noch die Fertigstellung der Cranachschen Blätter abgewartet werden musste.

<sup>10</sup> Siehe zur Rolle Peutingers als Berater und Koordinator der zahlreichen Buchprojekte und Holzschnittwerke Maximilians zuletzt A. Grebe, Konrad Peutinger und das Gedächtniswerk Kaiser Maximilians I.: Probedrucke der Holzschnitte zum Theuerdank, in: *Gesammeltes Gedächtnis* (wie Anm. 1) 234–239, hier 234.

<sup>11</sup> Zäh (wie Anm. 5) 297f.

befand.<sup>12</sup> Ja letztlich ist Kardinal Albrecht von Brandenburg sogar als Auftraggeber des Exemplars mit den Zeichnungen nicht gänzlich auszuschließen. Zwei Handschriften aus dem Besitz des Kardinals, illuminiert von Nikolaus und Gabriel Glockendon zeigen denn auch Kopien nach Dürers Vorlagen aus dem Gebetbuch Maximilians, die, wenn nicht direkt über die Greifbarkeit des Gebetbuchs, höchstens über Vorzeichnungen Dürers den Buchmalern bekannt gewesen sein können.<sup>13</sup> Letzteres ist nicht ganz auszuschließen, da gerade Mitglieder der Nürnberger Künstlerdynastie Glockendon häufig Dürerkompositionen verarbeiten, ja es scheint fast als habe Dürer auch Entwürfe für diese gestaltet.<sup>14</sup> Dieser zweite Teil des Gebetbuches Maximilians befand sich laut Eintrag auf Blatt 1r zu Beginn des 18. Jahrhunderts in der Bibliothèque particulière der Benediktiner von Saint-Vincent in Besançon, einer seinerzeit zum Heiligen Römischen Reich gehörenden Reichsstadt in der Freigrafschaft Burgund (Franche Comté), die im Jahre 1493 Teil des habsburgischen Länderkomplexes geworden war. Während der französischen Revolution besaß der letzte Bibliothekar dieses Klosters, Dom Philippe Sterque, das Buch. Nachdem dieser im Jahre 1827 als Polizeikommissär in Salins verstorben war, gelang es dem Direktor der Stadtbibliothek Charles Weiss den Codex von den Erben Sterques zu erwerben. Wann und wie dieser zweite Teil des Buches nach Besançon gelangte, wissen wir nicht.

Dennoch hat die Forschung sich bemüht, eine beinahe lückenlose Provenienz zu rekonstruieren. Vor allem interessierte, wie der zweite Teil nach Besançon gelangt sein könnte. Bereits 1885, kurz nach der Entdeckung der Zusammengehörigkeit der beiden Teile in München und Besançon, schlug Eduard Chmelarz vor, das Buch sei über den kunstsammelnden und in Diensten Kaiser Karls V. und Philipps II. stehenden Kardinal Antoine Perrenot de Granvelle (1517–1586) von Madrid nach Besançon, der Heimat der Familie gelangt und dort durch einen seiner Nachkommen, seinem Neffen Graf François de Lantecroix (gest. 1606) geteilt worden.<sup>15</sup> Doch haben wir hierfür keinen wirklichen Nachweis. In den Inventaren der Besitztümer Granvelles aus dem Jahre 1607 und 1694 findet sich jedenfalls kein Hinweis auf das Gebetbuch Kaiser Maximilians.<sup>16</sup>

### **Die Bestimmung des Gebetbuches**

Für welchen Zweck das Gebetbuch bestimmt war, ist ebenso bis heute umstritten. Man geht allgemein davon aus, dass es sich bei dem Druck um ein Gebetbuch für den von Maximilians Vater, Kaiser Friedrich III., gestifteten St. Georgsritterorden handelt, da die Gebete auffallend mit den Motivbestimmungen des Hauses Habsburg für den Georgsritterorden

---

<sup>12</sup> Siehe hierzu *K.-G. Pfändtner*, War das Gebetbuch Kaiser Maximilians I. im Besitz des Kardinals Albrecht von Brandenburg? *Kunstchronik* 69, Heft 2 (Februar 2016), 87–90.

<sup>13</sup> *Pfändtner* (wie Anm. 11) 90.

<sup>14</sup> Siehe hierzu *A. Grebe*, „er illuminiert ihnen schöne Bücher und machet ihnen ihre Wappen und Kleinot in ihre Wappenbriefe“. Nürnberger Buchmalerei von der Dürerzeit bis zum Barock, in: *Th. Eser, A. Grebe*, Heilige und Hasen. Bücherschätze der Dürerzeit. Ausst. Kat. Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum. Nürnberg 2008, 10–30, hier 23.

<sup>15</sup> *E. Chmelarz*, Das Diurnale oder Gebetbuch des Kaisers Maximilian I., *Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses* III (1885) 88–102, hier 101. Diese These auch bei *Sieveking* (wie Anm. 3) XXXI–XIII.

<sup>16</sup> Siehe hierzu jüngst *B. Hartwig* auf: <http://memoirevive.besancon.fr/?id=464>.

übereinstimmen<sup>17</sup> und das Gebetbuch auch gleich zweimal Gebete zum und Darstellungen des hl. Georg enthält. Zudem wird ein für den Georgsritterorden angelegter Kalender mit dem fehlenden Kalender des Gebetbuches gleichgesetzt, ja dessen langwierige Approbation durch den Papst als Grund für den nicht erfolgten Abschluss des Gebetbuchprojektes ins Feld geführt. Ob der in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrte Kalenderentwurf aber wirklich für das Gebetbuch Maximilians gedacht war, entzieht sich unserer Kenntnis.<sup>18</sup> Bereits Anja Grebe schlägt 2007 vor, dass das in limitierter Auflage gedruckte Buch wohl als Geschenk für Fürsten und Gefolgsleute – also nicht explizit für die Georgsritter – vorgesehen war, so wie die anderen Werke Kaiser Maximilians.<sup>19</sup> Diese These lässt sich bei genauerer Analyse stützen. Kein einziges der erhaltenen Exemplare lässt sich im Besitz eines Georgsritters nachweisen.

Drei, vielleicht vier Exemplare des Gebetbuches weisen schon im frühen 16. Jahrhundert auf Augsburger Provenienz:<sup>20</sup> das schon genannte Exemplar des Konrad Peutinger im Vatikan mit Buchschmuck des Augsburger Buchmalers Nikolaus Bertschi<sup>21</sup> und das in der Bodleian Library in Oxford mit Miniaturen des ebenfalls in Augsburg tätigen Ulrich Thaler<sup>22</sup> sowie ein Exemplar im Oxforder Keble College, das laut Besitzeintrag im Jahre 1555 einem Hummelberger gehörte, vermutlich dem Humanisten Michael Hummelberger (gest. 1527), der vor allem Kontakte zu Konrad Peutinger pflegte.<sup>23</sup> Das heute in der Österreichischen Nationalbibliothek aufbewahrte Exemplar, ohne jeglichen Buchschmuck, stammt aus dem Besitz des Erzherzogs Ferdinand von Tirol (1529–1595),<sup>24</sup> der aber in erster Ehe mit Philippine Welser aus Augsburg verheiratet war. Auch Peutinger war mit einer Welserin verheiratet, Margarete Welser. Gut möglich, dass der Erzherzog das Buch über seine schwäbische Frau bekommen hatte, allerdings ist es auch nicht ausgeschlossen, dass er als Habsburger und Urenkel Kaiser Maximilians auf verwandtschaftlichem Wege in den Besitz des Gebetbuches gekommen ist. Über den potentiellen Besitzer des mit Randzeichnungen ausgestatteten Exemplars im frühen 16. Jahrhundert wissen wir, wie gesagt, gar nichts. Die Forschung geht vor allem aufgrund der Ausstattung allgemein davon aus, dass es sich im Besitze Maximilians befand. War dies der Fall, so wäre zumindest das kaiserliche Exemplar

---

<sup>17</sup> Siehe H. M. Lange, Zeichnen für Kaiser Maximilian I. – Das Gebetbuch Kaiser Maximilians I., in: F. Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2015, 17–33, hier 18.

<sup>18</sup> Siehe zu diesem Kalender jüngst C. Zöhl, Die Gebetbücher Maximilians, in: Goldene Zeiten (wie Anm. 4) 94–99, hier insbes. 96 und 98f. Zöhl hält die Zusammengehörigkeit für möglich.

<sup>19</sup> A. Grebe, Albrecht Dürer als Buchkünstler. *Imprimatur. Ein Jahrbuch für Bücherfreunde* NF XX 2007, 42.

<sup>20</sup> Zähl (wie Anm. 5) 301 schließt nicht aus, dass alle Exemplare in Augsburg verblieben, einschließlich das mit den Randzeichnungen, das vielleicht nie in die Hände des Kaisers gelangte, und dass die Gebetbücher – wohl erst nach dem Tode Maximilians – von Augsburg aus andere Besitzer fanden.

<sup>21</sup> Siehe zu diesem Zähl (wie Anm. 5), hier auch Abbildungen der Miniaturen, auf 312–315 die überzeugende Zuschreibung der Miniaturen an Bertschi und eine Datierung um 1515, spätestens 1517.

<sup>22</sup> Siehe zu diesem Exemplar, heute Oxford, Bodleian Library, Douce FF 59) jüngst Zöhl (wie Anm. 18), 96 (mit Anm. 10). Die Zuschreibung der Miniaturen im Gebetbuch in der Bodleian Library geht laut Zöhl auf eine mündliche Information von Regina Cermann zurück. Das Digitalisat zum Exemplar im Oxford unter:

<http://bodley30.bodley.ox.ac.uk:8180/luna/servlet/s/85k222>

<sup>23</sup> W. L. Strauss, *The Book of Hours of the Emperor Maximilian the First*. New York 1974, 334, Nr. 4. Das Exemplar hat die Signatur Brooke 200.

<sup>24</sup> Zöhl (wie Anm. 18), 97.

im Besitz eines Georgsritters, nämlich Maximilians, gewesen. Doch zweifelsfrei ist auch das nicht zu belegen.

### Die beiden Georgsdarstellungen

Die beiden Georgsdarstellungen im mit Randzeichnungen ausgestatteten Exemplar zeigen auffälligerweise nicht die Fahne der Georgsritter, die üblicherweise ein über die gesamte Flagge reichendes rotes Kreuz zeigt. Diese ist etwa auf dem Bild der Einsetzung des Georgsritterordens durch Papst Paul II. in Anwesenheit von Kaiser Friedrich III. zu sehen;<sup>25</sup> auch die Handschriften und Drucke aus dem Besitz des St. Georgsritterordens, die heute in der Universitätsbibliothek Graz aufbewahrt werden,<sup>26</sup> zeigen diese Fahnen und Wappen. Ja selbst Albrecht Dürer gibt diese dem hl. Georg auf seinem Paumgartner-Altar in der Münchner Pinakothek München in die Hand.<sup>27</sup> Auf beiden Darstellungen des hl. Georgs im Gebetbuch Maximilians ist das Kreuz hingegen von einem Kreis umfassen. Woher stammt diese Form des Georgsbanners? Ganz ähnlich findet sich das Kreuz im Kreis in einer Albrecht Dürer sicherlich bekannten Reliquie, dem sogenannten *Georgsfähnlein* im Bamberger Domschatz, das als echte Fahne dieses Ritterheiligen verehrt wurde, hier eine Ansicht aus dem Heiltumsbüchlein, im Jahre 1493 in Nürnberg bei Hans Mair gedruckt (BSB-Ink H-28).<sup>28</sup> Albrecht Dürer hat das Bamberger Heiltum sicherlich gekannt. Nürnberg liegt unweit von Bamberg entfernt und in Bamberg hat der Überlieferung nach, seine Frau auch Grafiken von ihm am Markt verkauft. Ganz ähnlich ist die Fahne auch schon auf seinem 1502/03 entstandenen Kupferstich des hl. Georg.<sup>29</sup> Wenn das Gebetbuch für den St.-Georgs-Ritterorden gedacht war, warum zeigt Albrecht Dürer hier nicht die Fahne, die für diesen Orden typisch war? Hat sich Albrecht Dürer darüber hinweggesetzt, diese zu zeigen, obwohl er sie selbst für seinen hl. Georg in der Alten Pinakothek aufgegriffen hat? Nur weil er evtl. das Bamberger *Georgsfähnlein* kannte, das als wahre Fahne dieses berühmtesten Ritterheiligen galt? Wohl kaum. Die Auswahl muss andere Gründe haben. Auffallend ist auch in den Gebeten des Gebetbuchs das Fehlen des hl. Domitian, des Patrons von Stift Millstatt, dem Sitz des St. Georgs-Ritterordens in Kärnten. Und auch sonst lässt sich keine spezielle Symbolik des St. Georgs-Ritterordens feststellen, worauf jüngst, wie auch auf das Fehlen des hl. Domitian, auch Heidrun Lange hingewiesen hat.<sup>30</sup> Man wird mit der Verbindung des Gebetbuches mit dem St. Georgs-Ritterorden vorsichtiger sein müssen.

### Zur Funktion der Zeichnungen

---

<sup>25</sup> Siehe zu diesem Bild :

[https://commons.wikimedia.org/wiki/File:311St.Georgs\\_Ritterorden\\_Einsetzung\\_durch\\_Papst\\_Paul\\_II.jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:311St.Georgs_Ritterorden_Einsetzung_durch_Papst_Paul_II.jpg).

<sup>26</sup> Siehe *Chr. Beier*, Die illuminierten Handschriften und Inkunabeln der Universitätsbibliothek Graz. Die illuminierten Handschriften 1400 bis 1550. Wien 2010, Abb. 136, 137, 141, 152, 154, 160, 161.

<sup>27</sup> Bayerische Staatsgemäldesammlungen München, Alte Pinakothek; siehe zu diesem: Bayerische Staatsgemäldesammlungen (hrsg.), Alte Pinakothek München. Erläuterungen zu den ausgestellten Gemälden. München, 2. Aufl. 1986, S. 170f.

<sup>28</sup> Das Digitalisat der BSB München unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/0002/bsb00027555/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00027555&seite=1>

<sup>29</sup> Siehe zum Kupferstich *F. W. H. Hollstein*, German Engravings, Etchings and Woodcuts. Ca. 1400–1700, Bd. VII (Albrecht and Hans Dürer), hrsg. von *K. G. Boon* und *R. W. Scheller*. Amsterdam 1962, 45, Nr. 55.

<sup>30</sup> *Lange* (wie Anm. 17), 25.

Auch die Funktion der Randzeichnungen im Gebetbuch Maximilians ist bis heute nicht wirklich gesichert. Waren sie nur als Schmuck des einen Exemplars geplant oder, wie die Forschung seit dem 19. Jahrhundert immer wieder annahm und auch heute zum Teil wieder annimmt, als Vorstufe für Farbholzschnitte, die für alle zu druckenden Gebetbücher dieser Auflage vorgesehen waren, aber nicht mehr zur Ausführung gelangten?<sup>31</sup> Technisch wäre eine Umsetzung der Zeichnungen in Farbholzschnitte, hierin ist sich die Forschung einig, vor allem in Augsburg durchaus möglich gewesen.<sup>32</sup>

Sieht man sich allerdings die Datierung der Miniaturen der anderen beiden bekannten ausgemalten Exemplare des Gebetbuch Maximilians an, das aus dem Besitz Peutingers mit Miniaturen von Nikolaus Bertschi, die um 1515–1517 ansetzbar sind, und auch die wohl in dieselbe Zeit zu setzende Ausstattung des in Oxford in der Bodleian Library aufbewahrten Exemplars mit Bordüren des ebenfalls in Augsburg tätigen Buchmalers Ulrich Thaler (nachgewiesen von 1497–1520/25), so wird man, geht man von einer Funktion der Zeichnungen im München-Besançon-Exemplar als Vorlage für Holzschnitte aus, die alle Exemplare hätten schmücken sollen, von einer recht frühen Aufgabe dieses Vorhabens bereits in den Jahren 1515/17 auszugehen haben. Vor allem der Miniaturenschmuck im Exemplar Peutingers, der ja nachgewiesenermaßen an der Planung der Ausstattung des Hauptexemplars beteiligt gewesen ist, ließe sich bei solchen Plänen kaum erklären. Peutinger hätte wohl länger darauf gewartet, sein Exemplar mit Miniaturen aufzuwerten, wenn eine derart prächtige Ausgestaltung aller Exemplare in Aussicht gestanden hätte.

---

<sup>31</sup> Jüngst wieder *Lange* (wie Anm. 1) 240–243.

<sup>32</sup> Vgl. *Sieveking* (wie Anm. 3) Xlf.

# Von Bozen bis Wiener Neustadt – Ein Beitrag zur Verwaltung der inkorporierten Pfarren durch den St. Georgs-Ritterorden nach Quellen im Kärntner Landesarchiv\*

Christine Tropper

## Einleitung

Bei der wissenschaftlichen Behandlung des St. Georgs-Ritterordens, dessen Hauptsitz das ehemalige Benediktinerkloster Millstatt in Kärnten war, ist vor allem die Frühzeit des Ordens bis zum Tod Kaiser Maximilians (1519) bzw. bis zum Tod des zweiten Hochmeisters Johann Geumann (1533) auf Interesse gestoßen. Inhaltlich bildeten die Förderung des Ordens durch Maximilian und die im Umfeld von Kaiser und Georgsorden entstandenen Kunstschatze einen Schwerpunkt der Untersuchungen.<sup>1</sup> Die Amtszeit des dritten und letzten Hochmeisters Wolfgang Prantner (1533–1541) und vor allem der lange Zeitraum, in dem der Orden nicht mehr durch einen Hochmeister geleitet, sondern durch unterschiedliche Personen administriert wurde und die Güter zeitweise verpfändet waren (1541–1598), zusammen immerhin fast die Hälfte der Zeit seines Bestehens, blieben unterbelichtet.

---

\* Der vorliegende, als Vortrag für das entfallene Millstätter Symposium 2020 geplante Beitrag wurde mittlerweile auch publiziert in: Werner DROBESCH und Elisabeth LOBENWEIN (Hg.), Politik- und kulturgeschichtliche Betrachtungen. Quellen – Ideen – Räume – Netzwerke. Festschrift für Reinhard Stauber zum 60. Geburtstag, Klagenfurt u. a. 2020.

<sup>1</sup> Die älteste Darstellung zum Georgs-Ritterorden in Kärnten stammt von Heinrich HERMANN, Die St. Georgen-Ritter und ihr Sitz in Kärnten, in: Carinthia I 1825 Nr. 24, 25, 26 (1825), 97–108; sie ist die einzige, die aus Kärntner Quellen gearbeitet ist; an jüngeren Arbeiten sind zu nennen: Walter Franz WINKELBAUER, Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III., Dissertation (Wien 1949); DERS., Kaiser Maximilian und St. Georg, in: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 7 (1954), 523–550; Josef PLÖSCH, St.-Georgs-Ritterorden und Maximilians I. Türkenpläne von 1493/94, in: Helmut J. MEZLER-ANDELBERG (Hg.), Festschrift Karl Eder zum siebenzigsten Geburtstag (Innsbruck 1959), 33–56; Walther BRAUNEIS, Die Grabmalpläne Kaiser Maximilian I. und der St.-Georgs-Ritterorden, in: Franz Nikolasch (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1984 (o. O. 1984); Inge FRIEDHUBER, Maximilian I. und der Georgs-Ritterorden, in: Ebd.; Gisela GOLDBERG, Das Gebetbuch Kaiser Maximilians und der St. Georgs-Ritterorden, in: Ebd.; Gertrud BUTTLAR-GERHARTL, Der St. Georgs-Ritterorden und Wiener Neustadt, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 1985 (o. O. 1985), 1–25; Franz STUBENVOLL, Aus dem Leben des Hanns Siebenhirter – Erster Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens (1420–1508), in: Ebd.; Inge WIESFLECKER-FRIEDHUBER, Maximilian I. und der St. Georgs-Ritterorden. Zur Frage seiner Ordenszugehörigkeit, in: Herwig EBNER u. a. (Hg.), Forschungen zur Landes- und Kirchengeschichte. Festschrift Helmut J. Mezler-Andelberg zum 65. Geburtstag (Graz 1988), 543–554; Johann TOMASCHEK, Die „Aufhebung“ des Benediktinerklosters Millstatt und dessen Übergabe an den St. Georgs-Ritterorden, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten 2010 (o. O. 2010), 37–55.

Immer wurde in der Literatur die ungenügende materielle Ausstattung des Ordens betont, die zum großen Teil aus geistlichen Pfründen bestand, für die der Landesfürst das Präsentationsrecht innehatte.<sup>2</sup> Wie problematisch die Fundierung des Ordens durch geistlichen Besitz war, wie schwer es dem Orden gelang, die Pfründen tatsächlich in die Hand zu bekommen, welche Strategien er bei der Verwaltung verfolgte und welche Auswirkungen die Eingliederung in den St. Georgs-Ritterorden für die einzelnen Institutionen und Gebiete nach sich zog, versucht der vorliegende Beitrag ansatzweise aus den im Kärntner Landesarchiv vorhandenen Quellen nachzuzeichnen. Die Übertragung an den St. Georgs-Ritterorden bedeutete nicht, dass die Einrichtungen ihres geistlichen Charakters entkleidet wurden. Der Orden hatte vielmehr alle gottesdienstlichen Verpflichtungen, die Seelsorge, die Versorgung der Kranken, sämtliche althergebrachte Leistungen und Pflichten zu übernehmen.<sup>3</sup>

#### Überblick über den Besitz des St. Georgs-Ritterordens<sup>4</sup>

Erwerbsjahr	Geistlicher Besitz	Weltlicher Besitz	Einkünfte/Jahr (um 1520/25)
1469	Millstatt, Benediktinerstift		
1469/1471	Wien, Spital St. Martin		72 Pfund Pf.
1469	Mailberg, Johanniterkommende		Nicht erlangt
1469	Maria Neustift,		Nicht erlangt

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Peter G. TROPPER, Vom Missionsgebiet zum Landesbistum. Organisation und Administration der katholischen Kirche in Kärnten von Chorbischof Modestus bis zu Bischof Köstner (Klagenfurt 1996), 110 f.

<sup>3</sup> WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 12.

<sup>4</sup> Die Übersicht ist erstellt aus den Angaben einer Denkschrift von Hochmeister Geumann an Kaiser Karl V., zitiert nach WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 128–130, und einem Verzeichnis der Einnahmen des Hochmeisters und des Bischofs von Wiener Neustadt im Kärntner Landesarchiv (KLA), Millstatt, Fasz.2, 2.a.2 fol. 5. Wo keine Einkünfte genannt sind, gibt es in den genannten Quellen keine Angaben. Andere Unterlagen wären erst im Detail auszuwerten.

	Kapelle		
1469	Straden, Pfarre		Nicht erlangt
1470/1491	Pürgg, Pfarre		170 Pfund Pf.
?	Bad Mitterndorf, Pfarre		
1479	Wiener Neustadt, Bistum		Kein Ertrag
1489	Trautmannsdorf, Pfarre	Trautmannsdorf, Herrschaft	50 + 500 Pfund Pf.
1489	Sternberg, Pfarre	Sternberg, Herrschaft	32 + 500 Pfund Pf.
1491		Lichtenwörth, Herrschaft	250 Pfund Pf.
? (1521)		Grimmenstein, Amt	25 Pfund Pf.
1490/1507		Tweng, Amt	28 Pfund Pf.
1491		Maut zu Lieserhofen	600 Pfund Pf.
1492	Unterwaltersdorf, Pfarrkirche	Unterwaltersdorf, Schloss und Markt	
1492	Rechberg, Komturei (mit den Pfarren Rechberg und St. Stefan unter Feuersberg)		
1494/1507		St. Margarethen in der Reichenau, Amt	350 Pfund Pf.



1494/1511		Landskron, Herrschaft	120 Pfund Pf.
1496		Petronell, Herrschaft	
1504-1514	Riegersburg, Pfarre		
Um 1500	Altlengbach, Pfarre		20 Pfund Pf.
1511	Bozen, Pfarre		350 Pfund Pf.
1505		Afritz/Gegend, Hft; zeitweiser Pfandbesitz	
1506		Prießenegg, Schloss	Kein Ertrag
1513	Spittal, Pfarre		Nicht erlangt
1513	Molzbichl, Pfarre		Nicht erlangt
1516	Lieseregg, Pfarre		70 Pfund Pf.
1517		Steuerberg, Hft	44 Pfund Pf.
? (1521)		Wartenstein, Herrschaft	50 Pfund Pf.
1526	St. Lorenzen im Mürztal, Pfarre		
1529	Maria Wörth, Propstei		

Da sich der vorliegende Beitrag ausschließlich auf das im Kärntner Landesarchiv vorhandene Material und die Literatur stützt, können nicht alle dem Georgsorden inkorporierten geistlichen Pfründen behandelt werden. Kein bzw. nicht ausreichendes Material zu einer Beantwortung der gestellten Fragen

vorhanden ist zum Spital St. Martin in Wien<sup>5</sup> sowie zu den Pfarren Altlenzbach, Trautmannsdorf und Unterwaltersdorf<sup>6</sup> (Niederösterreich), Bad Mitterndorf und Riegersburg<sup>7</sup> (Steiermark) sowie Feistritz an der Drau in Kärnten.<sup>8</sup> Sonderfälle bilden jene Pfarren, die in weltlichen Herrschaften bzw. Ämtern lagen, die dem Georgsorden überantwortet wurden. Der Orden versuchte selbstverständlich, die den Herrschaften zustehenden Rechte (Patronat und/oder Vogtei) zu erlangen, doch gibt es dazu nur für die in Kärnten gelegenen Herrschaften Sternberg, St. Peter in Tweng und St. Margarethen in der Reichenau einige wenige Hinweise. Einzig die Pfarre Sternberg konnte über einen gewissen Zeitraum mit Priestern des Georgsordens besetzt werden, die dem Orden regelmäßige Zahlungen zu leisten hatten.<sup>9</sup>

### **Übernahmevorgänge**

Die Übertragung der geistlichen Pfründen an den St. Georgs-Ritterorden erfolgte in der Regel unter dem Titel der Inkorporation.<sup>10</sup> Das bedeutet, dass das zum Unterhalt der betreffenden Institution bestimmte Vermögen zur Gänze an den Georgsorden überging. Dieser war dann nur verantwortlich dafür, dass die von der Institution wahrzunehmenden geistlichen Aufgaben weiterhin erfüllt wurden, in welcher Form, konnte er selbst bestimmen. Wenn es sich z. B. um eine Pfarre handelte, konnte ein Priester des St. Georgs-Ritterordens die Aufgabe des Pfarrers übernehmen oder der Orden konnte gegen Besoldung einen Weltpriester als Vikar bestellen. Inkorporiert wurden dem Orden

---

<sup>5</sup> Richard PERGER, Das St. Martinspital vor dem Widmertor zu Wien (1339–1529), in: Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 44/45 (1988/1989), 7–26.

<sup>6</sup> WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 37, 130.

<sup>7</sup> Aus dem Material zur Pfarre Pürgg wird ersichtlich, dass dem Georgsorden auch das nahegelegene Bad Mitterndorf unterstand. Siehe z. B. KLA, Millstatt, Fasz. 19, 09.n.3 fol. 19; ebd. 124; für zehn Jahre 1504–1514 war den Millstätter Georgsrittern auch die steirische Pfarre St. Martin zu Riegersburg inkorporiert. WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 124.

<sup>8</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 8, 9.b.2 fol. 27.

<sup>9</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 8, 9.a.1. fol. 2 nennt zu 02.09.1512 einen Georgsordenspriester als Pfarrer von Sternberg; ebd. 9.b.2 fol. 27 gibt grundsätzlich Auskunft über die Besitzverhältnisse an Sternberg und Feistritz. Zu St. Peter in Tweng siehe ebd. 9.g, zu St. Margarethen siehe z. B. ebd. Fasz. 45, 24.10 fol. 33.

<sup>10</sup> Heribert SCHMITZ, Inkorporation, Art., in: Walter KASPER u. a. (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 5 (Freiburg u. a. 1996), 503 f.

Einrichtungen, bei denen man davon ausging, dass die vorhandene Dotation neben dem Unterhalt des geistlichen Personals und der Erfüllung der Verpflichtungen einen Überschuss erbrachte, der dann dem Orden verblieb. In der Praxis war das allerdings nicht immer der Fall.

Die Gründungsdotations des Georgsordens bestand aus dem Benediktinerstift Millstatt, der Johanniterkommende Mailberg in Niederösterreich, dem Spital St. Martin vor dem Burgtor in Wien, der Kapelle St. Maria zu Neustift (Ptujška Gora, SI) und der Pfarre Straden in der Steiermark.<sup>11</sup>

### Unproblematische Übernahmen

Die Übertragung von Millstatt an den Georgsorden als Grundausrüstung war ein Sonderfall. Hier wurde eine bestehende Institution (das Benediktinerkloster) aufgelöst und eine andere (der Georgsorden) trat die Besitznachfolge an. Allerdings war mit dieser Übertragung eine – zeitlich befristete – Besitzeinbuße verbunden, denn der Hochmeister wurde verpflichtet, Abt und Mönche des aufgehobenen Klosters auf Lebenszeit standesgemäß zu versorgen. Der Eintritt des Georgsordens in den Besitz des ehemaligen Benediktinerstiftes Millstatt ist rasch erfolgt. Er dokumentiert sich in zwei erhaltenen Urbaren und etlichen anderen wirtschaftlichen Aufzeichnungen, die unmittelbar bzw. bald nach der Übernahme angelegt wurden.<sup>12</sup> Schon dem Benediktinerkloster Millstatt waren etliche Pfarren und Kirchen inkorporiert (Radenthein, Kleinkirchheim, Obermillstatt, Lengholz, Starfach, Insberg, Obergottesfeld, Penk, Platz, Buch<sup>13</sup>), die der Georgsorden übernahm.

---

<sup>11</sup> WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 116–118.

<sup>12</sup> Zum Vorgang der Übertragung vgl. TOMASCHEK, „Aufhebung“; Alfred OGRIS, Die "ältesten" Urbare, Zehent- und Robotverzeichnisse des Klosters Millstatt in Kärnten (1469/70 bis 1502) (= Das Kärntner Landesarchiv 43, Klagenfurt am Wörthersee 2014), 35–63.

<sup>13</sup> Gotbert MORO, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 8. Teil: Kärnten. 3. Oberkärnten nördlich der Drau (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 53, Klagenfurt 1959), 134.

Die Inbesitznahme des Spitals St. Martin verzögerte sich, doch am 18. April 1471 erfolgte die Besitzeinweisung<sup>14</sup>. Theoretisch bekam der Orden gleichzeitig die restlichen Dotationsgüter, der Besitzantritt sollte jedoch erst bei Vakantwerden der geistlichen Pfründen erfolgen. In der Praxis konnte der Orden diese Besitztümer nie erlangen.<sup>15</sup>

Da der Georgsorden weder die ihm in der Gründungsdotations zugesagte Kapelle St. Maria zu Neustift noch die Pfarre Straden in Besitz nehmen konnte, inkorporierte der Kaiser bereits im Jahr 1470 dem Orden die Pfarre Pürgg im Ennstal. Allerdings kam es auch hier zunächst zu nicht näher bekannten Schwierigkeiten, sodass die Einverleibung im Jahr 1491 neuerlich vorgenommen wurde.<sup>16</sup> Ab diesem Zeitpunkt war die Zugehörigkeit zum Orden unbestritten.

Obwohl für Bozen keine förmliche Inkorporation erfolgte, war die Übernahme der Pfarre für den Orden relativ problemlos möglich. Im Jahr 1511 verließ Kaiser Maximilian I. als Patronatsherr die Pfarre Bozen dem Hermann Graf, Dechant des Georgsordens zu Millstatt, der zuvor Pfarrer von Riegersburg gewesen war.<sup>17</sup> Gleichzeitig kündigte Maximilian die Inkorporation der Pfarre in den Georgsorden an. Die förmliche Inkorporation scheint nicht durchgeführt worden zu sein, obwohl der Georgsorden in der Folge die Pfarrer aus den eigenen Reihen bestellte. Sie hatten jährliche Zahlungen an Millstatt zu leisten. Pfarrer Ulrich Lehendorfer (1514–1524) blieb aber die jährlich abzuliefernden 300 Pfund Pf. schuldig und zwar mit dem Argument, dass er Pfarrer von Bozen und nicht nur ein vom Georgsorden bestellter Vikar sei. Geumann forderte die Zahlungen vehement ein. Es kam zu einem förmlichen Prozess zwischen dem Hochmeister und Lehendorfer vor Statthalter und Hofrat der oberösterreichischen Länder. Schließlich entschied Erzherzog Ferdinand, dass

---

<sup>14</sup> PERGER, St. Martinspital (wie Anm. 5), 7–26.

<sup>15</sup> WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 117 f.

<sup>16</sup> Hannes P. NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg und seiner Pfarrer, Vikare und Kapläne, in: Wolfgang SUPPAN / Gottfried ALLMER (Hg.), An der Wiege des Landes Steiermark – Die Chronik Pürgg-Trautenfels (Gnas 2013), 335–426, hier 345 f.; WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 118.

<sup>17</sup> KLA, Allgemeine Urkundenreihe (AUR) C 3425.

die Pfarre Bozen als frei zu erachten sei, da die Inkorporation in den Georgsorden durch Kaiser Maximilian nicht nachgewiesen werden konnte. Ulrich Lehendorfer habe daher auch keine Zahlungen an den Hochmeister zu leisten.<sup>18</sup> Allerdings hatte Lehendorfer mittlerweile auf die Pfarre resigniert und der Landesfürst übertrug sie dem späteren Hochmeister Wolfgang Prantner.<sup>19</sup> In Bozen wirkten fortan Vikare, die meist keine Ordenspriester waren. Um die Zahlungen an Millstatt (bzw. an die Grafen von Ortenburg während der Pfandschaft) gab es ständige Streitigkeiten und die rechtliche Situation blieb unklar. Die Klagenfurter Überlieferung endet mit einem Befehl von Erzherzog Karl an den Millstätter Hofmeister Schwingheimer über diese Situation entweder Auskunft zu geben oder Erkundigungen einzuziehen.<sup>20</sup> Wann die Abhängigkeit der Pfarre Bozen vom Georgsorden endete, lässt sich daher nicht eruieren. Die Jesuiten beanspruchten jedenfalls keine Rechte an Bozen.

Unproblematisch, da mit den Inhabern abgesprochen, waren auch die Übernahmen der Pfarre Lieseregg und der Propstei Maria Wörth. 1516 wurde die Pfarre Lieseregg vom Papst nach Verzicht des Pfarrers Schoenroydt dem Georgsorden inkorporiert.<sup>21</sup> Die Übergabe an den Georgsorden erfolgte dann im Jahr 1517 durch den ortenburgischen Anwalt an den Millstätter Dechanten Nachwinter, und zwar in Anwesenheit von Zechbröpsten und Vertretern der Pfarrgemeinde. Nach Verlesung der päpstlichen Urkunde stimmten diese der Übergabe unter der Bedingung zu, dass ihnen ihre alten Rechte und Gewohnheiten und alle Gottesdienste erhalten bleiben würden, was auch zugesagt wurde.<sup>22</sup> Die Propstei Maria Wörth versprach Erzherzog Ferdinand dem Hochmeister für die Überlassung der Pfarren Spittal und Molzbichl an Gabriel von Salamanca, dem Ferdinand die Grafschaft Ortenburg verliehen

---

<sup>18</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 8–52.

<sup>19</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 7; KLA, AUR, A 5178 F.

<sup>20</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.2–3.

<sup>21</sup> MORO, Erläuterungen II/8/3 (wie Anm. 13), 122–125.

<sup>22</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.1, fol. 2.

hatte.<sup>23</sup> Inhaber der unter landesfürstlichem Patronat stehenden Propstei war zu dieser Zeit Balthasar Lamberger, der 1526 zum Salzburger Dompropst gewählt wurde. Er konnte gegen Zusicherung des vorläufigen Weiterbezuges der Einkünfte leicht zur Aufgabe der Propstei bewogen werden, da er ohnehin in Salzburg residierte. Am 3. September 1528 schlossen Hochmeister Geumann und die Abgesandten des Gabriel von Ortenburg die Vereinbarung betreffend die Überlassung der Pfarren Spittal und Molzbichl an die Grafschaft Ortenburg bei Inkorporation der Propstei Maria Wörth mit allen Chorherrenpfründen in den Georgsorden. Der Hochmeister verpflichtete sich dabei, dem Propst auf Lebenszeit jährlich eben jene Summe Geldes zu reichen, die dieser damals von der Propstei bezog. Am 31. Dezember 1528 übertrug König Ferdinand die Propstei dem St. Georgs-Ritterorden. Nach dem Tod des Propstes bzw. nach seinem Verzicht sollte die Propstei mit allen Rechten, Besitzungen und Einkünften an den Orden fallen. Die Kanoniker, die zum Zeitpunkt der Übergabe noch im Besitz von Pfründen waren, sollte der Hochmeister jeweils nach ihrem Tod durch Georgsordensbrüder ersetzen. 1529 teilte Dompropst Balthasar dann seinem Amtmann zu Maria Wörth mit, dass er die Propstei dem Hochmeister Geumann abgetreten habe.<sup>24</sup>

Die Pfarre St. Lorenzen im Mürztal wurde dem Georgsorden von Erzherzog Ferdinand im Jahr 1526 inkorporiert.<sup>25</sup> Möglicherweise zog sich die Inbesitznahme mehrere Jahre hin, da in einer Zusammenstellung zur Geschichte der Pfarre aus dem 18. Jahrhundert, das Jahr 1529 als Zeitpunkt der Inkorporation angegeben wird.<sup>26</sup>

---

<sup>23</sup> WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 152

<sup>24</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 14, 9.i.1, fol. 22–24; vgl. Franz PAGITZ, Die Geschichte des Kollegiatstiftes Maria Wörth. Ein Beitrag zur Austria Sacra (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 56, Klagenfurt 1960), 71 f.

<sup>25</sup> WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 152.

<sup>26</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.1, fol. 1.

## Der Sonderfall Rechberg

Einen Sonderfall stellt die dem Georgsorden gehörige Kommende Rechberg mit der gleichnamigen Pfarre dar. Wahrscheinlich überließ Kaiser Friedrich III. zunächst die Pfarrkirche Rechberg dem Georgsorden. Er gewährte dem Orden 1492 dann auch einen Burgfried zu Rechberg und den Wildbann auf den Gütern der Kirche.<sup>27</sup> Noch im gleichen Jahr erfolgte die Inkorporation der Pfarrkirche St. Stefan unter Feuersberg nach Rechberg.<sup>28</sup> Inzwischen hatte allerdings Ladislaus Prager, Erbmarschall in Kärnten, vom Kaiser die Herrschaft Rechberg gekauft. Erst durch seine Stiftung im Jahr 1495 wurde die Komturei ins Leben gerufen und dotiert.<sup>29</sup> Aus den genau spezifizierten Einkünften sollten in Rechberg ein Komtur und so viele Ordensbrüder wie möglich unterhalten werden. Sie waren dem Hochmeister in Millstatt zum Gehorsam verpflichtet und hatten als Zeichen der Abhängigkeit jährlich einhundert Kilogramm guten Käses nach Millstatt zu liefern. Zur Ausstattung gehörten auch die Pfarrkirchen St. Stefan (unter Feuersberg, auch genannt im Jauntal) und Rechberg. Um letztere gab es allerdings einen Streit mit dem Kloster Eberndorf, der erst im Jahr 1513 von Kaiser Maximilian dadurch bereinigt wurde, dass er die Kirchen Rechberg und Glantschach gegen die Pfarrkirche Stein ertauschte.<sup>30</sup> Seither waren sie der Komturei inkorporiert. Millstatt bzw. der Georgsorden als Gesamtheit bezogen außer der angesprochenen Käseabgabe keine Einkünfte von Rechberg. Die Pfründe wurde vom Komtur selbstständig verwaltet. Allerdings stand dem Hochmeister bzw. seinen Vertretern in Millstatt eine Oberaufsicht über die Niederlassung zu.

---

<sup>27</sup> KLA, Goëss, HA, Urk. Nr. 198 vom 21.02.1492.

<sup>28</sup> Walther FRESACHER, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 8. Teil: Kärnten 1. Kärnten südlich der Drau (Klagenfurt 1966), 191.

<sup>29</sup> Zur Biographie von Ladislaus Prager siehe Georg GRÜLL, *Geschichte der Herrschaft und des Schlosses Windhag bei Perg*, in: *Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins* 87 (1937), 185–311, hier 197–202. Warum Ladislaus Prager in der Stiftungsurkunde den Hochmeister Siebenhirter als seinen „gnädigen Herrn“ anspricht, bleibt unklar. Da er zweimal verheiratet war, kann er kaum Mitglied des Georgsordens gewesen sein.

<sup>30</sup> FRESACHER, Erläuterungen, Kärnten südlich der Drau (wie Anm. 28), 180.

## Gescheiterte Übernahmen

Im Jahr 1513 inkorporierte Kaiser Maximilian die beiden Pfarren Molzbichl und Spittal dem Georgs-Ritterorden.<sup>31</sup> Und zwar sollte die Einverleibung in den Orden nach dem Tod der damaligen Pfarrer erfolgen. Beide Pfarren konnte der Orden nicht erlangen, die Vorgänge bilden charakteristisch ab, wie problematisch solche Inkorporationen waren. Die Übertragung des Patronatsrechtes über die Pfarre Spittal an den Georgsorden wurde von Papst Leo X. 1519 bestätigt und dem Erzbischof von Salzburg und dem Bischof von Passau mitgeteilt.<sup>32</sup> Trotzdem beanspruchte Gabriel von Salamanca als Graf von Ortenburg nach dem Tod des Pfarrers das Patronatsrecht und verlieh die Pfarre 1519 dem Silvester Peck, der vom ortenburgischen Anwalt auch sofort eingesetzt wurde. Gleichzeitig hatte Geumann die Pfarre seinem „Vetter“ Hans von Mallenthein verliehen, konnte aber offenbar seinen Besitzanspruch nicht durchsetzen.<sup>33</sup>

Welche Formen der Kampf um die Durchsetzung der Rechte des Georgsordens annehmen konnte, zeigt das Beispiel von Molzbichl. Trotz der Inkorporation in den Georgsorden verlieh der Erzbischof von Salzburg nach dem Tod des Johann Perner im Sommer 1519 die Pfarre dem Priester Christian Stadler.<sup>34</sup> Dieser sicherte sich auch die Unterstützung des Kaisers. Karl V. befahl Hochmeister Geumann, die Pfarre Molzbichl der Grafschaft Ortenburg abzutreten und Stadler als Pfarrer zu akzeptieren. Der Hochmeister war jedoch nicht bereit, ohne

---

<sup>31</sup> KLA, Porcia, HA, Urk. Nr. 46 vom 03.05.1513.

<sup>32</sup> KLA, Porcia, HA, Urk. Nr. 55 und 56.

<sup>33</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 8, 9.b.2 fol. 20. Bei Silvester Peck handelt es sich um den späteren Propst von Straßburg. Vgl. TROPPEL, Vom Missionsgebiet zum Landesbistum (wie Anm. 2)), 79, 122. Angesprochen ist hier auch die bisher in der Literatur überhaupt nicht thematisierte verwandtschaftliche Verankerung von Hochmeister Geumann in Kärnten. Seine Schwester war in zweiter (?) Ehe mit Georg von Mallenthein verheiratet. Bei Geumanns Vetter Hans von Mallenthein wird es sich wohl um einen Neffen des Hochmeisters gehandelt haben. Die Familie profitierte nicht unerheblich durch Verleihungen von Gütern, Kauf- und Tauschgeschäften mit dem Georgsorden. In erster (?) Ehe muss diese Schwester Geumanns mit einem Mitglied der Familie Prantner verheiratet gewesen sein, da der spätere Hochmeister Wolfgang Prantner ihr Sohn war. Auch diese verwandtschaftliche Verbindung der beiden Hochmeister ist bisher nicht bekannt. KLA, Millstatt, Fasz. 1, 2.a.2 fol. 16 (24.03.1537).

<sup>34</sup> KLA, Porcia, HA, Urk. Nr. 54 vom 22.07.1519; vgl. KARP, Geschichte der Pfarre Molzbichl von den Anfängen bis zur Josephinischen Pfarregulierung, Dissertation (Innsbruck 1988), 142–147.



weiteres seine Ansprüche aufzugeben. Es setzten Verhandlungen zwischen den Beamten des Ordens und jenen der Grafschaft Ortenburg ein, sodass sich die Einsetzung des Pfarrers bis in den Herbst verschob. Man konnte sich jedoch nicht einigen und die Situation eskalierte. Am 21. Oktober 1519 erschien der ortenburgische Anwalt mit einem Vertreter des vom Salzburger Erzbischof ernannten Pfarrers und 150 bewaffneten Männern in Molzbichl, um die Einsetzung vorzunehmen. Ebenfalls vor Ort waren der Millstätter Anwalt und Dechant, etliche Ordensangehörige und ein Diener von Geumann, insgesamt circa 20 Personen. Der Millstätter Anwalt Reinwald übergab die Schlüssel der Kirche dem Millstätter Dechanten und sperrte diesen mit zwei weiteren Millstätter Geistlichen im Pfarrhof ein. Vor dem Pfarrhof ließ der ortenburgische Anwalt den kaiserlichen Befehl zur Übergabe der Pfarre an Stadler öffentlich verlesen und forderte die Abtretung von den Ordensvertretern. Anwalt Reinwald argumentierte, er könne die Pfarre nicht übergeben, da sie seinem Herrn, dem Hochmeister Geumann gehöre und dieser seine Ansprüche vor Gericht belegen könne. Man möge daher den gerichtlichen Entscheid abwarten. Dies akzeptierte die Gegenseite nicht. Der ortenburgische Anwalt ließ den Pfarrhof aufbrechen und seine Leute bei den Fenstern einsteigen. Er selbst nahm dem Millstätter Dechanten mit Gewalt die Kirchenschlüssel vom Gürtel und antwortete mit der Übergabe der Schlüssel an den Vertreter von Pfarrer Stadler diesem die Pfarre ein.<sup>35</sup> Geumann bemühte sich weiter um die Rückgewinnung der Pfarre, war aber nicht erfolgreich. Im Jahr 1528 einigten sich Gabriel von Salamanca, Graf von Ortenburg, und Hochmeister Johann Geumann dahingehend, dass der Georgsorden auf seine Rechte an den Pfarren Spittal und Molzbichl verzichtete und ihm dafür die Propstei Maria Wörth inkorporiert wurde.<sup>36</sup>

Eine fast unendliche Geschichte war die 1479 vorgenommene Einverleibung des 1469 gegründeten Bistums Wiener Neustadt in den Georgsorden. Dem Orden

---

<sup>35</sup> KLA, Millstatt, 9.b.2, fol. 1–18.

<sup>36</sup> KLA, Millstatt, 9.i.1, fol. 22.

wurde der Dom, das war die ehemalige Stadtpfarrkirche, samt allen Besitzungen inkorporiert. Außerdem überließ der Kaiser dem Orden die von ihm errichtete Kapelle in der Wiener Neustädter Burg, die zum Sitz der Georgsritter in Wiener Neustadt wurde. Bischof und Domkapitel sollten in den Georgsorden eintreten und künftig aus dem Orden rekrutiert werden. Die Vereinigung von Bistum und Orden blieb auf dem Papier. Die wechselhaften Schicksale der Vereinigung, die Verleihung des Bistums an Bischöfe, die sich zum Eintritt in den Orden verpflichteten, diese Verpflichtung dann aber nicht erfüllten, Besorgung des Bistums durch Vikare, vorübergehende Trennung der beiden Einrichtungen, neuerliche Zusammenführung etc. sind gut erforscht und brauchen daher hier nicht wiedergegeben zu werden. Die Auseinandersetzung endete im Jahr 1534 mit der endgültigen Verselbstständigung des Bistums Wiener Neustadt auf Drängen des damaligen Administrators und Wiener Bischofs Johann Fabri. Der Hochmeister des Georgsordens musste dem Bischof den Dom überlassen und sich auf die Kirche in der Burg beschränken. Dort blieb eine Ordensniederlassung bis zur Aufhebung des Georgsordens im Jahr 1598 bestehen.<sup>37</sup>

### **Verwaltung und Entwicklung der Pfarren und Pfarrpfründen**

Ein Musterbeispiel für den Umgang mit geistlichen Pfründen und mit der Seelsorge an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit ist die Pfarre Lieseregg. Es zeigt sehr schön zumindest die strukturellen Gründe der raschen Hinwendung der Bevölkerung zur neuen Lehre.<sup>38</sup> Pfarrer von Lieseregg war um bzw. kurz nach 1500 zunächst Ambros Yphofer, Doktor beider Rechte, Kanoniker zu Brixen. Ihm folgte der Utrechter Kanoniker Johann Schoenroydt. Für beide war

---

<sup>37</sup> Zu Wiener Neustadt und dem Georgsorden vgl. BUTTLAR-GERHARTL, St. Georgs-Ritterorden und Wiener Neustadt (wie Anm. 1); WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 21–40, 80 f., 139–148; ALBERT GERNOT ABSENGER, Zum Wirken des St. Georgs-Ritterordens in Niederösterreich, Symposium 2012, S.59–89, bes.68–76.

<sup>38</sup> Zur folgenden Geschichte von Lieseregg KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.1–7; allgemein zur religiös-kirchlichen Situation in Oberkärnten an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit und im 16. Jahrhundert vgl. Anton GRANITZER, Das Archidiakonat Oberkärnten vor und in der Reformation, theol. Dissertation (Graz 1972), bes. 108–373; KARPf, Geschichte der Pfarre Molzbichl (wie Anm. 32), bes. 156–176.

die Pfarre bloße Einnahmequelle, in der Seelsorge vor Ort waren sie nicht tätig. Diese besorgte – seit 1511 belegt – der Vikar Thomas Strasser. Dieser muss sich, was keineswegs die Regel war, seiner Kirche einigermaßen verbunden gefühlt haben, denn er stiftete gemeinsam mit seinem Bruder hier eine ewige Messe. Trotzdem empfand die Bevölkerung die geistliche Versorgung offenbar als nicht ausreichend. Die Leute aus der Umgebung stifteten nämlich 1513 an der Kirche eine eigene Kaplanei, wobei genau festgelegt wurde, wann der Kaplan, der vom Pfarrer bzw. seinem Vikar und den Zechleuten aufgenommen werden sollte, in welcher Kirche Messe zu lesen hatte.

Bei der Inkorporation der Pfarre in den Georgsorden im Jahr 1516 behielten sich beide Vorgängerpfarrer einen Pensionsbezug aus den Einkünften der Pfarre vor.<sup>39</sup> Als Vikar blieb weiterhin Thomas Strasser tätig. Er musste versprechen, alle Gottesdienste wie bisher zu halten, die Wirtschaft ordentlich zu führen und 70 Pfund Pf. Absenzgebühr nach Millstatt zu bezahlen. Außerdem sollten dem Orden zwei Drittel der Grundverkehrsgebühren (Abfahrten und Ehrungen) und Gerichtsbußen abgeliefert werden, dafür hatte der Vikar allerdings auch zwei Drittel der Steuer zu bezahlen.<sup>40</sup> Leider klafft dann eine Lücke in der Überlieferung. Wir wissen nicht, wie lang Strasser als Vikar tätig war und wie seine und eines eventuellen Nachfolgers Einstellung zur neuen lutherischen Lehre gewesen ist. Als jedoch im Jahr 1547 vom Millstätter Dechanten Nachwinter und dem Anwalt Emmerich Honnberger ein neuer Pfarrer bestellt wurde, geht aus den ihm auferlegten Verpflichtungen klar hervor, dass sich die Pfarre mittlerweile zumindest teilweise dem Protestantismus zugewandt hatte und dies von der Obrigkeit, den Vertretern des Georgsordens, auch akzeptiert wurde. Das „lesen und predigen des heylligen wort Gotes“ wurde dem Pfarrer ausdrücklich aufgetragen.<sup>41</sup> Hans Wurzer amtierte als Lieseregger Pfarrer bis zu

---

<sup>39</sup> MORO, Erläuterungen II/8/3 (wie Anm. 13), 124; um die Pensionszahlungen kam es immer wieder zu Streitigkeiten, sie konnten schließlich von Hochmeister Geumann abgelöst werden. KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.1, fol. 6.

<sup>40</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.1, fol. 4.

<sup>41</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.1, fol. 9.

seinem Tod 1560 und hinterließ eine Witwe und mehrere Kinder. Ganz selbstverständlich bewarb sich einer seiner Söhne, Balthasar Wurzer, um die Nachfolge im Amt seines Vaters, mit dem Hinweis darauf, dass er einerseits schon während der letzten Zeit der Krankheit seines Vaters das Predigtamt versehen und außerdem Mutter und Geschwister zu versorgen habe. Die Pfarrgemeinde befürwortete sein Gesuch und so wurde ihm die Pfarre von Ferdinand, Graf von Ortenburg, als Pfandinhaber von Millstatt verliehen.<sup>42</sup> Wurzer unterschrieb das „Einfeltige Bekenntnis der 26 Prediger Kärntens“. Er engagierte sich eifrig für die neue Lehre. Er verlangte vom Millstätter Hofmeister die „papistische Abgötterey“ abzustellen, begann, in der Gemeinde Erwachsene und Kinder im Katechismus zu unterrichten und widmete sich der Bibellektüre und dem Studium der klassischen Sprachen. In einem Anfall geistiger Umnachtung erstach er dann allerdings zwei Mägde, wurde inhaftiert und von der Pfarre Lieseregg entfernt. Er erholte sich aber wieder und war später in Fresach als Prediger tätig, wo er noch um 1580 in einem Kreis flacianischer Geistlicher zu finden ist<sup>43</sup>.

Die Pfarre Lieseregg wurde Markus Weixleder, dem Bruder des Millstätter Dechanten Philipp Weixleder verliehen. Es zeigt sich hier ein deutlicher Wandel in der Einstellung der Leitung des Ordens. Gegen Markus Weixleder kam es – als streng katholischen Pfarrer – zu massiven Beschwerden und auch Übergriffen der Pfarrgemeinde, die vom evangelischen Adel der Umgebung (dessen Pfarren auch evangelisch waren) und den (ebenfalls mehrheitlich protestantischen ) Kärntner Landständen unterstützt wurde. Nach dem frühen Tod Weixleders 1571 baten die Pfarrleute den Bischof von Gurk als Administrator des Georgsordens um die offizielle Bestellung eines evangelischen Predigers, den sie schon angestellt hatten. Die Entwicklung ging aber mittlerweile unter der Ägide von Erzherzog Karl in Richtung

---

<sup>42</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.1, fol. 13 (24.04.1561). Vgl. Oskar SAKRAUSKY, Der Flacianismus in Oberkärnten, in: Carinthia I 171 (1981), 111–140, hier 124 (irrtümlich ist als Todesjahr von Hans Wurzer 1566 angegeben).

<sup>43</sup> Ebd., 125.

Gegenreformation. Zum Vikar in Lieseregg wurde der Georgsordenspriester Ruprecht Pürkl, später Dechant in Millstatt, bestellt, dem weitere Ordenspriester folgten. Zwar wirkten noch eine Zeit lang Prädikanten in der Pfarre und im Millstätter Gebiet, doch wurden sie schließlich wie auch etliche evangelische Untertanen ausgewiesen.<sup>44</sup>

Eine ähnliche Entwicklung wie für Lieseregg ist aus den spärlichen Quellen auch für die Pfarren in der Umgebung Millstatts, die schon dem Benediktinerkloster inkorporiert waren, zu ersehen. Sie wurden in der Georgsordenszeit meist nicht von Ordenspriestern, sondern von weltlichen Vikaren, die der Orden besoldete, betreut.<sup>45</sup> Auch der um 1500 an der Millstätter Kirche selbst wirkende Priester Hans Eglauer dürfte kein Georgsordenspriester gewesen sein, da er als Kaplan zu Millstatt und als „Diener“ des Georgsordens bezeichnet wird. Er scheint aber ein gebildeter Mann gewesen zu sein, da sich unter seinen in Millstatt hinterlassenen und vom Hochmeister inventarisierten Gegenständen auch zahlreiche Bücher befanden.<sup>46</sup> Sonst fehlen für die erste Jahrhunderthälfte Unterlagen. Und nur einzelne Vorfälle dokumentieren den Zustand des Klerus in den alten Millstätter Pfarren während der hochmeisterlosen Zeit. Nach dem Tod des Pfarrers von Radenthein im Jahr 1565 hatte der Millstätter Hofmeister, offenbar mit Berufung auf den Lebenswandel des Pfarrers, dessen Verlass eingezogen. Abt Bernhard von Viktring und der Kärntner Vizedom Georg Paradeiser als damalige Verwalter der Ordensgüter erklärten aber, dass „des leybs verbrechung“ die Einziehung der Hinterlassenschaft nicht rechtfertige. Vielmehr sei diese seiner Frau auszuhändigen mit der Verpflichtung, für den Unterhalt der gemeinsamen Kinder zu sorgen. Allenfalls könne, wenn der verstorbene Pfarrer tatsächlich den Pfarrhof habe verfallen lassen, ein gewisser Teil des Vermögens für den

---

<sup>44</sup> Ebd., 125–130; KLA, Millstatt, Fasz. 12, 9.h.3.

<sup>45</sup> Bei MORO, Erläuterungen II/8/3 (wie Anm. 13), 111 f. findet sich ein Beispiel für einen Kleinkirchheimer Pfarrer, der kein Ordenspriester war.

<sup>46</sup> KLA, AUR, A 1637 vom 05.11.1501, A 1665 von 14.03.–15.03.1504.

Wiederaufbau einbehalten werden<sup>47</sup>. Man sieht, Pfarrer mit Familie waren häufig. Sie bildeten zwar damals schon bei der geistlichen Obrigkeit, also der Millstätter Verwaltung des Georgsordens, nicht aber bei den Pfarrgemeinden einen Stein des Anstoßes. Andere priesterliche Verhaltensweisen hingegen führten zu dringlichen Beschwerden der Pfarrleute. Im Jahr 1570 klagten die Kleinkirchheimer Pfarrleute ihren Pfarrer Sebastian Schneller an: Er war acht Wochen abwesend und hatte für keine Vertretung gesorgt, sodass sie selbst gegen hohe Kosten einen Priester organisieren mussten, der Taufen spendete und Sonntagsgottesdienste hielt. Der Pfarrer hatte eine zweite Pfarre in Krain angenommen und war dann nur daran interessiert, mit einem eventuellen Nachfolger die Vermögensverhältnisse zu regeln.<sup>48</sup> Die Vernachlässigung der Seelsorge wird deutlich. Möglicherweise wurden in der Folge wieder Georgsordenspriester als Seelsorger bestellt. Zumindest erscheint noch im Jahr 1600 Matthäus Puell, Georgsordensprofess, als Vikar von Kleinkirchheim.<sup>49</sup>

Auch die übrigen Pfarren des Georgsordens nahmen eine ähnliche Entwicklung. Dass in Rechberg überhaupt je ein Georgsordenskonvent existierte, ist eher unwahrscheinlich, obwohl 1501 von Kapitelbrüdern die Rede ist<sup>50</sup>. Komture sind gut bezeugt, der erste bereits im Jahr der Gründung<sup>51</sup>. Viele Jahre, von zumindest 1501 bis 1549 hatte die Pfründe, der vorübergehend auch das Amt Eisenkappel zugehörte, Matthäus Staudigl inne. Leider geben die bisher bekannten Quellen keinerlei Auskunft über die Verwaltung von Komturei und Pfarren während seiner Regierungszeit. Das Inventar nach seinem Tod wurde unter anderen von zwei Rechberger Kaplänen und dem Vikar von St. Stefan im Jauntal aufgenommen. Ob diese Weltpriester oder Mitglieder des Georgsordens waren, lässt sich nicht ermitteln. Die Hinterlassenschaft Staudigls deutet darauf

---

<sup>47</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 8, 9.d.1, fol. 1 (26.06.1565).

<sup>48</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 8, 9.c.1, fol. 21–27.

<sup>49</sup> KLA, Allgemeine Handschriftenreihe (AHS), 2280, fol. 134v.

<sup>50</sup> KLA, AUR, A 1632.

<sup>51</sup> KLA, AUR, A 1485. Woher Stephan SINGER, Kultur- und Kirchengeschichte des Jauntales. III. Band: Dekanat Ebendorf, Klagenfurt 1938), 162 die Angaben zu seiner Liste der Komture hat, ist nicht angegeben. Sie ist daher nicht nachprüfbar und wird hier vernachlässigt.

hin, dass er kein Geistlicher, sondern ein Ritterbruder des Ordens war. Immerhin fanden sich in der großen Stube des Schlosses zwei Harnische mit allem Zubehör und 17 Hakenbüchsen, allerdings auch ein (Orgel)Positiv. Nirgends sind jedoch Bücher vermerkt. Wann und auf welche Weise die Komturei nachbesetzt wurde, ist nicht überliefert. Der bzw. ein Nachfolger Staudigls war jedenfalls Christoph Weixleder, ein Bruder des Millstätter Dechanten Philipp Weixleder. Komtur Weixleder verstarb 1564 unter Hinterlassung eines eigenhändig geschriebenen Testamentes, in dem er sich zum „waren christlichen allgemeinen (!) glauben“ bekennt. Zu Haupterben setzte er seine drei Söhne Urban, Johannes und Laurentius ein<sup>52</sup>. Da zumindest Johann seinen Familiennamen trug,<sup>53</sup> dürften sie wohl einer ehelichen Verbindung entsprossen sein. Der Komtur des Georgsordens hatte sich offensichtlich der evangelischen Lehre zugewandt und sich über das Gebot der Ehelosigkeit hinweggesetzt. Legate sollten nach des Komturs Willen seine Schwester und seine Nichte, seine zwei Brüder, Dechant Philipp Weixleder von Millstatt, und Markus Weixleder, Pfarrer von St. Michael im Lungau, sowie das Millstätter Kapitel erhalten. Um die Nachfolge in der Komturei bewarben sich – trotz Empfehlungen für den Pfarrer von Stein als Komtur – beide Brüder Weixleder, die offensichtlich die Pfründe in der Familie halten wollten, obwohl sie beide eindeutig katholisch waren.<sup>54</sup> Trotzdem ernannte Erzherzog Karl seinen Hofkaplan Markus Sager zum neuen Komtur von Rechberg mit der Verpflichtung, in den Georgsorden einzutreten. Die tatsächliche Einantwortung der Kommende, die inzwischen Dechant Philipp Weixleder verwaltete, zog sich bis 1567 hin, obwohl Sager schon seit 1566 Georgsordensprofess war. Und auch nach Amtsantritt Sagers gingen die vermögensrechtlichen Auseinandersetzungen zwischen dem neuen Komtur und dem Millstätter Dechanten bzw. der Familie Weixleder weiter. Es scheint bezeichnend, dass die seelsorgliche Situation im Aktenmaterial

---

<sup>52</sup> KIA, Millstatt, Fasz. 15, 9.k.3, fol. 11.

<sup>53</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 16, 9.k.5, fol. 64 (27.05.1574).

<sup>54</sup> Siehe bei Lieseregg S. #: Markus Weixleder hatte als streng katholischer Pfarrer größte Schwierigkeiten in einer weitgehend protestantischen Pfarrgemeinde.

überhaupt nicht zur Sprache kommt. Von Komtur Sager ist nur bekannt, dass er für seine Kirche von Erzherzog Karl ein altes Orgelpositiv Kaiser Ferdinands erbat und tatsächlich erhielt.<sup>55</sup> Trotz seines Eintrittes in den Orden hatte auch er mehrere Kinder. Nach der Übergabe Millstatts an die Jesuiten wurde er – schon in hohem Alter stehend – als Komtur von Rechberg entsetzt; er weigerte sich, nach Millstatt zu übersiedeln, sondern kaufte Haus und Hube in Eisenkappel, wo er seine letzten Lebensjahre verbrachte. Vermögensrechtliche Streitigkeiten nach seinem Weggang einerseits und seiner Erben nach seinem Tod mit seinem Nachfolger, zeigen, dass sich im Rechberger Gebiet noch keine Veränderung in Richtung katholischer Reform durchgesetzt hatte.<sup>56</sup>

Wenig bekannt ist über Maria Wörth in der Zeit nach der Inkorporation in den Georgsorden. Es scheint zu keinen weiteren Auseinandersetzungen um die Administrierung der Propstei gekommen zu sein. Vereinzelt Hinweise sprechen dafür, dass die Verwaltung durch einen weltlichen Amtmann erfolgte. Inwieweit sich die Leitung des Georgsordens an die vorgeschriebene Ersetzung der Kanoniker durch Georgsordensbrüder hielt, lässt sich nicht eruieren. Grundsätzlich blieben durch die Übergabe die Kanonikate mit der Verpflichtung zu Gottesdienst, Chorgebet und Seelsorge erhalten. Dass sie tatsächlich regelmäßig besetzt wurden, ist unwahrscheinlich. Eher dürfte in Maria Wörth nur ein Pfarrer bzw. Vikar vom Orden bestellt worden sein. Nicht erst mit der Aufhebung des Georgsordens und der Übergabe seiner Besitzungen an die Jesuiten, wurde für die Propstei Maria Wörth eine neue Verwaltung eingeführt.<sup>57</sup> Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts<sup>58</sup>, spätestens in den 1570er Jahren wurden sämtliche Pfründen in eine geschlossene Besitzmasse zusammengefasst und dem vom Georgsorden eingesetzten Pfarrer von Maria Wörth zur

---

<sup>55</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 6, 9.k.5, fol. 50 und fol. 63.

<sup>56</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 15–16, 9.k.4–9.k.6.

<sup>57</sup> So PAGITZ, Maria Wörth (wie Anm. 40), 73–78.

<sup>58</sup> KLA, AHS, 1183. Das nach 1545 angelegte Millstätter Urbar führt ein einziges „Amt der Brobstey Werdsee“ an.



Verfügung gestellt.<sup>59</sup> Erzherzog Karl entzog dem Georgsorden die Propstei vorübergehend und versetzte sie an Georg Khevenhüller. Nach dessen Tod fiel sie kurzzeitig wieder an den Orden zurück, wurde aber schon im Jahr 1597 von Erzherzog Ferdinand seinem Hofsekretär Hans Harrer auf 15 Jahre verpfändet. Berichtet wird, dass auch im Maria Wörther Raum die neue evangelische Lehre, besonders während der khevenhüllerischen Pfandschaft, einwurzelte. Seit den späten 1580er Jahren jedoch bemühten sich katholische Pfarrer die Rückführung der Pfarrleute zum katholischen Glauben<sup>60</sup>.

Wenn die Georgsordensniederlassung in Millstatt auch nicht als Motor der beginnenden Gegenreformation in Kärnten angesprochen werden kann, so wird doch ersichtlich, dass zumindest die geistliche Leitung seit den späten 1560er Jahren eindeutig die katholische Position vertrat. Dass den gegenreformatorischen Aktionen weder damals noch später bei der Bevölkerung durchschlagender Erfolg beschieden war und vor allem das Millstätter Gebiet eines der Zentren des Geheimprotestantismus wurde, ist bekannt.<sup>61</sup>

Von den außerhalb Kärntens gelegenen Pfarren nimmt Bozen insofern eine Sonderstellung ein, als dort über die Hinwendung zur neuen evangelischen Lehre nichts bekannt ist. Die Kärntner Quellen geben allerdings kaum Auskunft über die Entwicklung der Pfarre. Als dem Millstätter Dechanten Hermann Graf im Jahr 1511 die Pfarre Bozen verliehen wurde, musste er versprechen, von den Einkünften der reichen Pfarre, immerhin 300 Pfund Pf. – mehr als die meisten kleineren Herrschaften Millstatt einbrachten –, nur 50 Pfund für sich zu verwenden und den Rest dem Hochmeister des Georgsordens abzuliefern.<sup>62</sup> Die Gottesdienste sollte er wie bisher üblich halten. Die Übernahme der Pfarre geschah damals nicht im Einvernehmen mit der Stadtverwaltung. Diese wollte

---

<sup>59</sup> KLA, Allgemeine Handschriftenreihe, 2280, fol. 86r.

<sup>60</sup> PAGITZ, Maria Wörth (wie Anm. 40), 77, 153.

<sup>61</sup> Vgl. z. B. Irrtraud KOLLER-NEUMANN, Zum Protestantismus unter der Jesuitenherrschaft Millstatt, in: Carinthia I 178 (1988), 143–163.; Oskar SAKRAUSKY, Jesuitenherrschaft und Geheimprotestantismus, in: Franz NIKOLASCH (Hg.), Studien zur Geschichte von Millstatt und Kärnten. Vorträge der Millstätter Symposien 1981–1995 (= Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 78, Klagenfurt 1997), 585–603.

<sup>62</sup> KLA, AUR, A 1743.

einen residierenden Pfarrer und verpflichtete Dechant Graf auf die bestehende Gottesdienstordnung, aber auch auf den standesgemäßen, wie bisher üblichen Unterhalt mehrerer Priester vor Ort.<sup>63</sup> Da Dechant Graf die Pfarre nicht selbst seelsorglich betreuen konnte, bestellte er schon 1512 einen anderen Georgsordenspriester, Hans Ryman, damals Pfarrer von Sternberg, als Vikar.<sup>64</sup> Die Pfarre wurde auch nach dem Tod von Hermann Graf an Georgsordenspriester verliehen.<sup>65</sup> Zehn Jahre lang, von 1514 bis 1524, hatte sie Meister Ulrich Lehendorfer, „Professor der hl. Schrift“<sup>66</sup>, inne. Mit diesem war die Stadtvertretung so zufrieden, dass sie sich, als Gerüchte über seine bevorstehende Versetzung aufkamen, mit der dringlichen Bitte an den Kaiser wandte, ihn als Pfarrer in Bozen zu belassen, da er sie „mit predigen, singen und lesen“ sowohl bei der Pfarr- als auch den Filialkirchen in eigener Person und durch von ihm bestellte weitere Priester bestens versorgt und außerdem die Schule bisher gut versehen habe.<sup>67</sup> Der lange Prozess um die Selbständigkeit der Pfarre, der sich anschloss, wurde schon geschildert. Über die seelsorgliche Situation der Folgezeit geben die Quellen im Kärntner Landesarchiv keine Auskunft.

Die übrigen außerkärntnerischen Georgsordensniederlassungen bzw. Pfarren waren aber ebenso wie die Kärntner von den konfessionellen Auseinandersetzungen betroffen. In Wiener Neustadt bestand nach der Trennung des Bistums vom Georgsorden eine kleine Niederlassung in der Burg weiter. Sie umfasste einen Senior und drei Brüder, zwei Lehrer, 4 Sängerknaben und geringes Personal. Zu ihrem Unterhalt waren der Bischof von Wiener Neustadt und die Herrschaft Trautmannsdorf verpflichtet, es gab allerdings häufig Klagen über mangelhafte Versorgung. Andererseits bot die Gemeinschaft auf Grund mangelnder Disziplin und hoher Kosten ständig Anlass für

---

<sup>63</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 1.

<sup>64</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 2.

<sup>65</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 6: Am 15. September verleiht der Bischof von Trient die Pfarre Bozen dem Johann Fitzmann, Priester des Georgsordens zu Millstatt.

<sup>66</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 12.

<sup>67</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.1.1, fol. 8.

Beschwerden<sup>68</sup>. Zumindest einer der Senioren, Matthäus Grablock, scheint ein Anhänger der lutherischen Lehre gewesen zu sein. Nach seinem Tod im Jahr 1571 fanden sich in seinem Nachlass auffällig viele evangelische Schiften.<sup>69</sup> Von einer Seelsorgetätigkeit der Ordensgeistlichen in der überwiegend protestantischen Stadt<sup>70</sup> ist nicht die Rede.

Noch schwieriger als in Niederösterreich war die Lage in den steirischen Pfarren. Solange das Bistum Wiener Neustadt dem Georgsorden verbunden war, kamen die Einkünfte der Pfarre Pürgg dem Bischof zugute. Nach der Trennung wurde Pürgg im Gegensatz zu den Pfarren in der Umgebung Millstatts offiziell nicht an Weltpriester vergeben, sondern durch Ordensbrüder versehen bzw. verwaltet. Die Pfarre erbrachte einen stattlichen Ertrag von 170 Pfund Pfennig jährlich.<sup>71</sup> Der erste in den Millstätter Akten fassbare Pfarrer ist Matthäus (Mathias) Grablock. Er lässt sich von 1531 bis 1543 in Pürgg als Vikar bzw. Pfarrer nachweisen.<sup>72</sup> Er war Priester des Georgs-Ritterordens und erscheint ab 1564 als Senior der Kreuzherren in Wiener Neustadt. Als solcher verstarb er im Jahr 1571. Dass er in Pürgg residierte, ist unwahrscheinlich. 1538, als ihn Hochmeister Prantner offiziell als Pfarrer investierte, wurde er zur persönlichen Residenz und zur Ausübung der Seelsorge verpflichtet.<sup>73</sup> Da aber 1543 von einem zu Pürgg verstorbenen Vikar und zwei zusätzlich dort wirkenden Gesellpriestern die Rede ist, darf man annehmen, dass Grablock die Pfarre nicht selbst seelsorglich betreute. Diskussionen um die Bezahlung der Geistlichen vor Ort und Klagen über deren Lebenswandel lassen auf die problematische geistliche Versorgung des Raumes schließen, in dem sich die neue evangelische

---

<sup>68</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 2, 2.c.1 fol. 11, 2.c.2 fol. 25 und öfter; Beschwerden der Wiener Neustädter Kreuzherren über mangelnde Ausstattung mit Wäsche und Kleidung oder die Reparaturbedürftigkeit des Daches z. B. ebd., 2.c.2 fol. 61, 2.c.2 fol. 65 und öfter; vgl. auch Gertrud BUTTLAR-GERHARTL, Wiener Neustadt – Bischofssitz von 1469 bis 1786, in: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 52 (1986) 1–54, hier 12 f.

<sup>69</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 3, 2.c.5 fol. 12.

<sup>70</sup> BUTTLAR-GERHARTL, Wiener Neustadt – Bischofssitz (wie Anm. 69), 16, 22–27.

<sup>71</sup> Laut einer Aufstellung von Hochmeister Geumann 1520; WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1) 130.

<sup>72</sup> NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16), 346; KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.1.

<sup>73</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.1, fol. 9.

Lehre rasch verbreitet hatte und vom Adel massiv gestützt wurde.<sup>74</sup> Die Situation wird sich kaum verbessert haben, als man in der Folge die Pfarre dem Millstätter Pfarrer Georg Hohenzeller als geistlichem Verwalter übertrug. Dieser verblieb in Millstatt, bezog nur Einkünfte aus Pürgg und kümmerte sich wenig um die Organisierung der Seelsorge in der Pfarre.<sup>75</sup> In der Folge wurde immerhin ein weiterer Geistlicher vom Millstätter Anwalt und Dechant nach Pürgg gesandt, um dort Dienst zu tun und die Seelsorge zu intensivieren<sup>76</sup>.

Die Verwaltung der Pfarrfründe vor Ort nahm seit der Zeit von Pfarrer Hohenzeller ein vom Millstätter Anwalt bestellter weltlicher Verwalter vor.<sup>77</sup> Hauptaufgabe des weltlichen Beamten war die Herrschaftsverwaltung der Pfarrfründe. Diese Tätigkeit umfasste sowohl wirtschaftliche als auch niedergerichtliche Agenden und war auch deshalb nicht einfach, weil es immer wieder Übergriffe der umliegenden Herrschaftsinhaber auf Pürgger Pfarruntertanen gab und der Pfarre herrschaftliche Rechte streitig gemacht wurden.<sup>78</sup>

Der Beamte verweigerte im Jahr 1544 den landesfürstlichen Religionsreformations-kommissaren den Zutritt zum Pfarrhof und die Untersuchung.<sup>79</sup> Aufgabe des Verwalters war es auch, für geistliches Personal in der Pfarre zu sorgen. Das war wegen Priestermangels nicht leicht. Nach Meinung des Verwalters hätte man für die Pfarre Pürgg zwei gute Prediger und einen „Chorsänger“ gebraucht. Meistens war aber nur ein Geistlicher vorhanden. Es verwundert daher nicht, dass die Bevölkerung anlässlich der Visitation über mangelnde Gottesdienste klagte.<sup>80</sup> Mit der Bezahlung der Priester durch den Verwalter gab es häufig Schwierigkeiten. Außerdem war das Verhältnis von

---

<sup>74</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.1, fol. 18; NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16), 347–349.

<sup>75</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.1, fol. 22, 26.

<sup>76</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.2, fol. 11.

<sup>77</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.1, fol. 20 und öfter.

<sup>78</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.1–9.

<sup>79</sup> Rudolf Karl HÖFER, Die landesfürstliche Visitation der Pfarren und Klöster in der Steiermark in den Jahren 1544–1545. Edition der Texte und Darstellung zu Nachrichten über das kirchliche Leben (= Quellen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Graz 1992), 562.

<sup>80</sup> Ebd., 563.

Vikar und Verwalter nicht immer gut, was der Situation in der Pfarre wenig zuträglich war.<sup>81</sup>

Man übertrug daher in der Folge auch die Herrschaftsverwaltung wieder einem Geistlichen, der nur eine so genannte Absenzgebühr nach Millstatt zahlte.<sup>82</sup> Im Jahr 1560 schließlich sorgte der Kaiser selbst für die Besetzung der Pfarre durch einen Priester des Georgsordens.<sup>83</sup> Auch diesem wurde die Pfarre allerdings jeweils nur auf ein Jahr „verpachtet“. Und er hatte dem Millstätter Hofmeister dafür eine jährliche Abgabe von 250 Pfund Pf. zu leisten. Neben der ordentlichen Wirtschaftsführung wurde ihm die Erfüllung aller gottesdienstlichen Verpflichtungen in Pürgg und den zugehörigen Filialen gemäß „der alten loblichen lanng heergebrachten cristenlichen catholischen religion“ aufgetragen. Er sollte selbst in der Seelsorge tätig sein, aber auch weitere Priester aufnehmen und für deren Unterhalt sorgen.<sup>84</sup> Bei Nichterfüllung der Verpflichtungen behielt sich die Obrigkeit seine Abberufung vor. Diese geschah auch tatsächlich im Jahr 1577 auf Befehl des Administrators des Georgsordens. Die Pfarre wurde auf Anordnung Erzherzog Karls daraufhin einem Weltpriester verliehen, in dessen Revers die Verpflichtung zur Besorgung der Seelsorge nach katholischer Ordnung und gemäß den Satzungen des Konzils von Trient, was in der Pfarre „ain zeitlanng ... zu abfaall khumen“ war, an erster Stelle stand. Eine wirkliche Verbesserung der religiösen Situation in der Pfarre trat aber nicht ein. Die Pfarrer, ob Ordens- oder Weltpriester, waren – trotz der geleisteten Reverse – verheiratet und hatten Kinder.<sup>85</sup> Auch der Georgsordenspriester und Millstätter Profess Georg Staindl, Propst von

---

<sup>81</sup> In KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.4–9.n.5 sind die Auseinandersetzungen zwischen Vikar Christoph Zurler und Verwalter Hans Kelner in den Jahren 1547/48 dokumentiert.

<sup>82</sup> NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16), 348: Christoph Zurler, Vikar zu Sternberg, übernimmt die Pfarre auf ein Jahr um 181 Pfund Pf.; KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.6, fol. 1 wird Rochus Kegl, Verwalter und Kaplan der Pfarre Pürgg, genannt.

<sup>83</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.6, fol. 2–11. Ferdinand I. präsentierte 1560 Alexius Engelberger, Priester des Georgsordens, für die Pfarre Pürgg. Dieser übernahm die Pfarre aber erst 1563, da inzwischen, wohl vom Millstätter Anwalt Rochus Kegl als Kaplan und Verwalter für Pürgg bestellt worden war.

<sup>84</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.n.6, fol. 11: Revers des Alexander Engelberger über die Verleihung der Pfarre Pürgg vom 09.05.1563.

<sup>85</sup> NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16), 348.

Rottenmann, dem die Pfarre Pürgg 1582 übertragen wurde, hatte trotz eifriger Bemühungen keine Chance, gegen den evangelischen Adel der katholischen Lehre in der Pfarre zum Wiedererstarken zu verhelfen.<sup>86</sup> Deutlich ist zu sehen, dass die Missstände wie auch die Hinwendung zum Protestantismus nicht allein am Georgsorden festzumachen und äußerst schwer mit dem vorhandenen Personal zu bekämpfen waren<sup>87</sup>.

Das ist auch bei der Pfarre St. Lorenzen im Mürztal zu sehen. Die Verwaltung dieser Pfarre wurde vom Orden weltlichen Beamten übertragen. Im Jahr 1539 verlieh der Hochmeister die Pfarre Pankraz Säckel gegen eine jährliche Abgabe von 200 Pfund Pf. Dieser war nicht Pfarrer in St. Lorenzen<sup>88</sup>, er bezeichnet sich selbst als Verwalter der Pfarre.<sup>89</sup> Nach seinem Tod im Jahr 1559 hatte seine Witwe Barbara die Pfarre ein Jahr lang in Pacht. Dann übertrug Graf Ferdinand von Ortenburg als Pfandinhaber der Güter des Georgsordens die Pfarre dem Millstätter Hofmeister Kaspar Schwingheimer. Dieser sollte im ersten Jahr 200 Gulden, in den Folgejahren jeweils 250 Gulden von den Einnahmen der Pfarre als Pachtgeld abliefern, die vorgeschriebenen Steuern selbst bezahlen und den baufälligen Meierhof mit Stall und Stadl zu St. Lorenzen wieder in guten Bauzustand setzen. Neben vielen weiteren wirtschaftlichen Bestimmungen erhielt Schwingheimer auch den Auftrag, in der Pfarr- und den Filialkirchen „die gewondlichen gestifften gottsdiennst und ambter ... der alten löblichen und lannghergebrachten cristlichen religion gemeß zu der eer Gottes ordenlichen

---

<sup>86</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19 9.n.7, fol. 13–fol. 37. Die Überlieferung endet im Jahr 1584. Vgl. auch Johann RAINER und Sabine Weiß, Die Visitation steirischer Klöster und Pfarren im Jahre 1581 (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 30, Graz 1977), 24; NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16), 349.

<sup>87</sup> Vgl. auch NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16) 364–367; hinzuweisen bleibt darauf, dass aus dem Millstätter Aktenmaterial zur Pfarre Pürgg (Millstatt, Fasz. 19, 9.n.3, fol. 19) hervorgeht, dass auch die nahe gelegene Pfarre (Bad) Mitterndorf dem Georgsorden inkorporiert war. Das ist zwar in der steirischen landesgeschichtlichen, nicht aber in der Literatur zum Georgsorden bekannt. Vgl. Hans PIRCHEGGER, Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarte. 1. Teil: Steiermark. Wien 1940), 45 f.; NASCHENWENG, Geschichte der Pfarre Pürgg (wie Anm. 16), 341 f. Die spärlichen Hinweise lassen für diese Pfarre eine ähnliche Entwicklung wie in Pürgg vermuten. Zu den beiden Pfarren Pürgg und St. Lorenzen im Mürztal vgl. auch ALOIS RUHRI, Der Millstätter Bezirk in der Steiermark, Symposium 2011; S. 26–41, bes. 27–30.

<sup>88</sup> So WINKELBAUER, St. Georgs-Ritterorden (wie Anm. 1), 152, Anm. 3.

<sup>89</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.2, fol. 3. Als Verwalter bestellte er für die ihm unterstellte Pfarre Kapfenberg den Pfarrer (28.09.1551).

ausrichten“ zu lassen und dazu „sovill priester als die nott erfordert mit gebürlicher heergebrachter speiß, tranckh unnd besöldung“ anzustellen.<sup>90</sup> Zunächst einmal musste sich Schwingheimer aber mit seiner Vorgängerin auseinandersetzen, die nicht bereit war, die Pfarre aufzugeben. Nach etlichen Monaten konnte er aber doch das Inventar von Barbara Säckel übernehmen und dem von ihm bestellten Vikar der Pfarre St. Lorenzen übergeben.<sup>91</sup> Schwingheimer bemühte sich im Zug der Ablösung der verpfändeten Ordensgüter von den Grafen von Ortenburg um Beibehaltung der Pfarre St. Lorenzen. Er hatte zunächst auch Erfolg, obwohl die Obrigkeit befahl, die Pfarre keinem Laien, sondern einem Geistlichen, und zwar, wenn möglich, einem Ordenspriester zu übertragen. Schwingheimer verlängerte auf Grund eines Bittgesuches den Ambrosius Pranthofer, „caplan und prediger“, bzw. „caplan und predicant“ als Seelsorger in der Pfarre. Die protestantische Ausrichtung der Pfarrgemeinde wird dadurch deutlich. Schwingheimer begab sich dann zurück nach Millstatt und setzte in St. Lorenzen einen Vertreter als Verwalter der Pfarrfründe ein, der auch die Priesterbestellungen nach Rücksprache mit Schwingheimer vornahm.<sup>92</sup> Im Jahr 1564 schloss der Verwalter mit einem Priester nach einem Probegottesdienst samt Predigt einen Anstellungsvertrag. Der Geistliche erschien aber zum vereinbarten Termin nicht in der Pfarre, sodass etliche Gottesdienste ausfielen, was zu großem Unmut in der Pfarrgemeinde führte. Der Verwalter musste schließlich bei der Besoldung nachbessern, da er keinen anderen Priester bekommen konnte. Bezüglich des „wandls und ampts“ des Geistlichen, der mit Frau und Kind im Pfarrhof eine Wohnung bekam, hatte der Verwalter den Eindruck gewonnen, er werde „nach neuer evangelischer leer löben.“ Er erbat von Schwingheimer, dem Priester schriftliche Anweisungen zu geben „wes er sich in seinem khirchendienst und predigamt halten soll.“<sup>93</sup> Schwingheimer schloss dann im November 1564 mit dem Weltpriester

---

<sup>90</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.2, fol. 13–15.

<sup>91</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.4.

<sup>92</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.6–7.

<sup>93</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.7, fol. 29–30.

Leonhard Edling einen Vertrag bezüglich der Verrichtung der Gottesdienste in der Pfarrkirche St. Lorenzen. Der Geistliche wurde verpflichtet, den Gottesdienst sowohl in der Pfarrkirche als auch in der Liebfrauenkirche am Rechkogel „mit rechtmässigen lateinischen singen und lösen, sovill ehr dessen bericht und erfaren, auch anfangs in anthrettung seines standts ein zeit lang im geprauch gehabt“, zu verrichten. Erlaubt wurden ihm „theutsche psalmen unnd gsang“ und „verkhindung des heiligen göttlichen worts evangelischer warhaitt“. Außerdem hatte er Taufen zu spenden und das „heilige hochwürdige Sacrament“ zu reichen. Ausdrücklich wurde er ermahnt, geistliche und weltliche Obrigkeiten nicht zu lästern und sich an das alte rechtmäßige Herkommen zu halten. Die Einstellung von Leonhard Edling wird aus einer eigenhändigen Notiz deutlich. Er vermerkt, dass die früheren Einnahmen der Geistlichen, „die nunmallen durch Gottes worth gestrafft und gefeltt sein“, zum größten Teil aus „unrechten gottesdienst oder misglauben“ herrührten. Hier spricht deutlich ein Protestant, der trotzdem als Pfarrer angestellt wurde.<sup>94</sup> Wenig später griff der Landesfürst ein. Er verlieh die Pfarre zu Anfang des Jahres 1565 dem Thomas Rosegger und befahl dem Dechant und Kapitel in Millstatt, ihn in den Georgsorden aufzunehmen.<sup>95</sup> Rosegger legte im Juni desselben Jahres die Profess ab<sup>96</sup> und war dann offenbar selbstständig als Pfarrer in St. Lorenzen tätig. Allerdings stellte sich heraus, dass seine Lebensführung nicht dem entsprach, was der Landesfürst von einem Ordensangehörigen erwartete. Erzherzog Karl forderte 1572 – damals war Rosegger schon sieben Jahre Ordenspriester und Pfarrer in St. Lorenzen – von Bischof Urban von Gurk als Administrator des Ordens empört, dass er Rosegger sofort seines Amtes enthebe, falls er tatsächlich eine Frau habe. Bischof Urban erklärte daraufhin, dass Rosegger schon vor seinem Eintritt in den Orden in Graz eine Frau gehabt habe und dass er ihn ohnehin längst entfernt hätte, wenn Ersatz vorhanden gewesen wäre. Rosegger wurde

---

<sup>94</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.7, fol. 33–35.

<sup>95</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.8, fol. 1.

<sup>96</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.8, fol. 6;



schließlich vom Millstätter Hofmeister seines Amtes entsetzt.<sup>97</sup> Die Seelsorge sollten zwei Kooperatoren übernehmen. Wie schwierig die Situation für die Geistlichen in St. Lorenzen war, zeigt noch ein Vorfall aus dem Jahr 1591: An die zweihundert Pfarrleute überfielen den Vikar im Pfarrhof, nahmen ihm die Kirchenschlüssel ab und bedrohten ihn schwer.<sup>98</sup>

### **Zusammenfassung**

Selten erfolgte die Übernahme der dem Georgsorden inkorporierten geistlichen Pfründen problemlos, häufig gelang sie gar nicht, oft war sie mit langwierigen Streitigkeiten verbunden, die Einnahmen aus den Pfründen waren schwierig zu lukrieren. Mit Ausnahme von Maria Wörth hat der Orden – so wie man das bei Inkorporationen von Pfarren in Klöster im Mittelalter kennt – das Pfründenvermögen nicht direkt dem Ordensvermögen, also dem Besitz des ehemaligen Benediktinerklosters Millstatt, einverleibt, sondern es wurde vor Ort von einem Geistlichen oder auch einem weltlichen Beamten verwaltet. Dem Orden sollte eine festgelegte Absenzgebühr oder Pachtsumme abgeliefert werden. Massiv waren die Pfarren des Georgsordens in Kärnten und in der Steiermark von der Reformation betroffen. Mitglieder des Ordens wandten sich wie Weltpriester der neuen Lehre zu, waren verheiratet und hatten Kinder. Die Leitung des Ordens in Millstatt duldete bis über die Jahrhundertmitte diese Entwicklung. Erst ab den 1560er Jahren ist eine eindeutig katholische Position zumindest bei den Dechanten erkennbar. In den Pfarren konnten aber Maßnahmen der katholischen Reform auch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, trotz wiederholter Eingriffe des Landesfürsten, kaum umgesetzt werden, da kein entsprechendes geistliches Personal vorhanden war und häufig der Adel der Umgebung die Protestanten förderte. Der Georgsorden steht damit sowohl was die Verwaltung der geistlichen Einrichtungen als auch deren religiöse Ausrichtung betrifft, ganz im Rahmen der allgemeinen Entwicklung und hebt sich von dieser weder im Positiven noch im Negativen ab.

---

<sup>97</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 19, 9.m.9, fol. 21–52.

<sup>98</sup> KLA, Millstatt, Fasz. 18, 9.m.10, fol. 39.

# Das Maria Saaler Bruderschaftsbuch der „Armen Leute“ und seine Bedeutung für die Bevölkerung Millstatts seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts – der Abschlussbericht\*

Von Alfred Ogris

Im Herbst des Vorjahres (2020) erschien als Band 48 der Buchreihe „Das Kärntner Landesarchiv“ eine Quellenedition unter dem Titel „Das ‚Bruderschaftsbuch‘ der Armen-Leute-Bruderschaft in Maria Saal in seiner österreichischen und europäischen Dimension“ samt Kommentar und Register<sup>1</sup> (Abb. 1). Nach Abschluss der Edition und des dazugehörigen Kommentars kann festgestellt werden, dass im Maria Saaler Bruderschaftsbuch der Armen Leute rund 15.000 Mitglieder der Bruderschaft verzeichnet sind.<sup>2</sup> Die Eintragungen zu Millstätter Bürgern finden sich kompakt auf fol. 89 der Handschrift, dazu kommen noch weitere, verstreut aufscheinende Millstätter als Bruderschaftsmitglieder in Maria Saal (*siehe unten, S. ##*). Betrachtet man die Millstätter Eintragungen vom Standpunkt der Genderforschung aus, so lässt sich am Millstätter Beispiel ein kleiner Gegentrend zum Gesamtkomplex der Bruderschaftseintragungen feststellen.

Einer der Hauptgründe, warum die Handschrift Nr. 45 aus dem Archiv der Diözese Gurk das Interesse der landesgeschichtlichen Forschung fand, liegt neben kunstgeschichtlichen Erwägungen vor allem in der Internationalität ihres Inhalts. Schon bei

---

*\*Umgearbeitete und um den Millstätter Bezug erweiterte Form meines Vortrags unter dem Titel „Das Maria Bruderschaftsbuch der ‚Armen Leute‘ in seiner österreichischen und europäischen Dimension“, der anlässlich der Buchpräsentation am 14. Oktober 2020 im Kärntner Landesarchiv (fortan: KLA) gehalten wurde. – Siehe des Weiteren auch Alfred Ogris, Das Maria Saaler Bruderschaftsbuch als landesgeschichtliche Quelle und die „Statuten“ der Armen-Leute-Bruderschaft, auch Dreifaltigkeitsbruderschaft genannt, in: Carinthia I 2016, Klagenfurt am Wörthersee 2016, S. 197-216 (mit 9 Abbildungen). – Derselbe, Millstätter Bürger des 16. Jahrhunderts im Maria Saaler Bruderschaftsbuch, in: Franz Nikolasch (Hrsg.), Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten, 2016, S. 76-108 (mit 17 Abbildungen). Es handelt sich dabei um eine für den Druck umgearbeitete Fassung meines Vortrags, gehalten am 28. Mai 2016 im Rahmen des Millstätter Symposiums 2016.*

<sup>1</sup> Alfred Ogris, Das „Bruderschaftsbuch“ der Armen-Leute-Bruderschaft in Maria Saal in seiner österreichischen und europäischen Dimension. Das Kärntner Landesarchiv 48, Klagenfurt am Wörthersee 2020. Das umfang- und inhaltsreiche Register wurde von Wilhelm Wadl erstellt, wofür ich ihm sehr zu Dank verpflichtet bin. – Zur im Folgenden gewählten Zitierweise sei darauf hingewiesen, dass sich die Foliozitate (fol.) auf die Handschrift Nr. 45 im Archiv der Diözese Gurk beziehen (BB = Bruderschaftsbuch), die Seitenzitate jedoch auf die in der Fußnote 1 zitierte Publikation (S.).

<sup>2</sup> Alle Zitate dazu finden sich in der oben genannten Literatur, insbesondere im BB unter den jeweiligen Kapiteln.

oberflächlicher Betrachtung ihres Inhalts sprang die Tatsache ins Auge, dass diese Maria Saaler Bruderschaft weit über den Ort Maria Saal selbst, Kärnten und Österreich insgesamt, aber auch in zahlreiche europäische Länder und Regionen eine Strahlkraft entwickelte, die beeindruckend ist. Insbesondere seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts (etwa im Jahr 1517) lässt sich ein Zulauf ohnegleichen feststellen, der den sonst üblichen Rahmen diverser Bruderschaften bei Weitem überstieg.<sup>3</sup> Ich sehe den religiösen Aufschwung des kirchlichen Lebens in Maria Saal im Zusammenhang mit der Errichtung bzw. Erbauung der neuen Marienkirche, die im Ruf der Wundertätigkeit stand und die das Wallfahrtswesen in Maria Saal zu großer Blüte brachte. Nicht zuletzt wurde Maria Saal 1644 als die Mutter aller Gotteshäuser in Kärnten bezeichnet; die einheimische Bevölkerung bezeichnet die Kirche in Anlehnung an den Missions-Landbischof Modestus und seinen entscheidenden Anteil an der Christianisierung des Landes seit der Mitte des 8. Jahrhunderts ca. ab 1755 als „Dom“; dazu trägt auch die slowenische Bezeichnung für den kirchenrechtlich nicht ganz korrekten Namen als Dom, slowenisch „stolnica“ (= Stuhl- bzw. Bischofskirche) bei.

Im Klartext heißt das alles nun, dass der Inhalt der Publikation völlig neue, bisher unbekannte Aspekte zur Kärntner Landesgeschichte, besonders zu Maria Saal, aber auch neben vielen anderen Orten in Österreich und Europa und seiner Bedeutung im Spätmittelalter sowie in der Frühen Neuzeit bietet. Dass die Edition von historischen Quellen auch zur Aufgabe von Archiven gehört, versteht sich von selbst.

Die Handschrift stammt aus der Kapitelbibliothek Maria Saal und wird heute im Archiv der Diözese Gurk unter der Handschriftensignatur 45 aufbewahrt. Die kleine bildliche Darstellung auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels scheint ein Bruderschaftsmitglied in kultischer Funktion zu zeigen. Das Thema, das sich durch die gesamte Handschrift zieht, ist jenes der Armut und Krankheit, der Hilfsbedürftigkeit und im weitesten Sinn des Wortes der „Caritas“, also der Nächstenliebe. Der Schmerzensmann auf den erhalten gebliebenen Resten des Bettleraltars in Maria Saal führt uns dies, auch in Anlehnung an das Matthäus-Evangelium, sehr plastisch

---

<sup>3</sup> In Maria Saal gab es neben der ältesten Bruderschaft der Armen Leute (= zugleich Dreifaltigkeitsbruderschaft) noch eine Herrenbruderschaft (im Jahr 1500 urkundlich erwähnt), eine Stundenbruderschaft, die Skapulierbruderschaft und seit etwa 1627 eine Rosenkranzbruderschaft.

vor Augen (Abb. 2). Besonders berührend ist die Darstellung eines beinamputierten Behinderten, der sich mit flehentlicher Bitte zu Christus hinwendet. In der Handschrift ist 1517 von einem Ulrich von Völkermarkt die Rede, „...der auf den Knien geht“<sup>4</sup>.

Insgesamt haben sich mit der Handschrift in den letzten 100 Jahren verschiedene Forscher, wie Hermann Menhardt, Otto Demus, Franz Pagitz, Wilhelm Neumann, Gustaf Adolf von Metnitz und kurz auch Mirko Hofer beschäftigt. Weil es sich um kein klassisches Bruderschaftsbuch handelt, variierten auch die Bezeichnungen dafür, und zwar als Verbrüderungsbuch, Verbrüderungsalbum, Mitgliederverzeichnis usw. Da es sich jedoch um tausendfache Eintragungen mit dem Hinweis auf die Aufnahme in die Bruderschaft handelt, habe ich mich in Anlehnung an Neumann für den Terminus „Bruderschaftsbuch“ entschieden. Die gängige Eintragung lautete nämlich (in verschiedenen Varianten): N. N. sind Bruder und Schwester worden in der Bruderschaft der Armen Leute zu Unser Lieben Frauen im Saal. Im Folgenden soll nun in sieben Punkten exemplarisch gezeigt werden, warum das Maria Saaler Bruderschaftsbuch für die Landesgeschichtsforschung von großem Interesse ist und warum es schlussendlich wert war, den Inhalt der Handschrift in einer kritischen Edition einer breiteren Schicht von Forschern zugänglich zu machen.

### **1. Maria Saal und seine Bedeutung im Rahmen der Kärntner Landesgeschichte**

Man könnte es sich einfach machen und betreffend der Bedeutung von Maria Saal für die Landesgeschichte allein die Tatsache erwähnen, dass Maria Saal im Jahr 1649 von Matthäus Merian in seine „Topographia Austriae“ aufgenommen wurde (Abb. 3). Damit ist es aber nicht getan. An dieser repräsentativen Darstellung sticht vor allem der angedeutete Kirchturm beim sog. Modestusstöckl ins Auge. Von der Landesgeschichtsforschung wurde und wird die von Modestus um die Mitte des 8. Jahrhunderts in Karantanien im Zuge der Christianisierung und Missionierung des Landes gegründete Marienkirche mit Maria Saal gleichgesetzt. Einen Steinwurf vom antiken Bischofssitz in Virunum entfernt, trägt Maria Saal, die „ecclesia sanctae Mariae ad Charantanam“, den Mariennamen noch im heutigen Ortsnamen. Erwähnenswert ist auch, dass sich der Landbischof Modestus bevorzugt in Maria Saal aufgehalten hat. So ist es nicht verwunderlich, dass Modestus in Maria Saal besonders verehrt wird. Jedoch ist darauf hinzuweisen, dass wir von dieser Verehrung massiv erst

---

<sup>4</sup> BB fol. 94' bzw. S. 64 f.

ab ca. 1500, also seit rund 520 Jahren, Bescheid wissen. Vorher schweigen die Quellen, mit einer einzigen Ausnahme um die Mitte des 15. Jahrhunderts. Es ist aber ziemlich wahrscheinlich, dass diese Tradition im Zusammenhang mit der Erbauung des heutigen Maria Saaler Domes bzw. der Stiftskirche und höchstwahrscheinlich auch mit der Errichtung der Armen-Leute-Bruderschaft zusammenhängt. Wie sonst könnte es sein, dass noch in den Visitationsprotokollen des 18. Jahrhunderts die Armen-Leute-Bruderschaft als älteste der Bruderschaften in Maria Saal bezeichnet und in ihrer Entstehung auf die Zeiten von Modestus zurückgeführt wird, was natürlich wortwörtlich nicht stimmen kann. Fest steht aber, dass die Maria Saaler Kirche 1644 als Mutter aller Kirchen in Kärnten bezeichnet wird; von den slowenischen Pilgern wurde und wird sie noch heute als „stolnica“ bezeichnet (= Bischofskirche, in Anlehnung an den päpstlichen Heiligen Stuhl auch als Stuhlkirche).

## **2. Bauliche Spuren der Armen-Leute-Bruderschaft im Maria Saaler Dombereich**

Religiöse Bruderschaften waren im Allgemeinen karitative Bewegungen von „unten“; ihr Wirken erfolgte im Einvernehmen mit der Pfarrgemeinde und der Geistlichkeit. Mitglied der Armen-Leute-Bruderschaft konnte jeder und jede werden, die täglich drei Vaterunser und Ave Maria beteten, einen christliche Glauben hatten und 18 Denare als Beitrittsgebühr bezahlten. Der Mitgliedschaft lagen also zwei Hauptkomponenten zu Grunde: eine spirituelle und eine ökonomisch-soziale. Diente erstere durch das Vollbringen guter Werke dem eigenen Seelenheil (siehe auch den damals üblichen Ablasshandel), so richtete sich die zweite auf die karitative Seite in Form der Nächstenliebe, z. B. Spenden für das Maria Saaler Bruderhaus, das war das Spital. Die Bruderschaft hatte ihr Hochfest am ersten Sonntag nach Pfingsten, das ist der Dreifaltigkeitssonntag. Der Grund dafür war wohl die zweite Bezeichnung der Armen-Leute-Bruderschaft als Dreifaltigkeitsbruderschaft. Hinter der Sorge um das Bruderhaus = Spital verbirgt sich das Problem der Alten- und Armenfürsorge, wie wir es auch heute unter anderen Voraussetzungen im Pflegebereich kennen; es ist also kein Orchideenthema, vielmehr durchaus aktuell!

Bei keiner der oben genannten Maria Saaler Bruderschaften (Fußnote 3) wechselte die Bezeichnung, angepasst an die historische Entwicklung (Reformation, Gegenreformation, Jesuitenzeit etc.) so häufig wie bei der Armen-Leute-Bruderschaft, die auch Dreifaltigkeits- oder Elendsbruderschaft, Bettlerbruderschaft, später auch Con-

gregation genannt wurde. Letztere, also die Armen-Leute-Bruderschaft, steht im Zentrum der hier vorgenommenen Betrachtungsweise. Zahlreiche bauliche Besonderheiten am Maria Saaler Dom, über deren Bedeutung man bisher im Unklaren war, lassen sich zwanglos auf die Tätigkeit dieser Bruderschaft zurückführen. So z. B. das Dreikönigsfresko von 1435 welches von der Familie Neuschwert auf Gut Töltschach in Auftrag gegeben wurde; die Familie scheint schon auf der ersten Seite des Bruderschaftsbuches auf (Abb. 4 und 5). Des Weiteren die Familie Mordax, die sich sowohl im genannten Fresko als auch auf einem Epitaph aus dem Jahr 1561 verewigt hat (Abb. 6), das an prominenter Stelle außen im Eingangsbereich zu sehen ist. Der Torso im Inneren der Kirche, der auf die Familie der Pibriacher hinweist, war bisher völlig unbeachtet. An der Westseite des Domes außen findet sich das Epitaph der Familie Rötel (Anton und Eustachius) von 1523 (Abb. 7). Das Epitaph von 1612 für den Landrichter Christoph Teynacher am Oktogon (Abb. 8) weist auf die innige Verbindung zwischen den weltlichen Aufsichtsorganen in Maria Saal und der Armen-Leute-Bruderschaft hin. Es findet übrigens seine künstlerische Entsprechung an der Südseite des Doms außen, wo das Epitaph des Gastgebers Casper Mayr<sup>5</sup> und seiner Frau Agnes von 1602, eines Bruderschaftsmitglieds, zu sehen ist (Abb. 9). Es handelt sich hier vermutlich um die Vorbesitzer der Gasser-Realität in Maria Saal (später Gasthof zur Post).

### **3. Inhalt und innere Struktur der Handschrift Nr. 45**

Das Maria Saaler Bruderschaftsbuch enthält auf 278 Blättern, das sind 556 Seiten, ca. 15.000 Eintragungen von Mitgliedern der Armen-Leute-Bruderschaft. Diese sind etwa zur Hälfte auf Männer (rund 8.000) und Frauen (ca. 7.000) aufgeteilt. Vom Standpunkt der Gender-Forschung ergeben sich aus dieser Feststellung interessante Interpretationsmöglichkeiten und Charakteristika, die sich durch die gesamte Handschrift ziehen. Namenkundlich ist das Bruderschaftsbuch eine Fundgrube für demographische, wirtschaftliche, religiöse und genealogische Fragestellungen. Ich möchte mich hier nur auf zwei Aspekte beschränken: Erstens auf die zahlreichen Ruf- oder Taufnamen, die in deutscher, oft aber auch in slowenischer Form auftauchen: etwa Martin, Mert, Mart, Johannes, Jans, Janes = slow. Janez, Ruprecht (Salzburg!), Ruep (FN Rupitz), Peter, Paul, Simon, Georg = Jurij, Gregor = Gore, Michael, Andreas, Christof, Matthias, Matiasch = Matjaž, Thomas, slow. Toman, Lukas, aber auch Veit,

---

<sup>5</sup> BB S. 101.

Urban, Sebastian, Ägidius, Erasmus u. a.; samt und sonders Heiligennamen, die zugleich als Patrone für die einzelnen Handwerke dienten.

Bei den Frauen sind es Katharina, Barbara und Margarethe, also die „heiligen drei Madl“, des Weiteren Ursula = slow. Urša, Dorothea, Elisabeth = Špeta, Anna, Agnes = Neža, Agatha, Gertraud = slow. Jera usw.

Da im 15. und 16. Jahrhundert die Übergänge von den Berufsnamen zu den Familiennamen fließend sind, ergibt sich daraus ein breites namenkundliches und sozial interessantes Arbeitsfeld (z. B. Schuster, Schneider, Müller, Tischler, Wirt, aber auch Zahnbrecher usw.). Dabei scheinen im Bruderschaftsbuch die einzelnen Berufs- und Standesverhältnisse komplett durcheinander gemischt auf, mit anderen Worten: dass es also sozial völlig durchlässig war. Überspitzt formuliert kann man sagen, dass von der bekannten Familie der Khevenhüller bis zum Ochsentreiber alle Bevölkerungsschichten vertreten sind.

Die Handschrift ist zum Großteil in einzelne Kapitel gegliedert, und zwar nach Städten, Märkten, Pfarren und Orten. Die Qualität der Eintragungen wechselte im Lauf der Jahrhunderte. Verschiedene Arbeitsgebiete waren Meistern zugeteilt; so gab es einen

- Raitmeister (= Rechenmeister); im Jahr 1511 war dies Michel von Haßfurt in Franken (Abb. 10),
- einen Blindenmeister (1513 Thomas von Brixental in Tirol)
- einen Krüppelmeister (1512 Peter Schlegel) – Begriff Krüppel definieren, pejorative Entwicklung)
- einen Sondersiechenmeister (1515 Sebastian von Lienz) und einen
- Sparmargomeister (1512 Jorg Koch), über dessen genaue Funktion vorläufig nur Vermutungen angestellt werden können.

Wie sich zeigt, waren die Meisterämter mehrheitlich von auswärtigen Persönlichkeiten besetzt, Frauen hatten zu den Ämtern keinen Zugang.

#### **4. Sammeltätigkeit für das Bruderhaus (Spital) in Maria Saal**

Die zu wohltätigen Zwecken erfolgte Sammelarbeit, welche sich auch über weite Teile Europas erstreckte, hat von jeher alle beschäftigt, die das Geheimnis dieser Hand-

schrift erkunden wollten. Man stand vor folgender Frage: Wie war es einem kleinen Ort wie Maria Saal möglich, weit über die Landesgrenzen hinaus bekannt zu sein und für die Bruderschaft eine Sammeltätigkeit zu entwickeln, die nicht nur der Armenfürsorge diente, sondern auch Beiträge zum Kirchenbau und zur Erhaltung der Stiftskirche leistete. Im Wesentlichen bildeten sich dazu zwei Meinungen heraus: die eine ging davon aus, dass sich die Sammler an neuralgischen Verkehrsströmen aus Europa nach dem Süden und Südosten niederließen und unter Handelsleuten und anderen Berufsgruppen um Almosen für die Marienkirche und die Armen-Leute-Bruderschaft warben (Villach, Spittal, St. Veit, Friesach, Völkermarkt, Wolfsberg etc.). Die zweite Meinung ging dahin, dass Sammler aus Maria Saal hauptsächlich im mitteleuropäischen und südöstlichen Raum unterwegs waren und mit guten Erträgen zurückkamen.

Die Lösung scheint darin zu liegen, dass es wohl eine Kombination aus beiden Sammelmöglichkeiten gewesen sein wird, wie ein Raubüberfall nahelegt, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts den Maria Saaler Sammler und Zechmeister Christian Presser betraf. Er verlief zwar glimpflich, das Sammelgeld war aber weg.

Zumindest im 17. Jahrhundert, vielleicht auch schon etwas früher, stellten die salzburgischen Autoritäten für die Bruderschaftssammler sog. Sammlerurkunden aus, die in etwa auch als Passierscheine aufgefasst werden konnten. Rund 50 derartige Urkunden sind überliefert, z. B. eine im Jahr 1673 für den Zech- oder Schlüsselmeister Hannß Roggl, ausgestellt vom salzburgischen Erzpriester in Friesach, Johann Peter Sticklperger, und dem salzburgischen Vizedom in Friesach, Johann Schorn, der auch Pfleger der Herrschaft Althofen war. Die Sammler mussten sich von Gebieten, in denen Seuchen grassierten, fernhalten; Almosen wurden für die Bruderschaftskapelle, das Bruderhaus respektive Spital und für die liturgischen Verrichtungen der Bruderschaft erbeten. Auch der verheerende Brand von 1669 in Maria Saal diente als Begründung für das Einsammeln von Almosen. Dabei vergaß man in allen diesen Urkunden nicht, auf die Anfänge oder die Umwandlung der Bruderschaft zu Zeiten Kaiser Maximilians I., des Papstes Leos X. und des Salzburger Erzbischofs Leonhard von Keutschach als besondere Förderer der Bruderschaft hinzuweisen. Auch König Ferdinand und Kaiser Leopold I. wurden diesbezüglich erwähnt.

Mit Hilfe des **Itinerars** eines Sammlers durch das Lavanttal bis Judenburg (Abb. 11) kann man die Reiseroute anhand angeworbener Brüder und Schwestern genau



nachvollziehen. Derartige Beispiele ließen sich mehrfach nachzeichnen, etwa nach Südtirol, in den süddeutschen Raum, in die Untersteiermark, slow. heute Štajerska, usw. Dabei war der autorisierte Sammlerbrief von großer Wichtigkeit, ermöglichte er doch das Passieren von Grenzen in beide Richtungen sowohl zu Lande (Städte, Märkte, Burgfriede etc.) als auch zu Wasser (Flüsse, Seen etc.).

Im Zuge der Sammlertätigkeit kam in Maria Saal dem sog. Pestkreuz eine dominierende Stellung zu. Der Terminus Pestkreuz scheint allerdings urkundlich nie auf, jedoch ist immer vom Kreuz auf der Tratten die Rede. Es war Rastplatz und Versammlungsort für die Pilger bzw. Wallfahrer aus dem Norden und Osten; von hier aus zog man nach Leistung einer Spende in den Dom. So gesehen sollte man eher von einem Pilgerkreuz als von einem Pestkreuz sprechen. Im Zuge der erst kürzlich in Angriff genommenen Restaurierungsarbeiten am Pestkreuz bzw. Pilgerkreuz und nach dem Studium von alten Aufnahmen um 1900 im Landeskonservatorat kamen zur allgemeinen Überraschung vier Pilger-Fresken zutage. Die Darstellung wirft nicht nur neue Fragen des Pilgertums und Wallfahrtswesens in Maria Saal auf, sondern zeigt auch einen Mann mit Krücken, der somit eine direkte Brücke zu den Resten des Bettleraltars im Dom herstellt. Auf die beiden Jakobspilger sei nur am Rande verwiesen. Es ist davon auszugehen, dass sich die Bruderschaftskapelle im Bereich des heutigen Standortes des Modestusgrabes befunden hat, wie auch das Gemälde aus dem 17. Jahrhundert über dem Eingang in die Sakristei vermuten lässt.

## **5. Datierungsfragen und Modestusverehrung**

Da uns keine Gründungsurkunde der Bruderschaft überliefert ist, muss man aus verschiedenen Indizien und bruchstückhaften Überlieferungen versuchen, dieses eigentlich unlösbare Rätsel zu lösen; es sei denn, es tauchen neue verlässliche Quellen auf. Fest steht, dass die Bettlerbruderschaft eng mit der Verehrung des Modestusgrabes verbunden war; berichtet doch Christalnig 1592, dass sich das Modestusgrab beim Bettler-Altar befinde. Die Grablege des Modestus wird 1451 als Rückvermerk auf der Stiftungsurkunde jener Kapelle bezeugt, die Barbara Sachs gestiftet hat. Weitere Hinweise darauf bieten Jakob Unrest an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert; ebenso präzisierte Hieronymus Megiser im Jahr 1612, der Bischof (!) Modestus liege in Maria Saal in der Hauptkirche (!! ) zu Unserer Lieben Frau vor dem Bettler-Altar begraben. Ob es hier auch eine Nebenkirche, vielleicht beim Mode-

stusstöckl (?), gegeben hat, bleibt vorläufig unklar. Die Hauptkirche wird auch im Bruderschaftsbuch erwähnt.

Das Baugeschehen war in Maria Saal im 15. Jahrhundert auf dem Höhepunkt angekommen (Deckenfresko, datiert um 1490, Arndorfer Altar um 1500, Kapelle der Barbara Sachs, geb. Mordax 1451). Das nördliche Seitenschiff als vermutlich ältester Bauteil des Domes beherbergt die meisten historisch relevanten Denkmale mit Bezug zur Bettlerbruderschaft. Dazu kommen die urkundlichen Hinweise auf Kaiser, Papst und Salzburger Erzbischof. Die häufige Nennung von Papst Leo X. lässt vermuten, dass die bisher ungeklärte Frage, wer denn der Papst im Figurenprogramm auf dem Hochaltar sei, hier eine ziemlich logische Erklärung finden könnte. Unrest berichtet übrigens, leider ohne Quellenhinweis, dass Papst Leo X. selbst mit vier Kardinälen die Maria Saaler Kirche eingeweiht habe. Dazu ist besonders auffällig, dass im Bruderschaftsbuch die Jahreszahl 1517 sehr dominant vertreten ist, u. u. auch bei den Millstatt betreffenden Eintragungen<sup>6</sup>; wohl ein Hinweis darauf, dass in diesem Jahr in Maria Saal etwas Besonderes geschehen sein muss.

In den einschlägigen Visitationsakten des 17. Jahrhunderts wird dem Modestusgrab (Abb. 12) besondere Beachtung geschenkt; dies lässt sich aus den genauen Beschreibungen des jeweiligen Ist-Zustandes herauslesen. Diese Verehrung des Heiligen fand überraschender Weise auch noch im 18. Jahrhundert Erwähnung, indem die Armen-Leute-Bruderschaft zwischen 1732 und 1741 als älteste („antiquissima“, „vetustissima“) in Maria Saal bezeichnet wird. Der Hinweis, sie stamme aus der Zeit des heiligen (auch seligen, göttlichen) Modestus, d. h. aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, stimmt natürlich nicht. Die Botschaft allerdings soll wohl heißen: Alles, was sich in Maria Saal in kirchlicher und glaubensmäßiger Hinsicht entwickelt bzw. verändert hat, hat seinen Ursprung im Wirken des Landbischofs Modestus.

Folgerichtig lässt sich seit 1464 eine kontinuierliche Förderung der Kirche und des Kapitels in Maria Saal sowie der Kapelle mit dem Modestusgrab durch das habsburgische Herrscherhaus feststellen. Dabei werden Kaiser Friedrich III., sein Sohn Kaiser Maximilian I. sowie Erzherzog bzw. König Ferdinand explizit genannt. Stiftungen mit besonderer Widmung für das Modestusgrab und die Ausschmückung der dazugehörigen Kapelle wurden auch von Kärntner Adelsfamilien getätigt.

---

<sup>6</sup> BB fol. 89.

Ungelöst ist in Maria Saal leider die Frage der Kontinuität im Kirchenbau. Dabei geht es um eine Lücke in der Überlieferung von rund 700 Jahren. Das ist ein sehr großer Zeitraum, während dem (bis 1451) über Modestus nichts vorliegt, außer, dass es in der Nachfolge von Modestus bis 945 weitere Landbischöfe in Kärnten gegeben hat. Man weiß nicht einmal, ob die heutige, sehr imposante Stiftskirche einen Vorgängerbau am selben Ort hatte oder nicht; natürlich auch nicht, wie dieser ausgesehen haben könnte. Dass es aber in dieser quellenarmen Zeit in Maria Saal eine dem Ort entsprechende und gerecht werdende Kirche gegeben hat, steht zweifelsfrei fest.

Unverhofft hat sich jetzt ev. eine diesbezügliche Spur ergeben. Im Haus Maria Saal, Hauptplatz Nr. 6 findet sich im unmittelbaren Dombereich ein eingemauerter Marmorblock mit einer Kirchendarstellung (Abb. 13). Am Stein scheint eine Zweitverwendung sichtbar – ober der Kirche ist offenbar eine Kreuzabnahme zu erkennen, bei welcher der Leichnam Jesu waagrecht auf dem Schoß seiner sitzenden Mutter Maria zu liegen kommt. Auf der anderen Seite des Kreuzes kann man schemenhaft den Jünger Johannes erkennen.

Warum scheint dieser Neufund für die Kirchengeschichte Maria Saals wichtig zu sein? Nun, meine Annahme ist folgende: Es scheint äußerst unlogisch und unwahrscheinlich zu sein, dass es sich bei dieser Kirchendarstellung um eine Kirche von auswärts handeln könnte. Dazu ist die omnipotente Stellung Maria Saals im Zollfeld in Geschichte und Gegenwart in ihrer Bedeutung zu groß. Wenn es sich aber um eine Kirchendarstellung aus Maria Saal handelt, dann kann es sich wohl nur um den Vorgängerbau des Domes oder aber um einen solchen beim Modestusstöckl handeln. Dort befindet sich ja eine heute ziemlich unprofessionell profanierte romanische Kapelle mit einer verwahrlosten Modestusstatue. Es war sicherlich auch schon damals so, dass man die Existenz von Gebäuden, die man niedergerissen hat, um einen größeren Bauplatz zu erhalten, ev. vorher dokumentieren wollte. Heutzutage gibt es dafür die Fotografie. Es könnte sich also, bei aller Vorsicht, durchaus um den romanischen Vorgängerbau des heutigen Domes, damals noch mit einem einzigen romanischen Turm, handeln. Damit wäre die 700-jährige Lücke wenigstens im Ansatz überbrückt.

Sollte sich aber im Zuge der Diskussion herausstellen, dass es sich um einen Marmorblock aus dem nahen Virunum handelt – ein für den Maria Saaler Dom und sein

Umfeld kein sehr abwegiger Gedanke – dann müsste man in eine ganz andere Richtung denken und die Frage von einschlägigen Fachleuten klären lassen.

Obwohl 1783 im Zuge der josefinischen Kirchenpolitik alle Bruderschaften aufgelöst wurden und man ihr Vermögen konfiszierte, lebte in Maria Saal der Gedanke der Armenfürsorge weiter. 1812 hören wir von namentlich genannten Insassen im Modestusstöckl, 1862 rief Johann Herndl, der erste Bürgermeister der Ortsgemeinde Maria Saal, unter beträchtlichem Einsatz seines Vermögens eine Stiftung ins Leben. Diese sollte den Armen der Pfarre Maria Saal zugutekommen.

## **6. Kärnten – Österreich – Europa**

Von allem Anfang an interessierte mich die Tatsache, dass das Maria Saaler Bruderschaftsbuch nicht nur auf Kärnten beschränkt, sondern überregional, ja man kann ruhig sagen europäisch, ja international angelegt ist. Diese Erkenntnis weckte in mir eine Forscherneugier, die im Laufe der letzten Jahre, in denen die Edition bewerkstelligt wurde, eher noch zunahm. Es zeichnete sich über die Jahrhunderte ein geographischer Dreischritt ab, den man mit Kärnten – Österreich – Europa treffend wiedergeben kann. Graphisch dargestellt sieht dies folgend aus:

Auf Karte 1 (Abb. 14) ist zu sehen<sup>7</sup>, dass die Sammler der Bruderschaft bis in die hintersten Winkel Kärntens kamen, wobei auffällt, dass das Gebiet südlich der Drau weniger frequentiert wurde als jenes nördlich der Drau, also der salzburgisch, bairisch und fränkisch dominierte Landesteil. Ausgehend von Maria Saal (Arndorf, Rosendorf, St. Michael am Zollfeld, Techmannsdorf, Possau, Zell, Winklern, Ratzendorf, Karnburg usw.) und seiner Umgebung wurde überregional nach Österreich<sup>8</sup> und dann weiter nach Europa ausgegriffen. In Österreich lassen sich nahezu alle heutigen Bundesländer anführen, wobei, wie auch bei Kärnten, Städte und Märkte im Vordergrund standen, vor allem aber auch Bergwerksgegenden wie Hüttenberg, St. Leonhard im Lavanttal, Eisenerz mit der steirischen Eisenwurz, Zeiring, Lölling, Bleiberg, aber auch Idrija in Slowenien mit seinem Quecksilberbergwerk usw. Dies verwundert angesichts des in den Städten und Märkten vermuteten Wohlstands nicht weiter. Bevorzugt wurden programmgemäß auch Spitäler und Siechenhäuser einbezogen. Vor allem die Steiermark, Tirol mit Südtirol, der Lungau, Salzburg, sogar Wien

---

<sup>7</sup> BB S. 133, Karte 1: Kärnten.

<sup>8</sup> BB S. 136, Karte 3: Österreich.

und viele kleinere Orte in den Ländern ob und unter der Enns (= Ober- und Niederösterreich) waren Sammelgebiete.

Bezüglich Europas fällt zweierlei auf: Da ist einmal der Kontakt zu zahlreichen Klöstern im österreichischen und süddeutschen Raum auffällig. Hier gab es schon über die im Mittelalter sehr beliebten Gebetsverbrüderungen zwischen Klöstern Beziehungen zum Augustiner-Chorherrenstift in Maria Saal. Die Kontakte reichten bis weit in den Süden, z. B. nach Griechenland zum Bergkloster Morea (= Peloponnes). Wollte man den Sammlerbereich im europäischen Raum kurz mit seinen Eckpfeilern beschreiben<sup>9</sup> müsste man sagen, dass er ungefähr 40 Länder und historische Landschaften umfasste: Im Westen von Frankreich (Paris) bis Rumänien (Siebenbürgen) im Osten, im Norden bis Sachsen, im Süden bis Piemont, Savoyen und Griechenland. Drei Beispiele mögen genügen, um die weitläufige Stoßrichtung der Sammler aus Maria Saal anhand der Schedelschen Weltchronik von 1493 zu illustrieren: da ist einmal die bevorzugt aufgesuchte Reichsstadt Nürnberg, die erzbischöfliche Stadt Salzburg und letzten Endes Kärnten<sup>10</sup>, von dem es nicht sicher ist, ob nicht die doppeltürmige Kirche auf der Anhöhe Maria Saal sein könnte.

## 7. Millstatt und seine Bruderschaftsmitglieder in Maria Saal

Wie schon gesagt, befinden sich die kompakt aufscheinenden Eintragungen der Bürger von Millstatt im vorderen Teil der Handschrift. Millstatt, auf der westlichen Sammlerroute nach Ost- und Südtirol (= Etschland!) gelegen, zählte offenbar zu den häufig aufgesuchten Sammlerorten (Abb. 15).

*Fol. 89 (alte Foliierung XXVII = 27):*

### **Mulstat (= Millstatt)**

Dorothea von M u l s t a t (= *Millstatt*) s u n d e r s i e c h ist schwester wurden.

Oswaldt item Jacob H i l k g a r t n e r und Elspet sein ha / usfrawen sint pruder und schwester zu Unnser Frawen.

Gregorii H a u s s e r von Mulstat und Anna sein hausfraw / sint pruder und schwester wurden Unnser Fraw im Saal.

Bern(hart?) C z e t t a w e r und Kunigund sein hausfraw (sint p)ruder (*etc.*)

Appolina S. (?) von Mulstat ist schwester worden.

---

<sup>9</sup> BB S. 141, Karte 5: Europa.

<sup>10</sup> BB S. 153.

Mertin F a n s u e c h k von M a ß d o r f f (= *Matzelsdorf*) und Waltpurgis sein /  
hausfraw.

Mendt (= *Clement*) L e d e r e r von D o b r i a c h (= *Döbriach*), Magdlen sein haus-  
fraw.

Peter T h o r m e von Mulstadt, Peternella sein hausfraw.

Hanns L e d e r e r von Mulstat, Peters f i s c h e r sun sint prueder.

Vrsal (= *Ursel/Kf. von Ursula*) P e w t l e r i n von Mulstadt p (?) ist schwester.

Margreth von Mulstad ist schwester worden.

M a i s t e r Merxs L e d e r e r von Mulstad, sein dochter Margreth ist schwester.

Jacob S c h w a g e r (= *Schwaiger, Kühschwaiger?*) am S c h w a r c z w a l d t (= *Schwarzwald*), Elspet sein hausfraw.

Steffan G e p p l i c h, Elspet sein hausfraw.

M a i s t e r Mens (= *Clemens*) S c h n e y d e r, Waltpurg sein hausfraw.

Vlrich in G r a f e l l o c h, Barbara sein hausfraw.

Kuncz W a g n e r von Mulstatt, Vrsula sein hausfraw.

Hanns S c h n e y d e r von Mulstatt, Vrsula sein hausfraw.

Henrich aus K i r c h a y m (= *Kleinkirchheim*) ist prueder im Sall 1516.

Gregorii V n t e r s c h a i d e r, Magdlen sein hausfraw.

Thoma S c h u e s t e r von s a n t L a m p r e c h (t), Katherina sein hausfraw.

M a i s t e r Bernhart T h u e c h s c h e r e r, Vrsula sein hausfraw.

Dorothea von Mulstat ist schwester 1517.

Margrethen von Mulstat schwester 1517.

Lucas C l i n g l a c h (?) im K a n i c h (= *Kaning?*), Cristina / sein hausfrauen  
1517.

Gregorii T r i n p p l i n g (?) von Mulstat mit sambt / seiner hausfraw 1517.

Zu diesen hauptsächlich den Jahren 1516 und 1517 zuzuordnenden Millstätter Be-  
wohnern gesellen sich nun, nach Fertigstellung der Edition, eine Reihe weiterer Bür-  
ger bzw. Einwohner, die nachfolgend angeführt werden; dabei ist aus sozialge-  
schichtlicher Sicht zu beachten, dass nunmehr zunehmend auch zwischen Bürgern  
von Millstatt und anderen Bewohnern des Marktes unterschieden wird:

Peter H e r z o g h a u s M u l s t a t und seine Hausfrau Dorothea<sup>11</sup> (um 1512 bis 1516).

Georg a m p e r g M u l s t a t t und seine Hausfrau Kristina<sup>12</sup> (um 1517).

Steffan von M u l s t a t und seine Hausfrau Katherina<sup>13</sup> (um 1517).

Jory von M ü l s t a t<sup>14</sup> (um 1512 bis 1517).

Jorg von K l a i n K i r c h a m aus der Pfarre Millstatt und seine Hausfrau.<sup>15</sup>

Margaret von M ü l s t a t<sup>16</sup>.

Anderaß von M i l s t a t.<sup>17</sup>

Lucaß S e p e l von M i l s t a t.<sup>18</sup>

Thoman W e g s c h a i d e r von M i l s t a t und seine Hausfrau Lucia.<sup>19</sup>

Lienhart K n o c h l a e r p u r g e r von M i l s t a t und seine Hausfrau Margaret.<sup>20</sup>

Jorg F r a n c k p u r g e r z u M i l s t a t und seine Hausfrau Kunigund.<sup>21</sup>

Margaret von M i l s t a t<sup>22</sup> (siehe auch oben, FN 11).

Waltpurg von M u l s t a d t<sup>23</sup> (um 1513).

Kunigund von M u l s t a t<sup>24</sup> (um 1513).

Nickel von M u l s t a d t<sup>25</sup> (um 1516).

Berthel von M u l s t a t<sup>26</sup> (um 1516).

Margreth von M u l s t a t s u n d e r s i e c h<sup>27</sup> (um 1520).

Cristina von M u l s t a t ... s u n d e r s i e c h<sup>28</sup> (um 1520).

Cristel s u n d e r s i e c h z u M u l s t a t<sup>29</sup> (um 1520).

Angneß s u n d e r s i e c h z u M u l s t a t<sup>30</sup> (um 1520).

Symon von M u l s t a t<sup>31</sup> 1521.

---

<sup>11</sup> BB fol. 21' bzw. S. 188.

<sup>12</sup> BB fol. 58 bzw. S. 223.

<sup>13</sup> BB fol. 89' bzw. S. 256.

<sup>14</sup> BB fol. 107 bzw. S. 277.

<sup>15</sup> BB fol. 110 bzw. S. 286.

<sup>16</sup> BB fol. 110 bzw. S. 287.

<sup>17</sup> BB fol. 115 bzw. S. 304.

<sup>18</sup> BB fol. 115' bzw. S. 305.

<sup>19</sup> BB fol. 116' bzw. S. 310.

<sup>20</sup> BB fol. 119' bzw. S. 320.

<sup>21</sup> BB fol. 121 bzw. S. 325.

<sup>22</sup> BB fol. 122 bzw. S. 329.

<sup>23</sup> BB fol. 126' bzw. S. 340.

<sup>24</sup> BB fol. 128' bzw. S. 345.

<sup>25</sup> BB fol. 141 bzw. S. 370.

<sup>26</sup> A. a. O.

<sup>27</sup> BB fol. 156' bzw. S. 396.

<sup>28</sup> A. a. O.

<sup>29</sup> BB fol. 159' bzw. S. 403.

<sup>30</sup> A. a. O.

Gory Goczfried zu M u l s t a t<sup>32</sup> und seine Hausfrau (um 1521).  
 Cristina von M u l s t a t i m s i e c h a u ß<sup>33</sup> (um 1521).  
 Martha von M u l s t a t<sup>34</sup> (um 1521).  
 Benedich(t) in der Millstätter Pfarre<sup>35</sup> (um 1522).  
 Stanick s u n d e r s i e c h i n z u M u l s t a t<sup>36</sup> (um 1523).  
 M a y s t e r M i c h e l F l e i s c h k e r v o n M u l s t a t<sup>37</sup> 1525.  
 Georg F r a n n c k v o n M u l s t a t<sup>38</sup> und seine Hausfrau Margreth 1527.  
 Gregory P r o p r e n t e r<sup>39</sup> (aus Obermillstatt) und seine Hausfrau Affra 1545.  
 Mician (= *Domitian!*), Sohn des P r o t t p r e n t r e r z u M u l s t a t<sup>40</sup> 1546.  
 Valtin, Sohn des P r o t t p r e n t r e r z u O b e r m u l s t a t<sup>41</sup> 1546.  
 Anna, Tochter des P r o t t p r e n t r e r<sup>42</sup> 1546.  
 Cristina M u l s t a t e r i n<sup>43</sup>, eine Sondersiechin und Köchin zu V i l l a c h (um 1554).  
 Petter V a u r o c k h (?) v o n M u l l s t a t<sup>44</sup> und seine Hausfrau Katterina (um 1557).  
 Sybilla H o f f e r i n v o n M i l l s t a t t<sup>45</sup> (um 1562).  
 Sigmund K r o f f s u n d e r s i e c h z u M u l s t a t<sup>46</sup> (um 1507?).  
 Jorg s u n d e r s i e c h v o n M u l s t a t<sup>47</sup> (um 1507?).  
 Wolfgang s u n d e r s i e c h v o n M u l s t a t<sup>48</sup> (um 1507?).  
 Brigita s u n d e r s i e c h i n v o n M u l s t a t<sup>49</sup> (um 1507?).  
 Katherina v o n M i l s t a t s u n d e r s i e c h<sup>50</sup> (um 1507?).

---

<sup>31</sup> BB fol. 162<sup>r</sup> bzw. S. 407.

<sup>32</sup> BB fol. 163<sup>r</sup> bzw. S. 408.

<sup>33</sup> BB fol. 172<sup>r</sup> bzw. S. 423.

<sup>34</sup> BB fol. 175 bzw. S. 427.

<sup>35</sup> BB fol. 175<sup>r</sup> bzw. S. 428.

<sup>36</sup> BB fol. 180 bzw. S. 435.

<sup>37</sup> BB fol. 189 bzw. S. 450.

<sup>38</sup> BB fol. 191<sup>r</sup> bzw. S. 453.

<sup>39</sup> BB fol. 4<sup>r</sup> bzw. S. 164.

<sup>40</sup> BB fol. 215<sup>r</sup> bzw. S. 490.

<sup>41</sup> A. a. O.

<sup>42</sup> A. a. O.

<sup>43</sup> BB fol. 227 bzw. S. 522.

<sup>44</sup> BB fol. 232 bzw. S. 537.

<sup>45</sup> BB fol. 240<sup>r</sup> bzw. S. 561.

<sup>46</sup> BB fol. 262<sup>r</sup> bzw. S. 607.

<sup>47</sup> BB fol. 262<sup>r</sup> bzw. S. 608.

<sup>48</sup> A. a. O.

<sup>49</sup> BB fol. 263 bzw. S. 608.

<sup>50</sup> A. a. O.



Barbara von Millstattersiech<sup>51</sup> (um 1507?).

Stefan von Millstatt<sup>52</sup> (um 1507?).

Sophia im Siechenhaus zu Millstatt<sup>53</sup> 1565.

Ruprecht Pürckher, Kaplan des Erzherzogs Karl zu Österreich auf Millstatt<sup>54</sup>.

Betrachtet man nun die neu hinzu gekommenen Millstätter Bruderschaftsmitglieder, einschließlich jener von Obermillstatt, vom statistischen Standpunkt aus, so ergeben sich folgende Fakten und Schlussfolgerungen: Unter dem Kapitel „Millstatt“ (*siehe oben*) findet man insgesamt 45 Eintragungen, davon 24 Frauen und 21 Männer. Rechnet man nun die als Einzeleintragungen über die gesamte Handschrift verstreuten Millstätter dazu (28 Frauen, 27 Männer, insgesamt 55 Personen), so ergibt die Addition aller Millstätter Eintragungen im Maria Saaler Bruderschaftsbuch insgesamt genau 100 Personen (52 Frauen und 48 Männer). Der leichte Frauenüberhang entspricht nicht ganz dem allgemeinen Trend in der Handschrift (ca. 8.000 Männer, 7.000 Frauen), ist aber dennoch bemerkenswert. Eine kleine Unschärfe könnte sich allerdings aus der Tatsache von Mehrfachnennungen ergeben, die sich auf verschiedene Jahre erstrecken könnten. Es ist dies aber bei den spärlichen Angaben zu einzelnen Personen nicht rekonstruierbar, weil oft nur die allgemein weit verbreiteten Taufnamen (am Millstätter Beispiel etwa „Kristina“) erfasst wurden.

Was nun die Sozialstruktur der Millstätter Bevölkerung angeht, so kann auf die bereits 2016 veröffentlichten Bemerkungen verwiesen werden.<sup>55</sup> Der dort mitgeteilte Trend hat sich nunmehr insofern bestätigt, als bei den Einzelnennungen mehrere Bürger von Millstatt erwähnt werden, des Weiteren ein Fleischhauer und vor allem zahlreiche Personen beiderlei Geschlechts aus dem Millstätter Siechenhaus, darunter eine Millstätter Köchin in Villach. Unterschieden wird in der Handschrift auch zwischen ortsansässigen Millstättern und etwaigen Angehörigen der Pfarre Millstatt, die ja topografisch etwas weiter gefasst ist. Auch kann abschließend noch einmal auf eine gewisse Mobilität der neuzeitlichen Gesellschaft hingewiesen werden, wie sie

---

<sup>51</sup> A. a. O.

<sup>52</sup> BB fol. 263 bzw. S. 309.

<sup>53</sup> BB fol. 263' bzw. S. 610.

<sup>54</sup> BB S. 651 (Fragment 1).

<sup>55</sup> Vgl. den Tagungsbericht zum Millstätter Symposium 2016, S. 102 f.

durch den Hinweis auf Thomas Schuster aus St. Lambrecht in der Steiermark und dessen Frau gegeben scheint. Insgesamt machen Bruderschaftsmitglieder aus Handel, Handwerk und Gewerbe nur ca. 10% der Millstätter Bevölkerung aus; das ist im Vergleich mit anderen Städten und Märkten eher wenig. Dies könnte darauf hinweisen, dass Millstatt nicht Zielort der Maria Sammler gewesen zu sein scheint, sondern eher nur Durchgangsstation auf dem Weg nach Lienz, Matrei, Innsbruck, Südtirol („Etschland“) usw.

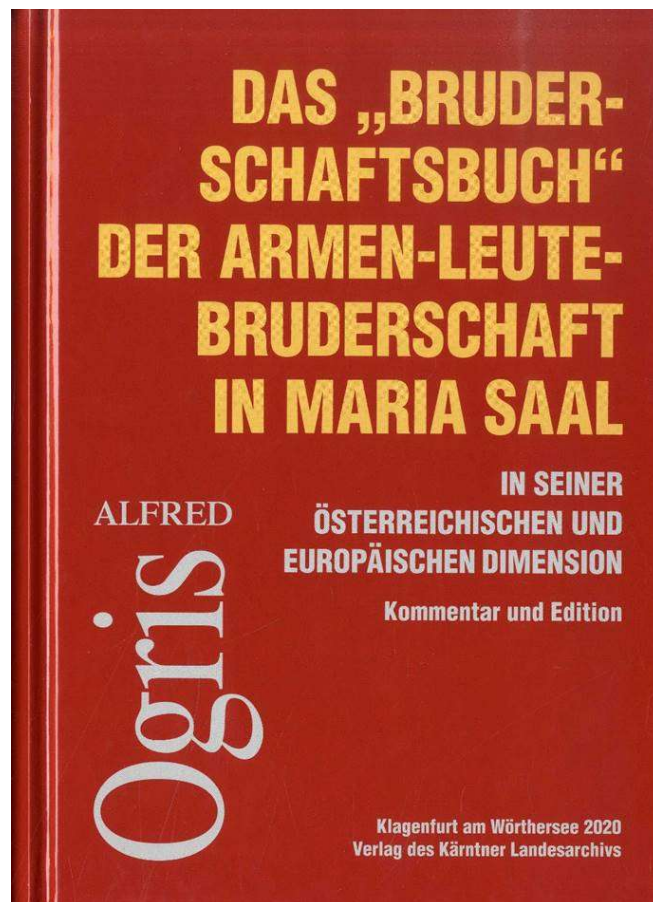


Abb. 1: Titel des Buches, vorderer Umschlag außen (Foto KLA).



Abb. 2: Darstellung Christi auf der Rückseite der in den Arndorfer Altar integrierten Predella des Bettleraltars; eindrucksvoll suchen und erbitten die Kranken und Siechen beim Schmerzensmann Hilfe in ihrem Elend (Foto R. Trabe / KLA).

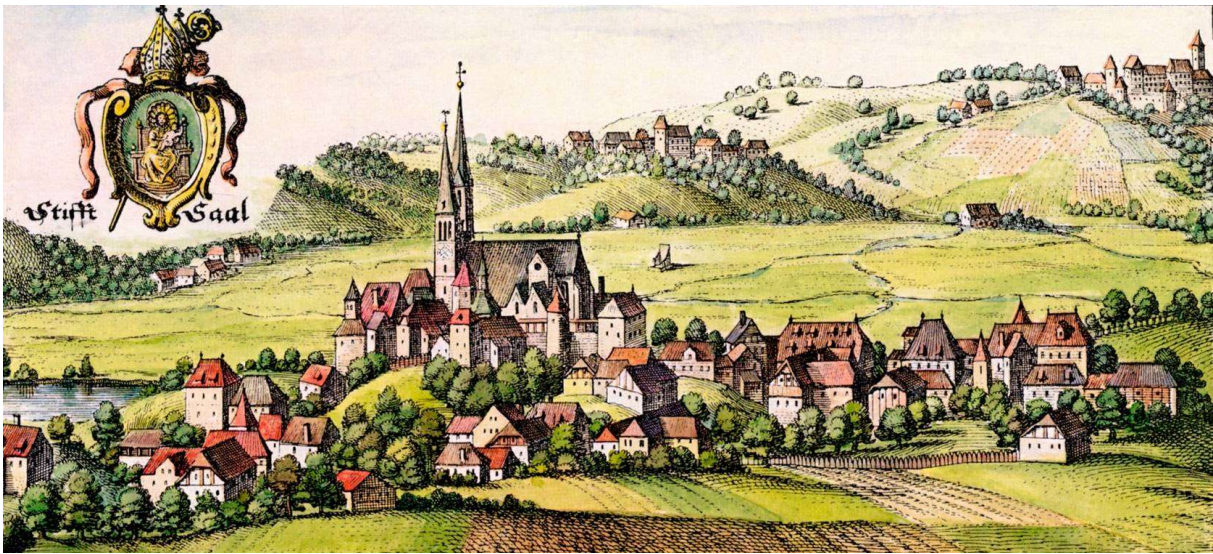


Abb. 3: Maria Saal nach Merian 1649 zur Zeit der Hochblüte der Bruderschaft 20 Jahre vor dem verheerenden Brand in Maria Saal 1669 (Foto Marktgemeindebuch Maria Saal / KLA).



Abb. 4: Dreikönigsfresko im Chor, gestiftet im Jahr 1435 von Wilhelm Neuschwert und seiner Frau Anna, geb. Mordax zu Töltschach, Detail (Foto R. Trabe).



Abb. 5: Stiftungsschriftband mit dem Wappen der Familie Morax, Detail (Foto R. Trabe).



Abb. 6: Epitaph für Hans und Franz Mordax von 1561 (Foto R. Trabe / KLA).



Abb. 7: Epitaph für Anton und Eustachius Retzl von 1523 (Foto R. Trabe / KLA).



Abb. 8: Epitaph am Oktogon für den Landrichter Christoph Teynacher von 1612 (Foto R. Trabe / KLA).



Abb. 9: Epitaph des Bruderschaftsmitgliedes und Gastgebers Casper Mayr von 1602 (Foto R. Trabe / KLA).

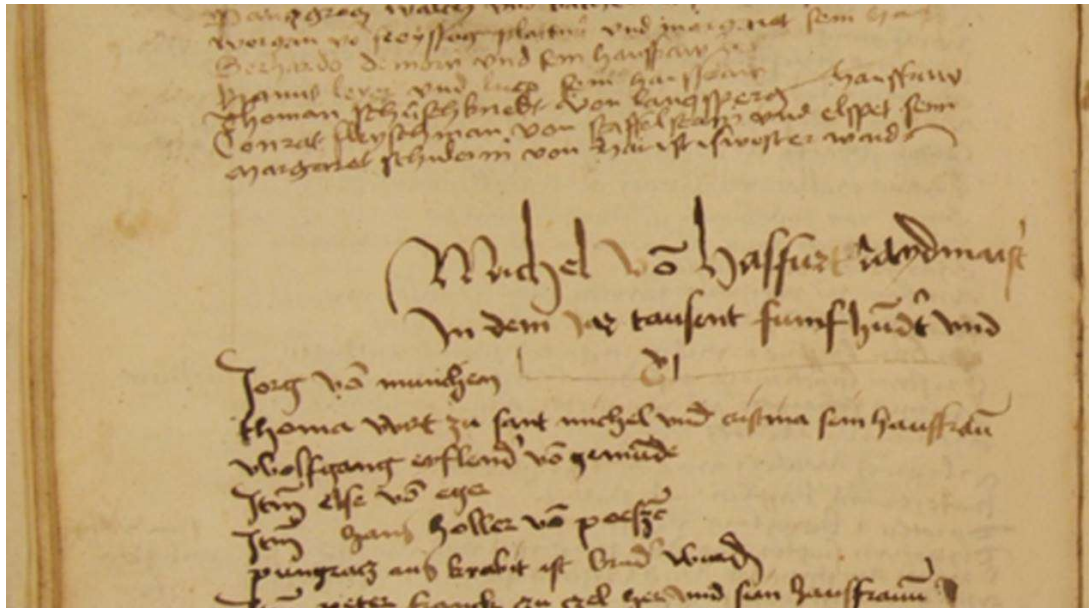


Abb. 10: Eintragung des Raitmeisters (= Rechenmeisters) Michel von Haßfurt ins Bruderschaftsbuch (1511, Franken), (Foto KLA).

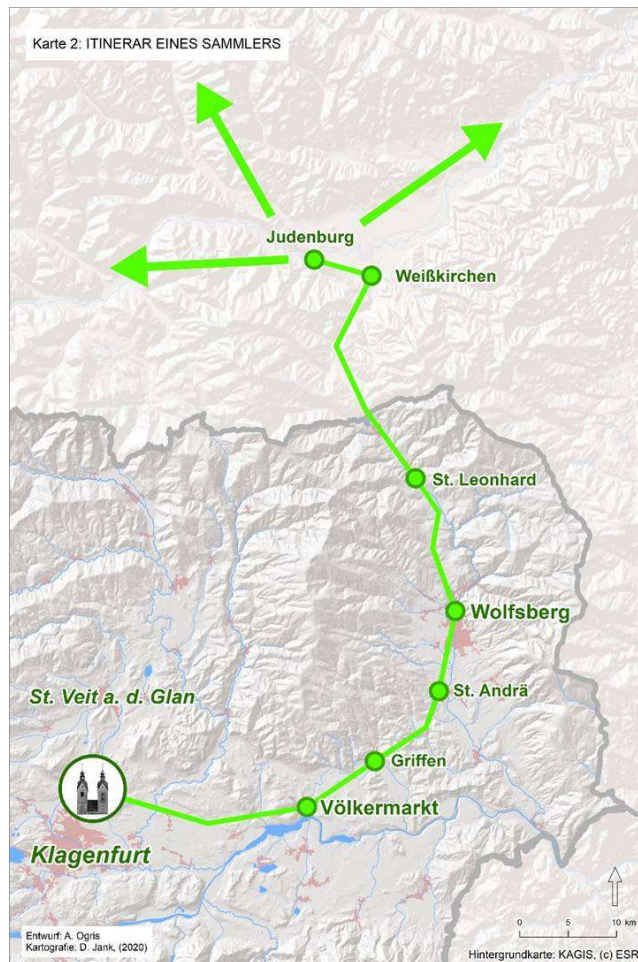


Abb. 11: Beispielhaftes Itinerar eines Sammlers entlang der östlichen Route von Maria Saal über Völkermarkt, St. Andrä und Wolfsberg durchs Lavanttal bis Judenburg (Entwurf A. Ogris, Kartografie D. Jank).





Abb. 12: Sog. Sachsenkapelle mit dem „Modestusgrab“ (Foto K. Wallner, Maria Saaler Gemeindebuch).

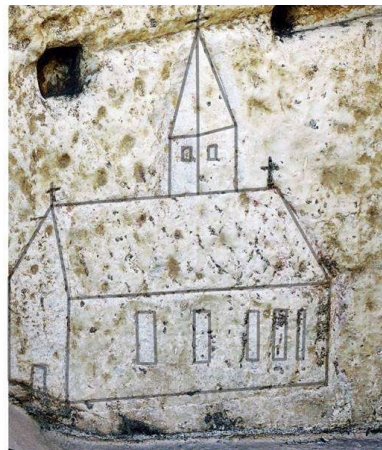


Abb. 13: Versuch der originalgetreuen Nachzeichnung einer Kirche vor der Erbauung des jetzigen Gotteshauses in Maria Saal (Foto A. Ogris, graphische Darstellung S. Rabitsch).

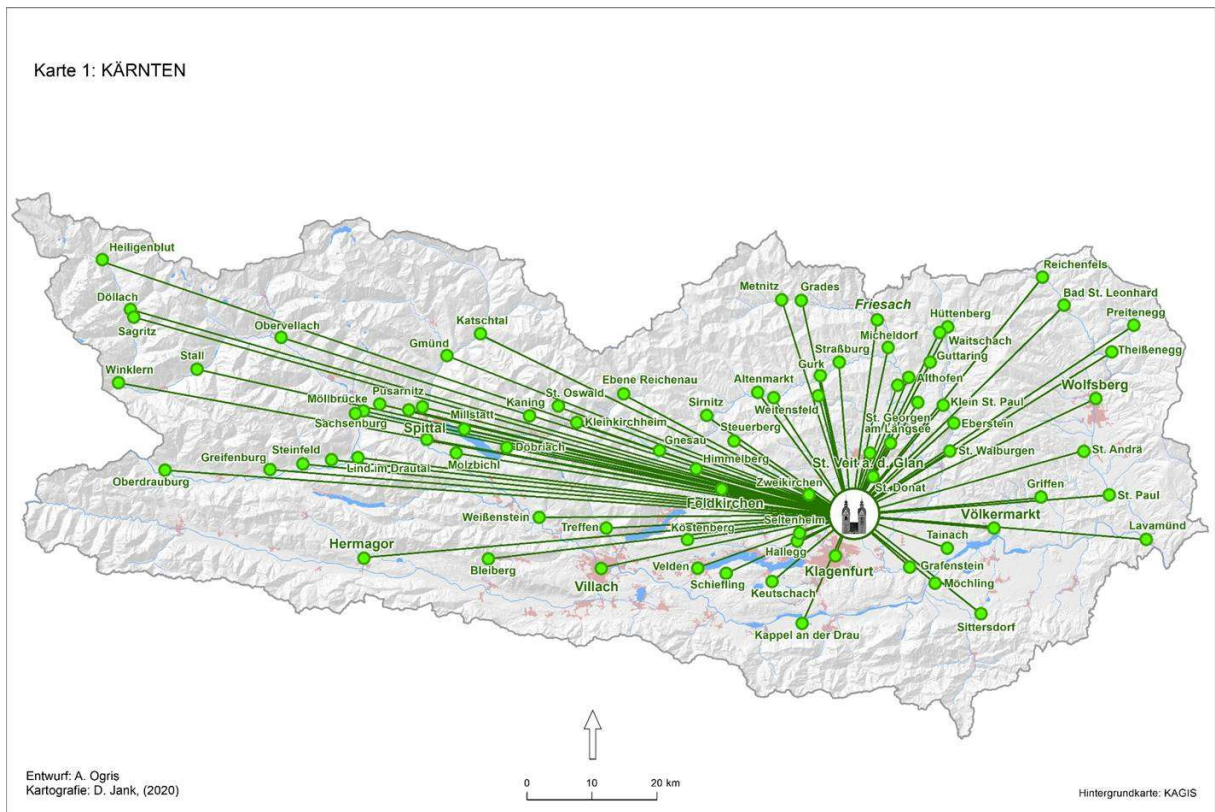


Abb. 14: Verbreitung der Sammlertätigkeit durch die Armen-Leute-Bruderschaft in Kärnten  
(Entwurf A. Ogris, Kartografie D. Jank).

Dorotea vō mulstat sumstich ist geschwēst vō vnde  
 Oswaldt Jm Arab gilligert und elpēt sein ha  
 uffraden sint puda und schwest zu vnsa frāne  
 gregorij haussa vō mulstat und arna sein hauffrad  
 sint puda und schwest vnd vnsa frād vnsa  
 beuzeltanva und hungund sein hauffrad  
 appolonia vō mulstat ist schwest vnd  
 vnsa frānsch vō massdorf und waltprag im  
 hauffe  
 Alwardt ledra vō dobnar magden dem hauffrad  
 Petre thome vō mulstat paxentilla dem hauffrad  
 Hans ledra vō mulstat petro fisea sin sint puda  
 vnsa paxentilla vō mulstat p ist geschwēst  
 Margret vō mulstat ist geschwēst vnd  
 Maist mtege ledra vō mulstat dem hauffe magret ist geschwēst  
 Jacob schwaige am schwarzen waldt elpēt dem hauffe  
 Steffan gopplig elpēt dem hauffe  
 Maist vnsa schwaige waltprag dem hauffe  
 vnsa in grafellong barbara dem hauffe  
 kind magna vō mulstat vnsa dem hauffe  
 Hans schwaige vō mulstat elpēt dem hauffe  
 Geruch aus fuchaym ist puda im Ball 1510  
 Gregorij vnsa hande magden dem hauffe  
 Thoma schwaige von Sant kaiser fader dem hauffe  
 Maist henhart Thuerstler vnsa dem hauffe  
 Dorotea vō mulstat ist geschwēst 1511  
 Margret vō mulstat schwaige 1511  
 Lucas Auglach im fants elpēt  
 dem hauffe  
 Gregorij Thuerstler vō mulstat ist puda 1511  
 Bernd Bauffe 1511

Abb. 15: BB fol. 89, das Kapitel „Millstatt“

## Die Frauen der Familie v. Luschan

Angelika Tunis

Die Frauen der Familie v. Luschan sind schon in meinen früheren Beiträgen immer wieder zur Sprache gekommen, weil sie als starke Persönlichkeiten das Leben in der Familie und die Wirkung nach außen mitgestaltet und somit wesentlich geprägt haben.

Großmutter mütterlicherseits: Leocadia Hocheder, geb. Alberti (Prag 1815 – Wien 1892)  
heiratet 1832 Johann Carl Hocheder

Mutter: Christine Katharina v. Luschan, geb. Hocheder (Gongosoco, Brasilien 1833 – Millstatt 1879 „nach langem, schweren Leiden im 46. Lebensjahr“). Sie litt unter einer bipolaren Störung, die zu häufigen Depressionen führte. Bipolare Störung hat sich als Kurzbegriff für die *bipolare affektive Störung* (BAS) etabliert. Bis vor einigen Jahren wurde die *bipolare Störung* meist als manisch-depressive Psychose oder manisch-depressives Irresein bezeichnet.

Die Betroffenen leben in einem bipolaren Grenzbereich, schwankend zwischen manischen Perioden voller Energie und sprühenden Ideen und depressiven Zeiten von Trübsal. In der depressiven Phase kann es auch zu Suizidversuchen kommen. Zwischen diesen Episoden kehren die Kranken in einen unauffälligen Normalzustand zurück. Der Briefwechsel mit Georgiana v. Hochstetter dokumentiert eindrucksvoll ihre Stimmungsschwankungen.

Die bipolare Störung ist keine Erbkrankheit im klassischen Sinne, aber es gibt dabei eine genetische Komponente, wie der Krankheitsverlauf bei Oscar v. Luschan zeigte.

Mitte April musste sie sich einer Augenoperation unterziehen, die aber gut verlaufen ist. Danach hatte sie eine Brille bekommen.

Anlässlich des Todes ihres Bruders Carl Hocheder, am 30.3.1904 äußert sich Felix: „dieser Bruder meiner Mutter war völlig anders geartet als die ganze übrige Familie, besonders war er in allen Dingen das direkte Gegenteil meiner Mutter, dieser großartigen, im schönsten Gleichgewicht befindenden, hochbegabten und innerlich guten und vornehmen Frau. Er war ein Nörgler und völlig unnützer Mensch...“

Christine war eine talentierte Zeichnerin, die Millstätter Ansichten sehr lebendig festgehalten hat. Im Nachlass, der in der Staatsbibliothek in Berlin aufbewahrt wird, sind zwei Skizzenbücher (Format: 7,8 x 11 cm bzw. 15,5 x 11,5 cm) mit teils kolorierten Bleistiftzeichnungen bzw. Skizzen von Landschaften, die ihr wohl bei den Spaziergängen durch die Umgebung aufgefallen sind. Dazu kommt ein Kästchen, 7,8 x 11 cm, bezogen mit feinem geprägten dunkelbraune Leder mit feinem Goldrand, das als Tagebuch diente und einzelne Blätter mit reizenden Zeichnungen und Texten, auch auf Französisch, enthielt. Ein Buch enthält 42 Blätter, davon 33 fein kolorierte Landschaftsimpressionen und 9 Einzelmotive. 2011 hat Axel Huber ihre Skizzenbücher beim Symposium vorgestellt. Auch der Vortrag von Gerhard von Stawa 2017 zeigte ihr zeichnerisches Talent.

Sie verstarb schon mit 46 Jahren und wurde in Millstatt bestattet.

Georgiana Eliza von Hochstetter, geb. Bengough (Bordeaux 1842 – Wien 1905), die dritte Tochter von John Egbert Bengough, und Mutter von Emma. Sie war mit Christine v. Luschan eng befreundet, was der rege, persönliche Briefwechsel belegt. Christine restaurierte auch die „Federkrone des Montezuma“, die Ferdinand v. Hochstetter fast völlig zerfressen in der Sammlung des Schlosses Ambras in Tirol, entdeckt hatte. Der

freundschaftliche Kontakt der Familien Hocheder und Hochstetter eröffnete Felix v. Luschan den Kontakt zur internationalen Gelehrtenwelt und die Bekanntschaft mit Emma.

Emma Alexandrine v. Luschan, geb. v. Hochstetter (Wien 1864 – Millstatt 1941) war die Tochter von Prof. Ferdinand Ritter v. Hochstetter, dem bekannten Mineralogen und Geologen, der ein offenes gastliches Haus führte, wo sich Wissenschaftler verschiedenster Prägung regelmäßig trafen und bei geselligen Zusammenkünften Erfahrungsaustausch pflegten. Durch die Nachbarschaft der beiden Familien und die Freundschaft von Georgiana v. Hochstetter und Christine v. Luschan hatte auch Felix Zugang zum wissenschaftlichen Kreis um Ferdinand v. Hochstetter gefunden und dabei wohl auch näheren Kontakt zu Emma bekommen. Zudem war er durch seine Ausbildung zum Doktor der Medizin so eine Art Hausarzt, vor allem für Hochstetters Kinder.

Sie heiratete Felix am 12. Juli 1885 in Millstatt vermutlich gerade nach Fertigstellung der „Villa Felicitas“. Die Hochzeitsreise in die „Schwarzen Berge“ kam für den Bekanntenkreis überraschend, wurde als originell, aber gewagt eingeschätzt. Das Gebiet ist jetzt ein Wildpark in der Gemeinde Rosengarten südlich von Hamburg-Harburg.

Noch im selben Jahr kam es zum Umzug nach Berlin, weil Felix von Adolf Bastian zum Direktorial-Assistenten an das Königliche Museum für Völkerkunde berufen worden war.

Die beiden verband eine zärtliche Liebe. Die Briefe aus Sendschirli im Frühjahr 1890 sind an „Meine liebe Alte!“ gerichtet und enden mit Milliarden Küssen (1 mit 22 Nullen) (2014:87). Dazwischen liegen viele Details zum Grabungsverlauf.

Durch ihre wissenschaftliche Prägung im Elternhaus war sie Felix eine ebenbürtige Partnerin, die sich auf den Forschungsreisen als eine wertvolle Mitarbeiterin erwies. Ohne ihre Hilfe wären in Afrika und Vorderasien die anthropologischen Vermessungen der Frauen nicht möglich gewesen. Dazu erfüllte sie protokollarische und organisatorische Aufgaben.

Margarete „Daisy“ v. Luschan, geb. Etzerodt (Brüssel 1869 – Millstatt 1947)

Ihr Vater Albert Friedrich Etzerodt (1806-1886), Direktor der Imperial Continental Gas Assoziation, war der Sohn eines aus Heide bei Hildesheim nach London ausgewanderten Goldschmieds und war dreimal verheiratet. In erster Ehe mit einer Engländerin namens Elisabeth Forrest, die ihm eine Tochter Stephanie (1837-1917) gebar. Sie war mit Giovanni Omboni, einem Professor an der Universität Padua, kinderlos verheiratet. In zweiter Ehe war Albert Friedrich Etzerodt mit einer begüterten Holländerin Julie van Vloten verheiratet, aus welcher als einziges überlebendes Kind Margarethe Etzerodt (1869-1947) stammte. Die Familien v. Luschan und Etzerodt scheinen gut bekannt gewesen zu sein, denn eine „Daisy“ begleitete das Ehepaar Emma und Felix auf deren privater Erholungsreise nach Ägypten im Jänner 1889. Diese Daisy Etzerodt heiratete ein Jahr später, am 26.8.1890 den k. k. Notariatskandidaten und Realitätenbesitzer Oskar Johann Lukas Ritter von Luschan in Salzburg.

Oscar hatte zuvor am 20.8.1890 beim Oberlandesgericht in Graz um „Zulassung zur Rechtspraxis und Diensteszuweisung zum k.k. Bezirksgericht Millstatt“ gebeten.

Sie hatte kein leichtes Leben an der Seite von Oscar und war sich zunächst sicher nicht bewusst, dass sie einen schwer kranken Mann geheiratet hatte. Denn nachdem

er beim Landesgericht Wien erfolgreich als Rechtspraktikant gearbeitet hatte (30.3.1880 – 17. 4.1882) wurde er „wegen eingetretener schwerer Erkrankung in den Ruhestand versetzt“ und wendete sich nach erfolgter Genesung dem Notariat zu. Er hatte auch die Notariatsprüfung, wie zuvor schon seine Staatsprüfung mit sehr gutem Erfolg bestanden. Seine berufliche Karriere war gesichert, doch seine psychischen Schwankungen waren sehr belastend. Sie fürchtete sogar Konsequenzen, wenn seine Krankheit dem Gericht und der Notariatskammer bekannt würde. Zwischendurch ist er immer wieder apathisch und zerstreut. In solchen Zeiten tiefer Verwirrung hat Daisy sogar Angst vor ihrem Mann, der seine Krankheit einerseits leugnet, sich aber doch an Zeiten tiefer Verwirrung erinnert. Es war zu befürchten, dass Daisy mit dem kleinen Felix (geb. 17.12.1893) ausziehen müsse. Ein guter Freund und Beobachter von Oscar, Emil Pfersche, berichtet Felix im Sommer 1905: „Daisy hat Angst vor Oscar“.

Margarethe hatte im Alter Probleme und starb mit 77 Jahren völlig unerwartet

Ilse Bertram, das „Geheimratsilschen“ (Berlin 29.01.1915 – war die Tochter eines armen Ehepaars Adolf und Amanda, geb. Schulze. 1910 wurde der Sohn Eduard geboren. Der Vater fiel 1915 an der Ostfront ohne Kenntnis von der Geburt seiner Tochter. Ihre leibliche Mutter, „die nur für ihre zwei Kinder unbeirrt durch Krieg, Revolution, Inflation, wo ihr ganzes Vermögen verloren ging, vorbildlich sorgte und uns zu anständigen und pflichtbewussten Menschen erzog.“

Frau Bertrams Familie ist durch die beiden Weltkriege gänzlich ausgestorben.

Diese Informationen habe ich durch ein Telefonat mit Frau Bertram am 2.2.1988 erhalten. Sie konnte damals allerdings nicht mehr schreiben, da sie einen Schlaganfall erlitten hatte. Aber ihre Auskunft war noch klar und deutlich. Ich hatte auch einen Lebenslauf vom Juli 1973 erhalten, der als „roher Entwurf“ markiert ist.

Dieser beginnt mit der Feststellung: „Ich hatte Kriegspateneltern (Prof. Felix von Luschan und seine Frau Emma, geb. von Hochstetter), die kinderlos mich wie ihr eigenes Kind mitbetreuten und außer meiner Mutter eigentlich mein Leben von frühester Kindheit an prägten, d.h. auch meine Einstellung zum Leben. Mein Pflegevater führte Ausgrabungen in Kurdistan und Assuan u. a. durch im Auftrag der damaligen Kaiserlichen Regierung. In seinem Haus in Berlin trafen sich daher die seinerzeit berühmtesten Wissenschaftler und Forscher, so dass schon als Kind durch diesen Kontakt an mich vieles von Eindrücken herangetragen wurde, was wenigen vergönnt ist. Da diese Eindrücke so stark waren, kann ich mich an alles derart deutlich erinnern, dass es, wie gesagt, als Leitfaden durch mein Leben geht und mich stets irgendwie, auch in Entscheidungen, beeinflusst. Ich hatte also seltene Vorbilder  
....

Sie war also das „Kriegspatenkind“ des kinderlosen Ehepaars, denn sie konnte nicht adoptiert werden, da ihre mittellose Mutter noch lebte. Diese hatte durch Krieg, Revolution und Inflation ihr ganzes Vermögen verloren und musste zwei Kinder großziehen.

Um Familien zu unterstützen, deren Ernährer gefallen war, gab es den „Reichsverband für Kriegspatenschaften“, zu dessen Gunsten auch ein „Kriegspatenabzeichen“ in den Maßen 27 x 20 mm zum Preis von 2 Kronen zu kaufen war. Diese Patenschaften sollten den Lebensunterhalt und die Ausbildung der zahlreichen Kriegswaisen sichern helfen.

Iltschen verbrachte oft Monate in Millstatt mit der Familie Luschans und die Wochenenden bei ihnen in der Villa in Dahlem. Nach eigener Aussage „war jeden Sonntag nach dem Essen bei den v. Luschans ‚Haus der offenen Tür‘, es war „Aussprache bei ihm“, das heißt jeder Kollege, Student oder Interessierte konnte kommen und sie habe dabei viel gelernt. Denn das Geheimratsiltschen saß dabei auf einem ägyptischen Schemel neben der Türe und hat arabische Sprüche aufgesagt, wenn Wissenschaftler und Freunde zu Besuch waren. Sie erwähnt Albert Schweizer als einen persönlichen Freund der Familie.

In ihrem Lebenslauf vom Juli 1973 heißt es weiter:

„Meine Schulbildung habe ich bis zum 18. Lebensjahr in Berlin absolviert und sollte dann auf Anraten meiner Mutter und Pflegemutter auf jeden Fall einen Beruf erlernen, obwohl es meiner Pflegemutter doch lieber gewesen wäre, wenn ich bei ihr geblieben wäre (sie wollte noch große Reisen nach Neuseeland u.a. zu Schülern meines Onkels unternehmen, wo ich sie begleiten sollte). Ich begann daher kein Studium sondern machte Staatsexamen als Chemotechnikerin um dann evtl. mit ihr auf Reisen gehen zu können. Der zweite Weltkrieg änderte dann alle Pläne.“. Sie arbeitete u. a. am Kaiser-Wilhelm-Institut in Dahlem und vom Jänner 1940 bis Frühsommer 1941 in Teheran.

Frau v. Luschans habe unter den Nazis sehr gelitten, „da das Hakenkreuz Familieninsignie war. Doch sie waren keinesfalls Nazis .... dieses Hauswappen sei von allen Seiten falsch verstanden worden. „Meine Pflegeeltern waren Österreicher, später ‚Reichsdeutsche‘, worauf sie sehr stolz waren, und hatten in Millstatt einen wunderschönen Sommersitz. Dort verbrachte ich oft Monate und später alle Ferien der Schulzeit und spätere Ferien. Die Kinder der dortigen Freunde meiner Pflegeeltern waren meine Freunde, auch die Kinder der Verwandten, und sind es alle bis auf den heutigen Tag geblieben nun schon wieder mit deren Kindern und Kindeskindern. Daher habe ich in Millstatt die engsten persönlichen Kontakte, meine Familie“

Frau Bertrams Familie ist durch die beiden Weltkriege gänzlich ausgestorben. Sie konnte damals allerdings nicht mehr schreiben, da sie einen Schlaganfall erlitten hatte. Aber ihre Auskunft war noch klar und deutlich.

#### Literaturverzeichnis

Lerch, Christian u. Balzer, Irina, Bi-Normal. Grenzbereiche des Bipolaren, Radio Hörspiele, Koproduktion WDR/ORF, Sendetermin: 16.11.2015 WDR 3

Stawa, Gerhard von, Millstatt 1773 – 1773: vom Fischerdorf zum Kurort, Symposium Millstatt 2017: 84 – 127

Wartke, Ralf-B., Die Kopie-Bücher Felix von Luschans – eine erste Analyse, Symposium Millstatt 2014: 75 – 104